**Texte von Pater Kentenich**

**und Arbeiten von Pater Herbert King**

**zum Thema Frau/ Weibliches/ Maria**

**Zusammengestellt von Pater Dr. Herbert King (2020)**

**1. Text**

**Weiblich-marianischer Blick auf die Wirklichkeit** 4

Aus: Ein in Kentenich wirkendes neues Paradigma

Skript

**2. Text**

**Gespräch mit Pater Kentenich** 8

Persönliche Aufzeichnung

**3. Text**

**Ganzheitliches Lieben** 11

Aus: Studie 1964

**4. Text**

**Weibliche und männliche Seele**  14

Aus: Milwaukee-Terziat 1963, 8, 221-235 und 9, 13-21

**5. Text**

**Zeitenstimme weibliches Denken** 11

Vortrag bei den Ersten Schönstatt-Projekttagen (1986)

In: HK.: Neues Bewusstsein. Spuren des Gottesgeistes in unserer Zeit. Patris Verlag 1995

**6. Text**

**Überlegungen zur inneren Biographie Pater Kentenichs** 43

Skript

**7. Text**

**HK-Erfahrungen bei Pater Kentenich in Milwaukee** 47

Persönliche Aufzeichnungen

**8. Text**

**Zeitzeichen Maria 2.0** 56

www.herbert-king/Aktuelles

**9. Text**

**Laikale (männliche und auch weibliche)**

**Leitungsämter in der Kirche** 61

Regnum 2011, Heft 1 (zweiter Teil)

**10. Text**

**Maria/die Frau Symbole des Heiligen Geistes** 72

Referat beim Internationalen Mariologischen Kongress in Rom

**11. Text**

**Ps­y­c­h­o­lo­gi­sch-anthropologische Bedeu­tung**

**des Dogmas der Immaculata Conceptio** 86

Referat beim Internationalen Mariologischen Kongress in Rom

**12. Text**

**Zärtlichkeit** 112

**Ein wichtiges Anliegen Pater Kentenichs**

Aus: regnum 2016

**13. Text**

**Biologisches und soziales Geschlecht (gender)** 119

Ein Brief

**14. Text**

**Patriarchalisches oder/und partnerschaftliches Vaterbild** 133

Aus: PK: Gedenkblätter 1964

**15. Text**

**"Herzen öffnen"** 147

**-Jahreslosung der Schönstatt-Männerbewegung in Deutschland**

Predigt bei der Männerwallfahrt nach Schönstatt am Dreifaltigkeitssonntag 2013

**16. Text**

**Männliche Seele/ weibliche Seele** 156

HK-Gespräche mit Pater Kentenich in Milwaukee. Persönliche Aufzeichnungen

**17. Text**

**Zeitenstimme weiblicher Führungsstil** 170

Beitrag zu spurensuche.de

**18. Text**

**Sendung**

**der Formung der neuen jungfräulich gottgeweihten Frau** 174

Beitrag zur Seligsprechung Pater Kentenichs. Skript

**19. Text**

**"Nirgendwo ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern so groß wie in Sachen Sex und Liebe" 179**

Beitrag zu spurensuche

**20. Text**

**Das heutige Deutschland ein "weiblicheres" Land** 189

**Beobachtungen/Einschätzungen eines Engländers** (Aus: Stephen Green: Dear Germany)

**21. Text**

**Seelische Kraft des Marianischen** 192

Aus: HK.: Anschluss finden an die religiösen Kräfte der Seele. Patris Verlag 1999.

**22. Text**

**Marias Botschaft** 198

Aus: Die Zeit (Advent 2020)

**Die Texte**

**1. Text**

**Weiblich-marianischer Blick auf die Wirklichkeit**

**Aus: Ein in Kentenich wirkendes neues Paradigma, Skript**

Hervorzuheben ist im Zusammenhang mit dem Kentenich antreibenden und inspirierenden Paradigma die starke **Betonung des Weiblichen** im Denken und Empfinden. Mehr als die meisten seiner Zeitgenossen hatte er Gelegenheit, speziell in den Seelen von Frauen zu lesen, was wahres Menschsein ist und damit zusammenhängend, was wahre menschen- und seelengemäße Religiosität ist. Und er hat diese Gelegenheit unermüdlich und mit großer Ehrfurcht genützt. Er durfte dort, wie er sagt: *"aus geheimen und geheimsten tiefen Goldschächten edler Frauenseelen Edelmetall zuhauf herausholen".*[[1]](#footnote-1)

Worum es sich dabei dreht, mag, besonders gut und treffend, die Künstlerin Moderson-Becker uns sagen: "Ich fühle, wie ich es noch nie gefühlt habe, dass ich eine Malerin und hoffentlich auch eine Künstlerin bin. Ich fühle in mir ein Klingen lauter nie gesungener Melodien...Ich habe ein Wort zu sprechen wie sie [die alten Meister]. Liegt es vielleicht daran, dass ich ein Mädchen bin und dass in uns Mädchen allen jahrtausendelang ungesprochene Worte schlummern? Wie dem Künstler im Weibe die Welt erscheint, das ist noch kaum je geahnt worden. Aber unsere Zeit wird kommen."[[2]](#footnote-2)

Kentenich bekennt sehr freimütig, dass es Frauen waren, die seine Herzensfähigkeiten geweckt haben und ihm, dem Hochgeistigen, den Anschluss an seine Seelenkräfte erschlossen haben. So kann er sagen: *"Ihr Seelenleben hat schlummernde schöpferische Kräfte in mir ge­weckt"*.[[3]](#footnote-3) So gehört es zu den Ur-erfahrungen PKs, dass er in der Begegnung mit der Frau Heilung und Vollentfaltung seiner Seele erfuhr. Und er hat dort gelernt, auch vom Herzen her, von der Seele her (organisch) zu denken, zu leben und zu lieben. Die Stärke der Frau liegt ja im Seelischen, Personalen und Liebenden. Gerade dies zu entdecken und zu werten ist dem heutigen Mann in besonderer Weise neu aufgegeben. So hat Kentenich in einer oft als Männerkirche apostrophierten Kirche mitgeholfen, eine genuin weibliche Spiritualität zu entwickeln. Eine Spiritualität, die dem Mann, speziell dem Theologen nicht in allem so ohne weiteres "schmeckt". Eigentlich immer sind es ja die Männer gewesen, die die christliche Theologie und Spiritualität formuliert haben. Die Bibel eingeschlossen und zuletzt wieder das Zweite Vatikanische Konzil. Und immer wieder der Hinweis bei Kentenich, dass der Mann nur durch die Frau zu seiner eigenen Fülle, das heißt seiner seelischen und religiösen Größe kommen kann. Und er sagt: *"Wir lieben Ideen, aber personale tiefe Gebundenheit, die kennen wir im allgemeinen verzweifelt wenig. Und das müssen Sie, wenn Sie still für sich nachdenken, schon einmal überprüfen, auch sich sagen lassen: Meine Natur wird vollendet, auch meine Mannesna­tur, nicht primär durch Hingabe an eine Idee, sondern durch Hingabe an eine Person. Ohne personale tiefe Gebundenheit wird meine Natur innerlich nie genügend sinnerfüllt und ausgefüllt. Und tatsächlich, nach der Richtung sind wir doch im großen und ganzen Hungerkünstler geblieben."*[[4]](#footnote-4)

So sagte Papst Franziskus in einem Interview: *"Die Räume einer einschneidenden weiblichen Präsenz in der Kirche müssen weiter werden...Die Frauen stellen tiefe Fragen, denen wir uns stellen müssen. Die Frau ist für die Kirche unabdingbar. Maria -eine Frau- ist wichtiger als die Bischöfe. Ich sage das, denn man darf Funktion und Würde nicht verwechseln. Man muss daher die Vorstellung der Frau in der Kirche vertiefen. Man muss noch mehr über eine gründliche Theologie der Frau arbeiten. Nur wenn man diesen Weg geht, kann man besser über die Funktion der Frau im Innern der Kirche nachdenken. Der weibliche Genius ist nötig an den Stellen, an denen wichtige Entscheidungen getroffen werden. Die Herausforderung heute ist: reflektieren über den spezifischen Platz der Frau gerade auch dort, wo in den verschiedenen Bereichen der Kirche Autorität ausgeübt wird."*

In der Werkstatt -oder besser Atelier- der von ihm gegründeten weiblichen Gemeinschaften, allen voran den Marienschwestern, konnte Pater Kentenich reichlich dem Geist wahrer Weiblichkeit nachgehen. Das ging für alle Beteiligten nicht ohne Leid ab. So dass das obige Zitat von Benn auch wie folgt gelesen kann[[5]](#footnote-5):

"Der große Nenner,

der hinter allem schlief,

das sind *ein paar Frauen*

und die litten tief."

Entgegen der ursprünglichen Absicht Pater Kentenichs, sich vor allem den Männern zu widmen und eine betont männliche Bewegung zu gründen, wurde aus seinem Schönstatt eine betont weibliche Bewegung. Das Thema Frau, war nun Mal kulturell gesehen einfach dran. Da hat dann Gott selbst dafür gesorgt, dass es in dem neuartigen Werk Kentenichs entsprechend zum Zug kam. Dies alles geschah, ohne so recht zu wissen, was ihnen geschah. Ein neues Paradigma war wirksam. Und Kentenich stellte sich in den Dienst dieses Paradigmas. Seine Aufgabe war, dieses zu formulieren, zuzulassen und -mitunter kämpferisch - es zu schützen. So wie die Aufgabe des Joseph im Evangelium es war, das in Maria, "seiner Angetrauten", wirkende Geheimnis zu schützen. Da mag etwas von Archetypik des Verhältnisses der beiden Geschlechter aufleuchten, in die Gott seine Idee vom Menschsein hineinlegte.

Damit zusammenhängt die **Urerfahrung der Bedeutung der Gottesmutter Maria**. Die Begegnung mit der Gottesmutter Maria wurde von PK in seiner Krise als etwas empfunden, was seine Seele *"einigermaßen im Gleichgewicht"* hielt.[[6]](#footnote-6) Schon früh sah er, welche Kraft das Marianische in Menschen (auch und gerade in Jugendlichen) entfaltet.[[7]](#footnote-7) Seine aus der Erfahrung gewonnene Überzeugung formuliert er in der Zweiten Gründungsurkunde (Nr. 52): *"Gott hat die Menschenseele so ungemein tief für ihren Ein­fluss empfänglich gemacht."*

Und so wurde Maria für ihn schon früh zu einer Art Muse. Zu einem Symbol für das zutiefst Menschliche und Weibliche. Auch Symbol für die Tatsache, dass Gott den Menschen in seiner Freiheit ganz und gar ernst nimmt. Alles, was er an neuer Sicht der Wirklichkeit entwickelt hat, zentriert er in dem Symbol Maria. Sie ist das Symbol des Weiblichen schlechthin. Gegen Schluss seines Lebens darf er erleben, wie ein Ökumenisches Konzil sich ausführlichst mit dem marianischen Thema befasst und in Lumen Gentium 8 ein Dokument erstellt, dass bis ins Wort seine Mariologie darstellt. Er selbst hatte keinen Anteil daran. Doch kann hier der Geist Gottes beobachtet werden, der an verschiedenen Stellen, unabhängig voneinander, Gleiches bewirkt und hervorhebt.

Heute wird ein einseitig **männliches Gottesbild** kritisiert und ein **weibliches Gottesbild** gefordert und formuliert. Das männliche Gottesbild drückt in erster Linie Gott als transzendenten aus. Gott ist der Ferne, der Abwesend-Anwesende. Ein weibliches Gottesbild würde mehr die Immanenz Gottes bildlich ausdrücken. Damit tritt neben **das Gottesbild Jesus** (Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen) **das Gottesbild Maria**. "Maria hat uns zum Vater-Gott geführt" hebt Kentenich hervor. In den beiden Bildern ist Gott als Vater und Mutter ausgedrückt.[[8]](#footnote-8)

**2. Text**

**Gespräch mit Pater Kentenich**

In den Gsprächen mit Pater Kentenich kamen wir auch immer wieder auf Intzutiuve und diskursive Debkweise. Und er verwies auf sein Denken, ihm sei *sowohl Intuitives wie Diskursives* eigen. Und er verglich meine Art zu denken mit seiner. Dass das *"wie bei ihm sei".* Und dass das intuitiv Wahrgenommene und "Gewusste" einer Faden­spule vergleichbar sei, die aufgerollt werden muss, wenn ihr ganzer Inhalt erkannt werden soll. Auch da wies er auf sich selbst hin. Ich hätte auch eine starke religiöse und metaphysische Anlage. Auch bei ihm sei das so.

Doch es will gelernt sein, der Intuition zu vertrauen. Ebenso kann das diskursive Denken leicht, vor allem durch die stark akzentuierte intellektuelle Bildung in Schule und Universität, sich einseitig zum logischen, ja logizistischen Denken entwickeln. Solchen Menschen ist Pater Kentenich damals immer wieder begegnet. Nicht zuletzt hat er selbst eine solche Phase durchgemacht und immer wieder auch zu kämpfen gehabt, dass "die beiden Personen in ihm" wirklich zu einer Einheit kommen.

Hier setzt sein Bemühen um eine neue Denkform an, die Diskursiv-Analytisches und Intuitiv-Lebensmäßig-Ganzheitliches verbindet. *"Heutiges Denken sieht vielfach einen unüber­brück­baren Gegensatz, wo das Leben eine geschlosse­ne Einheit und Ganzheit kennt.(...) Die hier gezeichnete Denkart reißt auseinander, was lebensmäßig eine Ganzheit darstellt. Nur urgesundes organisches Denken kann (...) dem Leben vollauf gerecht werden"*[[9]](#footnote-9)

Aber in vielen Fällen muss Letzteres erst einmal entfaltet bzw. zugelassen und gewertet werden. Das intuitive Denken sei tendenziell der Frau mehr eigen als dem Mann. Hier das Thema des weiblichen Denkens. Auch verbindet er dieses mit der "*Reinheit des Empfindungslebens"*.[[10]](#footnote-10) Reinheit im jungfräulich-sexuellen Sinn, aber auch im ehelich-sexuell-personalisierten Sinn. Und er betrachtet als Blüte des "Baumes" der Vollentfaltung des Weiblichen (in der Frau, wie im Mann) die *"intuitive Wahrheitsschau"*.

Dafür müsse mein Denken noch mehr sich vereinfachen und er stellt mir in Aussicht, dass ich dahin auf dem Weg sei und dass ich dann auch schöpferischer sein würde. Das bedeutet, nicht herumhüpfen von Gedanken zu Gedanken, von Inspiration zu Inspiration, sondern sich gedanklich *"ansiedeln"*. So sein Ausdruck. Ruhen dürfen in "letzten" Gedanken und Personen. Beides sei wichtig und bedinge sich. Also ein höchst personalisiertes Denken.

Oben wurde schon darauf hingewiesen, dass im Denken Kentenichs *"alles fundamental zurückgeführt"* ist "auf die Urkräfte der menschlichen Seele. *"Und was sind die Urkräfte? Das ist der Liebestrieb".*[[11]](#footnote-11) Die Liebe ist *"schlechthin der Grundaffekt, der Uraffekt des menschlichen Lebens, des mensch­lichen Seins."*[[12]](#footnote-12) Gott hat der Natur *"auch im gefallenen Zustand den Liebestrieb als einen der wesentlichen Urtriebe gelassen. Das will der hl. Augustinus sagen, wenn er erklärt: 'Liebe ist die Schwerkraft der Seele'"*[[13]](#footnote-13) (Dieser Text darf ruhig mehrmals zitiert werden). Die Liebe ist *"die letzte Wurzel unseres gesamten Trieblebens (...) der Wurzelstock der vielverzweigten Liebe."*[[14]](#footnote-14)

Es ist ein reich verzweigter Wurzelstock wie Pater Kentenich auch sagt. Und es ist wichtig, ihre zunächst naturhafte, primitive, engherzige, selbstsüchtige Dynamik nicht vorschnell aszetisch "abzutöten". Sonst fehlt der Liebe Wärme und Kraft. Hier haben wir es mit einem der zentralen, ja dem Anliegen Kentenichs schlechthin zu tun. Nicht umsonst ist das eigentliche Schönstatt-Wort "Liebesbündnis". Das Denken Kentenichs ist personalisiertes Liebes-Denken.

Oft habe ich erlebt, dass ich reflexiv-logisch-diskursiv-analytisch gesehen gerne begabter, vor allem "schneller" wäre. Doch darf ich immer wieder feststellen, dass ich mir neue Erkenntnisse oft einfach schenken lassen darf. Dies tritt dann ein, wenn die Zeit für den entsprechenden Gedanken gekommen ist. Und manchmal gibt es da eine regelrechte "Fülle der Zeit". Erkennen also als Geschenk, als Geschenk Gottes und als Gottesbegegnung. Gott, der erleuchtet. Insofern also augustinische Iluminatio- Auffassung. Auch dies durfte ich bei Pater Kentenich lernen und erfahren.

Dieses bejahen, damit rechnen, es bemerken, wenn es eintritt. Also Denken in drei Phasen: (1.) Sozusagen am Wege liegen und warten bis der Gedanke kommt (eventuell beim Rasieren oder beim Duschen); ihn (2.) den Gedanken erkennen; und ihn (3.) dann festhalten. So habe ich immer Zettel bei mir, um entsprechende Gedanken aufzuschreiben

Oft benützt Pater Kentenich für intuitives Denken das Wort (weibliches) Kreisdenken und stellt dieses dem (mehr männlichen) Pfeildenken gegenüber. Oder er nennt Letzteres Klötzchen-Denken oder Pyramiden-Denken. Wichtig auch die (intuitive) Fähigkeit zum Symboldenken, zum zentrierenden Denken, zum bildlichen Denken, gegenüber dem begrifflichen Denken. Ersteres ist ein tendenziell organisch-ineinandersehendes Denken gegenüber einem tendenziell trennenden, mechanisch-nebeneinanderstellenden und abgrenzenden de-finierenden Denken.

Er sieht aber auch wieder die Verbindung des typisch/ typisierten weiblichen bzw. männlichen Denkens, wenn er sagt: *"Aber beim Denken, sagen wir besser beim organischen Denken - auch beim männlichen Denken, dem Klötzchendenken, dem reflexiven Denken-, wenn das organisch ist - und wenn ich im Bild bleiben darf-, dann bewegen sich die Klötzchen die unter- und übereinander sind, und bilden nachher einen Kreis. Wenn ich das analysiere, dann kann ich - natürlich - den Kreis wieder auflösen, so in Klötzchen. Das heißt, ich kann auf- und absteigen, logisch das darstellen."*[[15]](#footnote-15)

**3. Text**

**Ganzheitliches Lieben**

Sexualität will mit Liebe zusammen gesehen werden. Auch da der häufige Hinweis Pater Kentenichs, dass Sexualität mit dem *Liebestrieb* im Menschen zusammenhängt und die Integration der Sexualität mit der Fähigkeit zu tun hat, "*ein ganzheitliches Liebesleben zu führen"*.[[16]](#footnote-16) Wie unterscheidet man Liebe und Lust? Sie gehören irgendwie zusammen, können zusammengehören, sind aber nicht das Gleiche. Und nur zu oft ist die Lust das eigentliche Hindernis für die Liebe.

So betont Pater Kentenich, dass Sexualpädagogik in erster Linie ganzheitliche Liebespädagogik sein muss. *"Wir pflegen ja in unseren Reihen ohne Umschweife zu erklären: Das Sexualproblem ist schlechthin ein Liebesproblem. Sexualpädagogik ist deshalb und muss immer mehr Liebespädagsgik werden. Wir fügen bei: Das gilt auch für den Zölibatär.*[[17]](#footnote-17)

Was aber ist Liebe? "Liebe ohne Sex". So der Titel eines Buches. Sein Untertitel: "Lieben ist eine Kunst, genauso wie Leben eine Kunst ist."[[18]](#footnote-18)Liebe ohne sexuelle Beiklänge? Heute vielfach kaum mehr vorstellbar.

Dazu ein längeres Zitat aus dem literarischen Werk Pater Kentenichs. *"Es ist bekannt, dass das Wort Liebe einen vielfachen Sinn hat. Das gilt besonders dort, wo es sich - wie in unserem Fall - um ge­schlechtlich differenzierte Partner handelt, ja sogar um Priester und Frau. Ein Blick in Leben und Literatur zeigt überzeugend, wie vieldeutig, wie verfänglich schillernd und gefährlich vielschichtig das Wort ist und wie gegensätzlich es empfunden, gebraucht und gedeutet wird. Es muss 1933/34 gewesen sein. Damals setzte ich in einem reich besuch­ten Priesterkurs ausführlich die Auffassung des hl. Franz von Sales über das Weltgrundgesetz der Liebe auseinander. Ein Teilnehmer - ein greiser Dechant - bedankte sich nachher eigens für die geheimnisvolle Welt der Liebe, die ihm neu aufgegangen sei. Bezeichnend fügte er bei: 'Auf der Kanzel könne man in solcher Weise über Liebe nicht spre­chen. Die Zuhörer würden durchweg Liebe mit Sexualismus gleich­setzen, und alles, was man darüber sage, würde mindestens als zwei­deutig emp­fun­den.' So war es bereits vor rund 30 Jahren. Heute dürfte dieselbe Einstel­lung in vielen Kreisen bedeutend allgemeiner anzutreffen sein als da­mals.*

*Das gilt zunächst von den Freudianern, die jede Art von Liebe als sub­limierte Sexualität auffassen und als solche künden. Ihnen schreibt Max Scheler ins Stammbuch: '(Liebe als solche) hat mit dem Sexuellen nichts, aber auch gar nichts zu tun.... Die heilige Liebe hat keine Beziehung zur Se­xual­sphäre, besitzt mit der Sexualität keinen Zusam­menhang, grün­det weder in ihr, noch bedarf sie ihrer zur Realisie­rung.' 'Daher ist auch die ganze Rede von der Sublimierung, weil sie sich folgerich­tig aus dem naturalistischen Grundirrtum ergibt, grund­falsch.' Ernst von Düring, der als Syphilitologe als Fach­mann anzu­sprechen ist, erklärt: 'Die psy­choanalytischen Ausfüh­rungen, dass aus subli­mierter Libido etwas wie Liebe überhaupt entstehen könne, sind lo­gisch und psychologisch ein Unding.'*

*Außerhalb von Freuds Schule gibt es heute ungezählt viele andere Krei­se, die ähnlich über Liebe denken und empfinden und es offen aus­spre­chen. Man braucht nur in die Tagespresse hineinzuschauen. Wie oft ist da die Rede von Liebeswahn, von Liebeshändeln oder von Liebelei­en. Alle diese und ähnliche Ausdrücke haben offensichtlich keinen angeneh­men Beigeschmack. Sie weisen alle in ihrer Art hinein in die Region des Sexuellen. Trotz weitgehender sexueller Verseuchung der Jugend, gibt es auch heu­te noch erotische Liebe im ursprünglichen Sinn des Wortes.*

*Nach Pfliegler ist 'Eros der natürliche Selbstschutz der Jugend gegen den vorzeiti­gen Se­xus. Denn mit diesem fällt gleichzeitig eine Verant­wortung auf den Menschen, die der junge Mensch nicht tragen kann. Daher be­deu­tet eine Jugend ohne Eros nicht nur den Ausfall einer un­wieder­bringlichen Schönheit und ihrer Funktion im Lebensganzen, nicht nur eine Gefahr und eine Verwundung. Der Ausfall des Eros ist eine bru­tale Er­nüchterung, das Erschrecken vor einer Verant­wortung, die der junge Mensch nicht tragen kann.'*

*Als klassisches Beispiel wird gemeiniglich die Selbstdarstellung von Felix Dahn angesehen. Er schildert in anschaulicher Weise das Ver­hält­nis, das er als Vierzehnjähriger mit einem dreizehnjährigen Mäd­chen hatte, das in seiner Nähe wohnte: 'Jeden Tag lenkte er seinen Wagen mehrmals so, dass er sie in sieben Jahren 2772 mal - er führte Buch - gegrüßt hat, aber in all diesen Jahren wagte er nicht, sie anzuspre­chen.' Er kannte nicht einmal ihren Namen, wagte aber auch nicht, aus Furcht, sein Geheimnis zu verraten, jemand danach zu fra­gen. 'In sei­ner Seele ist sie - Didosa - die Königin, die höchste Weltoffenba­rung.' 'Wie die Himmelskönigin, die hoch über uns auf lichtumsäumten Wolken durch die Himmel schwebt, nach deren Leibes­schöne zu begehren sündhafter Fre­vel wäre, so schwebte dieses strah­lendschöne, stumme Heiligenbild all die Jahre durch mein Leben hin.'*

*Nicht immer hat der Eros diese außerordentlich starke Formkraft. Nicht selten kommt es vor, dass der rauhe Alltag das strahlendschöne Bild ur­plötzlich zerreißt. (...) Es gibt allerdings auch andere Klänge, die auf die edle, reine Liebe abge­stimmt sind. Sie klingen uns aus Herz und Mund unserer besten Dich­ter entgegen. So singt Goethe: 'Krone des Lebens, Glück ohne Ruh! Lie­be bist du.' Schiller jubelt: 'Allmächtige Liebe! Göttliche! Wohl nennt man dich mit Recht die Königin der Seele.' Dantes Göttliche Ko­mödie schließt mit dem Lobpreis: 'Die Liebe, die da Sonnen rollt und Ster­ne." Jean Paul erklärt: "Die reine Liebe hat so unendliche Kraft zu erschaffen und zu vergehen, wie die gemeine Liebe zu zertrümmern und herabzudrücken.'*

*Was die Dichter über reine, edle Liebe gesagt und gesungen, bleibt weit zurück hinter dem Hochgesang der Gottes- und Nächstenliebe, den Paulus im 1. Korintherbrief, 13. Kapitel, gesungen hat. Es ist eine Umschreibung des Bibelwortes: Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Wöhrmöller spricht deshalb von einem großen göttlichen Kreislauf der Liebe: 'Lie­be steigt von Gott zu uns hernieder, Liebe geht von uns zu unse­ren Mitmenschen, und Liebe steigt wieder von all diesen Menschen auf zu Gott.'*

*Auf diesem Hintergrund lässt sich unschwer die Frage beantworten, wie die Liebe aussieht, die dem angedeuteten Kind-Vater-Verhältnis ent­spricht. Es ist - ganz allgemein gesagt - zunächst ein hoher Grad ech­ter, edler, heili­ger und reiner Gottes- und Nächstenliebe. Es ist die­selbe Liebe, die nicht nur die christliche Naturfamilie, son­dern auch - und in erhöh­tem Maße - eine ausgesprochen religiöse Familie wie durch ein unzerreiß­bares Band zusammenhält. Nicht umsonst tragen alle Schönstätter Elitegemeinschaften einen aus­geprägten Familiencharakter. Ausgeprägt muss deshalb auch bei ihnen die­ses Liebesband sein."*[[19]](#footnote-19)

**4. Text**

**Weibliche und männliche Seele**

Aus: Vorträge 1963, 8, 221-235 und 9, 13-21

 *Im Zusammenhang mit dem Thema seelische Frei­heit und ganzheit­liche Menschwerdung bringe ich einen Text über Mannsein und Frausein. J. Kentenich verfolgt auch hier seine Methode des Lesens in den Seelen. Gerade die Annahme der leib­lich-seelischen Beschaf­fenheit als Mann und Frau, ebenso gleichzeitig die Annahme der Antei­le des­sen, was "normalerweise" "mehr" dem jeweils ande­ren Ge­schlecht stär­ker zugeeig­net wird, ist ent­scheidend für die freie und volle Entfaltung seiner selbst.*

*Auf dem Weg zur Freiheit und menschlichen Ganzheit geht kein Weg an der bewussten Annahme der eigenen Geschlechlichkeit als Mann oder Frau vorbei. Dies umso mehr, als es nicht nur leibliche, sondern, mit dem Leiblichen zu­sammenhängend, auch see­lische Beschaffenheiten sind, die es anzunehmen gilt.*

*Im folgenden Text fällt auf, wie behutsam J. Kentenich die Un­terschiede zwischen männlich und weiblich darstellt. Er ist weit davon entfernt, einem der beiden Ge­schlechter jeweils bestimmte Eigenschaften starr zuzuord­nen. Die Grenzen sind sehr fließend. Man beachte die vielen einschränkenden Bemer­kungen wie "im all­gemeinen", "ein mehr an" und die häufi­gen Zurück­nahmen des je­weils Gesagten unter Hinweis darauf, dass es im Einzelfall dann aber doch wieder gerade umgekehrt ist. Und doch gibt es eine ge­wisse typische Tendenz bei den bei­den Ge­schlechtern, die J. Kentenich dann doch auch wieder vom "Sein" der Frau und des Mannes sprechen lässt. Wegen der heutigen Verunsiche­rungen und Animo­sitäten in dieser Frage bitte ich, den folgenden Text mög­lichst auf­merk­sam zu lesen und nicht vor­schnell an der einen oder ande­ren Aus­sage ober­flächlich "hän­gen" zu bleiben.*

*Der Text ist aus einem Vortrag für jun­ge Män­ner, die sich auf den Pri­e­sterberuf vorbereiten. Ih­nen zeigt er, wie sie das Weib­li­che auch im Mann, in ihnen selbst aner­kennen sollen. Und wie sie der konkreten Frau und dem Weiblichen unbefangen und positiv begegnen können.*

*Überhaupt bringt der Text gute Kate­gorien für das Umge­hen mit sich selbst, auch unabhängig von der Ge­schlechterthematik.*

*Wenn ich aus den vielfältigen Anre­gungen J. Kentenichs zum Thema "weib­lich und männlich" vorliegenden Text ausgesucht habe, dann sind durch diesen seine vielfältigen Aussagen zum Thema keineswegs erschöp­fend belegt. Auch bei diesem The­ma, wie bei so vielen im Werk J. Ken­te­nichs, wäre eine sorgfältige Erhebung seiner Ansätze überfällig. Um seine Aus­sagen richtig zu ver­stehen, müsste gleichzeitig eine umfassende herme­neuti­sche Ar­beit gelei­stet wer­den. Umso größer könnte der erzielte Ge­winn sein. Etwas davon versucht die gleich weiter unten ange­gebene Litera­tur.*

*Literatur*

*Gertrud Erhard: Zur sozialen Rolle der Frau. Das Konzept von Josef Kentenich in der Begegnung mit Ansätzen der Gegenwart. Vallendar-Schönstatt 1996.*

*Bodo-Maria Erhard: Frau - Gott - Mann. Die zweigeschlechtliche Welt -Abbildung des dreipersönlichen Gottes. Vallendar-Schönstatt 1988.*

**Text**

**(Problematik jeder Gegenüberstellung)**

Wenn wir jetzt einmal weitergehen und nun auf Einzel­heiten ein­gehen wollen, dann meine ich, bei der ganzen Struk­tur der Frau ‑ davon wollen wir ja ausgehen ‑ sind vier Mo­mente be­son­ders stark hervorzuheben. Es gibt natürlich mehr. Aber wir müssen uns ja schließlich doch einigen auf einige Momente, weil wir ja auch wissen: Die Dinge gehen ineinander über. Auch die Eigenart der Frau, Struktureigenschaften, die werden wir nie voll rein sehen, sind in irgendeiner Weise im­mer gemischt. Und das Mischungsver­hältnis festzustellen, ist nicht immer leicht. Aber auch umgekehrt: Dasselbe ist vom Man­ne zu sagen. Wenn wir also die Eigen­schaften hüben und drüben aneinander­reihen, ge­genüberstellen, bleibt immer noch für uns die Frage nach dem Mischungsverhältnis. Und das ist an sich eine große Freude, wenn Sie beten: Herr, lass uns sehend wer­den!, und die Antwort finden: Da, ich verstehe mich einigerma­ßen besser jetzt.

Ich unterscheide jetzt einmal: Wie sieht der Verstand der Frau, der Wille der Frau und das Herz der Frau aus? Und umge­kehrt: Wie sieht der Verstand des Mannes, der Wille und das Herz des Mannes aus?

**(Erste Gegenüberstellung: Verstand)**

Ich wiederhole: Das ist natürlich typisiert. Es kann also ganz gut sein, dass zum Beispiel ein Mann vor mir steht, der eine stärker ausge­prägte weibliche Denkweise sein eigen nennt als alle Frauen, die ich kenne. Also immer festhalten ‑ wenn Sie nun den Ausdruck gebrauchen wollen, Sie müssen ihn nur rich­tig erklären ‑ Zwitterwesen, Akzentverschiebung.

Gut also: Wie sieht das Denken der Frau aus? Technischer Aus­druck: Hat normalerweise ein *intuitives Denken*. Und wie sieht das Denken des Mannes aus? Das ist ein *reflexives Denken*, ein *diskursives*; das ist der bessere Ausdruck. Diskursives Den­ken. Andere, die drücken das wohl anders aus, wie das immer so ist: In lebendiger Sprache muss man immer erst hören, welchen Sinn ein Ausdruck hat. In einer toten Sprache ist das vielfach leichter. Freilich, eine lebendige Sprache hat dafür den Vor­teil, das sie auch mehr Leben weckt, sie kann vieles leben­di­ger ausdrücken.

Andere sagen dafür: Die Frau, die hat mehr *Intelligenz*. Natür­lich müssen wir jetzt vorsichtig sein; heute hat der Ausdruck "Intelligenz" schon wieder einen anderen Inhalt als früher. Und der Mann, der hat mehr *Spiritualität*, mehr *Geistigkeit*.

Wenn Sie die Ausdrücke, die Gegenüberstellung, aufnehmen wol­len, das heißt, mit diesen Worten ausdrücken wollen, dann müs­sen Sie natürlich sich sagen: Intelligenz bei der Frau will so zu deuten sein, wie das Wort das sagt: *Intus legere*, Intelli­genz. Jetzt wollen wir nicht die ganze Philo­sophie und Psycho­logie der Denk­struktur auseinandersetzen. (...)

Ich fasse zusammen: Was ist also stärker in der Frau entwi­kelt? (...) Intuiti­ves Denken. Was ist intuitives Denken? Ein *zu­sam­menschauendes Denken*, ein *bildhaftes Denken*.

Frauliches Denken, wo es typisiert werden darf und soll, ist ausgespro­chenes Kreis­den­ken, ein Kreisden­ken. Männliches Den­ken, das ist ein ausge­sprochenes *Klötzchen­denken*. Was heißt das: Ein Klötzchenden­ken? Diskursives Den­ken. *Ich sehe ein Klötzchen* ‑ ich habe halt einen Gedan­ken durchgedacht ‑, wäh­rend wenn die Frau *ein Bild sieht*, sieht sie daneben schon sofort die andern. Natürlich typisiert gese­hen; das dürfen Sie nie übersehen, sonst kommen Sie nicht damit zurecht. Das ist kaum jemals so klas­sisch, so extrem. Aber im großen und gan­zen ist es so.

*Kreisdenken*: Ich sehe die Dinge sofort in einem Kreise. Der Mann sieht, wo sein Denken typisiert da­steht, so ein Klöt­zchen, dann holt er da heraus noch ein Klötzchen und dann noch ein Klötz­chen. Dann haben wir nachher eine Pyrami­de. Und dann fällt es dem Mann immer noch schwer, *die Pyramide zu einem Kreis zu ma­chen*. Bei der Frau ist das instinktiv ‑ Kreisden­ken.

Verstehen Sie, bitte, *darum ist bei der Frau das organische Denken auch leichter als beim Manne, weil das eine Anlage ist*. (...) Beim Manne kann das eine Zeitlang dauern, erstens ein­mal, *bis die Klötzchen zu einem Kreise geformt sind*, und dann zwei­tens, *bis darüber hinaus um diesen Kreis noch ein zweiter oder dritter Kreis ist*.

Darum muss ich Ihnen sagen, das ist eigent­lich für mich die Schu­le gewe­sen, dieweilen ich ja jahr­zehnte­lang so ständig mit der Frau verkehren durfte und ihre Wesens­art so in mich auf­nehmen konnte. Das muss ich immer wieder­ho­len: Das ist an sich mein Studienobjekt gewesen. Nicht aus Büchern. Das er­lebt aber der Mann früher oder später auch. (...) Über­haupt das gesunde Volk, das hat diese weibli­che Art des Denkens so ganz stark in sich. Vom Volke kann man viel lernen. (...) Beim Gelehrten sind viele Dinge an­ders. Die sind sehr verscho­ben und verschroben.

(...) Natur und Übernatur sind in der Frauennatur, wenn sie einigerma­ßen religiös erzogen ist, stark auf­ein­ander bezogen ‑ eine organi­sche Ein­heit.

Jetzt müssen Sie einmal überlegen: Wie ist das nun bei mir? Habe ich ein ausgesprochenes männliches Denken oder ein ausge­sproche­nes weibliches Denken, also intuitiv oder diskursiv, oder eignet mir beides in einer entsprechenden Mischung?

Einige von Ihnen kennen ja Pater N.N. Sie müssen mir jetzt schon ver­zeihen, dass ich so überaus konkret spreche. Ich mei­ne, sonst gehen die Dinge ja nicht ein. Bei Pater N.N. wer­den Sie sehen, das ist ein ausge­sprochen diskursives Denken. Aus­gesprochen dis­kursiv ist das. Es dauert darum auch lange, bis er einen Gedan­ken durchgedacht hat, bis ein Klötz­chen zum an­dern ge­kommen ist. Wenn eine ganze Pyramide da ist, und wenn das nun eine himmelho­he Pyramide ist, wenn es um Spe­kula­tion sich dreht, ja bis oben, bis zum letzten, wie lange braucht ein solcher Geist, bis die ganze Pyramide kon­struiert ist!

Intui­tiv ‑ nach der Richtung scheint er verhält­nismäßig stief­müt­terlich begabt zu sein.

Das hängt natürlich auch zum Tei­le zusammen mit dem *Herzen*. Diesem Typ ist es schwer, je­mand herzlich gern zu haben. Die haben jemand gern mit dem Willen. *Wenn das Herz mit dabei ist, kommt eine gewisse Not: Das Herz kann den Gedanken stören*. Kön­nen Sie sich das vor­stellen, was das heißt? Wenn ich jemand gern habe, ist die Gefahr groß, dass mein Denken nicht mehr nüchtern genug, nicht diskursiv genug ist. So gibt es halt Typen.

Sehen Sie, auf der andern Seite ‑ ja, ich könnte das fast so gesetzesmäßig, aber so etwa gesetzesmäßig formen: Intuitiv ver­anlagte Menschen haben durchweg ein warmes Herz; deren Herz ist gebildet, stark entfaltet. Menschen, die ganz extrem männ­lich im Denken sind, das werden Sie immer merken, da fehlt irgend etwas im Herzen. Wenn Sie das nicht klar haben, müssen Sie sich mal erkundigen, sonst müsste ich Gott weiß wie lange über die einzel­nen Dinge sprechen. Aber ich würde mei­nen, so die Linie ist sehr klar jetzt. Müssen Sie nur ein we­nig auf sich anwenden.

Sehen Sie, das ist nun so. Das dürfen Sie jetzt als praktische Folgerung nicht übersehen: Im Maße weibliches Denken mir eig­net, bin ich unge­mein stark *angewiesen auf die Reinheit meines Her­zens, weil im allgemei­nen Kopf und Herz viel stärker zusam­men­hängen, als man das gerne wahrhaben möchte*.

Intuitives Denken weckt, wie das durchweg der Fall ist mit Rücksicht auf den Willen, im Willen *stärker das agere a natura*, stärker als das agere a proposito. Die Dinge hängen vielfach sehr zusammen.

Darf ich wiederholen? Nehmen Sie ‑ ich weiß nicht, Sie haben ja selber Bekannte und Verwandte genug ‑ nehmen Sie einmal eine Frau, in der Sie tatsächlich das Ideal einer Frau erblicken. Natürlich immer festhalten: Das ist genau wie beim Manne, da ist nicht nur das Göttliche, da ist auch das Diabo­lische. Nie über­sehen: Erbsünde, Erbsünde. Die haben wir im Menschen, die haben wir in der Schöpfung.

Die Din­ge sind also viel­fach gemischt und vermischt. (...) Dass Sie mit­einander über­legen oder sich sel­ber sagen: Das scheint so zu sein, so zu sein. Eine gewisse Schu­lung nach der Richtung hilft Ihnen, *sich selber besser zu ver­stehen*. Und dann können Sie sich auch nachher viel besser sel­ber regulie­ren, wo es etwa um das Par­tikularexamen geht. Denn durch das Partikularexamen soll ich ja meine Art veredeln. Meine Art. Nicht x‑beliebig jetzt sa­gen: Wir machen jetzt einmal das und dann einmal das und dann mal das; lassen uns das von der Masse vorschreiben. Das muss schon etwas Indivi­duelles sein.

Nicht wahr, das ist dann so: Sie müssen hier unterscheiden das agere a proposito und das agere a natura. Das *agere a pro­posi­to*: Wenn Sie etwa denken an die Tagesordnung von Josef Eng­ling. Dann müssen Sie schier sagen: Wer von uns brächte das fertig? Ja, ich denke da nicht einmal an die furchtbare miss­liche Situation, in der er lebte, sondern auch im norma­len Verkehr. Eine solche Skala von Punkten jeden Tag reflexiv festzuhalten und zu kon­trollieren, wer brächte das fertig? Welche Frau brächte das an sich fertig? Darum müssen wir acht­geben: Eines schickt sich nicht für alle. Und bei ihm war das natürlich so: Auf der andern Seite war er so stark eingestellt intuitiv im Denken und getra­gen von einer ungeheu­ren Liebe.

Das ist das *agere a natura*. Beim agere a natura, da ist die Liebeskraft wirksam und drängt. Agere a proposito: Vorsatzmä­ßig tue ich das, vor­satzmäßig tue ich das oder jenes. Das hängt vielfach sehr innig zusam­men.

Ich darf das wiederholen. Auch später,wenn Sie Frauen zu er­zie­hen haben oder *in dem Ausmaße, als Sie selber fraulich ver­anlagt sind*, müssen Sie sehr viel Gewicht legen ‑ schon im Interesse der *Wahrheitsschau*, abgese­hen von anderen Dingen ‑ Gewicht legen darauf, dass das Herz, das Gemüt rein ist, also auf die *Reinigung des Empfindungslebens*. Verstehen Sie den Grund? Weil da ja alles *emotional* ist. Aber jetzt emotional im guten Sinne. Sonst, an sich müsste ich sagen: *triebhaft*; aber der Aus­druck triebhaft, der wird oft zu negativ verstan­den. Wir müssen ihn also mehr objektiv nehmen: Da ist ein Trei­ben in mir.

*Vorsatzmäßig* ist kein Treiben, da muss ich ei­nen nüchternen Vor­satz fassen. (...) Einen Vorsatz: Bie­gen oder brechen, das will ich, das muss ich tun. Im andern Falle: Das ist caritas ur­get me[[20]](#footnote-20) (2 Kor 5,14).

Da haben Sie die Gegenüberstel­lung. Natürlich darf ich immer wiederho­len: Sie dürfen nicht vermeinen, Sie würden die Dinge so leicht in Rein­rassigkeit sehen.

Wenn ich jetzt einen Seitenblick mir gestatten darf ‑, da müs­sen Sie mal achtgeben; angenommen, Sie haben einen Vor­gesetzten, dann müssen Sie unterscheiden: Einen Vorgesetz­ten als Spiritual und einen Vorgesetzten als Wächter der Dis­ziplin. Nun müs­sen Sie einmal überlegen: Wen hätten Sie denn nun am liebsten? Als Seelenführer wahrscheinlich jemand, der so auf das agere a natura eingestellt ist; der passt sich sehr an und lässt Frei­heit, kann warten. So natürlich der ande­re auch. Aber da ist es ja viel leichter. Wenn der aber mein Vor­gesetzter in foro externo[[21]](#footnote-21) ist, ist die Gefahr sehr groß, dass der laufen und schwimmen lässt. Der lässt laufen und schwim­men; das ist nämlich schwer für einen solchen Typ, selbst Dis­ziplin und Ordnung zu halten ‑ und es ist auch sehr schwer, Ordnung in einer Gemeinschaft zu hal­ten. Dann darf ich Ihnen aber ver­raten oder Sie darauf aufmerk­sam machen: Im allgemei­nen hat man in einer Gemein­schaft, Män­ner­gemeinschaft, jemand als Vor­gesetzten viel lieber, der Zucht und Disziplin hält und auch in der Gemeinschaft halten kann. Weshalb? Weil der Mann von Natur aus nicht so sehr *personal* eingestellt ist. Der beugt sich viel lieber einer *objektiven Ordnung*, die unerschütter­lich festgehalten wird. Darum sagt man ja auch vielfach: *Männ­liche Disziplin* wie beim Militär. Darum hebt man ja auch vielfach hervor: Der Mann braucht Dis­ziplin, und zwar eiserne. Natürlich ist das jetzt alles über­spitzt ge­sagt. Das braucht er. Und er beugt sich. *Er beugt sich viel lieber einer objek­tiv normierten Ordnung als einer Person*. Na­türlich, das Ideal ist immer: Verbindung von beidem. Das ist natürlich alles jetzt typisiert gesehen und gesagt. So sieht also weib­liches Denken und männ­liches Denken aus.

Wissen Sie, das hatte ich persönlich bei unsern Schwestern von Anfang an so vorgesehen: Die sollten im Terziat alle einige Kurse über Philosophie mitmachen, also alle philosophische Stu­dien machen, sich also einexerzie­ren im männlichen Denken. Die sollten jetzt ihr Denken nicht umwan­deln. Das sollte nur metho­disch sein. Eine Zeitlang exerziere ich das Klötzchen­den­ken ein. Sollte natürlich nachher wieder wegfallen. Das ist immer die Überlegung: *Einen ganzen Menschen, in dem Falle eine ganze Frau zu schaffen, damit an sich ein Ausgleich vor­handen sein soll*. Das ist immer für mich das Ideal gewesen, dafür zu sorgen, dass die Unseren, *die zölibatär leben, in sich selbst eine Ergänzung finden*. In uns selber. Sehen Sie von dem Stand­punkte aus die Bedeutung eines Vaterprinzips für eine Frauen­gemeinschaft? Das wird allein aber auf die Dauer nicht reichen. Wenn die so riesig groß ist, muss auch jeder einzelne dazu *erzogen wer­den, dass er periodenweise sein Kreis­denken ein wenig überprüft durch Hinein­schulung in das Klötz­chendenken*.

Die Frage: Bitte, wie ist das jetzt bei mir? Das müssen Sie selbst einmal überlegen. Ist das *akzentuiertes Klötzchenden­ken, akzentuiertes Kreisden­ken*? Oder ist eine Mischung vorhan­den? Ist es sogar schwer zu sagen: Ich weiß nicht, was stärker in mir ent­faltet ist, Intuition oder Reflexion oder dis­kursives Denken?

Dasselbe, *zurückstrahlend auf den Willen oder auf das Herz*: Wie sieht das bei mir aus? Bin ich stärker durch das agere a natura oder stärker durch das agere a proposito innerlich qua­lifiziert? Wenn stärker durch das agere a natura, dann muss ich Zeiten in meinem Leben durchmachen, wo ich das agere a propo­sito einexer­ziere, *extrem einexerziere*. Derjenige, der von Hause aus auf das agere a proposito eingestellt ist, der soll natürlich sich dazu erziehen, dass er leichter eine causa, ra­tio excusans[[22]](#footnote-22) zugibt; sonst wird er ja natürlich ledern, krampfhaft. Aber wenn ich von Hause zu stark eingestellt bin auf das agere a natura und zu wenig auf das agere a proposito, muss ich eisern sein. Es ist fast wie eine Art ‑ wir haben das ja auseinandergesetzt ‑ Selektionspunkt[[23]](#footnote-23). So ein Mensch kann das nicht lange aushalten, viele Vor­sätze zu machen. Natürlich, je nachdem kann das auch sehr schwer sein in einer Gemeinschaft. Das ist immer ein Segen, wenn Mischung da ist, wenn der eine so, der andere so ver­anlagt ist. Es ist nur gut, wenn ein Leiter einer Gemeinschaft ein Organ für diese Dinge hat und dann weiß: So, wie ist das? Ja, ich glaub', das wis­sen Sie besser. Wie nennt man das Gespann, wenn vier, fünf, sechs Pferde hintereinander angespannt sind an einem Wagen? Das ist doch eine Kunst, jetzt die Zügel bei einem solchen Gefährte zu halten. So muss ich die Regierung einer Männergemeinschaft ‑ natürlich mutatis mutan­dis auch einer Frauengemeinschaft ‑ auf­fassen. Bitte noch ein­mal: Überlegen Sie!

**(Zweite Gegenüberstellung: Wille)**

Zweiter Unterschied. Der geht jetzt stärker auf den Willen ein und stellt den in den Mittelpunkt.[[24]](#footnote-24) Dem Mann eignet von Natur aus viel stärker das Leiten als das Lenken. Natürlich, das ist immer so: Die Sprache ist an sich oft so ein hilflo­ses Ding, zumal eine lebendige Sprache. Ich kann beide als syn­onym auf­fassen. Ich möchte aber einen Unterschied her­vorhe­ben. Viel­leicht finden Sie einen besseren Ausdruck. Da müsste ich na­tür­lich jetzt noch stärker typisieren.

Was nenne ich dann *Leiten*? Dann würde ich sagen: *Diktieren*. Ich diktie­re. Ich leite, diktiere: So, und nicht anders! Fer­tig! Schluss damit! Biegen oder brechen, sonst wird dir der Kragen umgedreht!

Dann *Lenken*. Was versteht man unter Lenken? Das ist ein inne­res Füh­ren. Ich lenke das Herz, ich lenke den Verstand. Das wollte ich, so wollte ich das aufgefasst wissen. Jetzt müssen Sie Aus­drücke suchen, die das wiedergeben.

Was liegt nun von Hause aus der Frau? Naturgemäß, eine Frau, soweit sie Frau ist, doppelt, wenn sie reinrassig Frau ist ‑ das Lenken. Sehen Sie, solche Typen, die das von Hause haben, die eignen sich außerordent­lich stark als Seelenführer. Die wissen, langsam, schlicht eine Seele zu lenken, ohne sie zu vergewalti­gen. Natürlich, wenn die Dinge hüben und drüben ins Extrem sich auswachsen, dann ist an sich der leitende männli­che Wille morgen der furchtbar wütende Diktator.

Vielleicht haben Sie hier ein klassisches Bild oder eine Gele­gen­heit, etwa an Vater oder Mutter zu Hause zu denken, ledig­lich des Studiums halber, vielleicht auch selber zu überlegen. Nehmen wir mal den N.N. Wozu wird der N.N. sich denn nun eig­nen? Wird er sich zum Lenken oder zum Leiten eignen? Oder ist naturgemäß Mischung da, eine Verbin­dung?

Sehen Sie, jetzt fängt die Selbsterziehung an. Wenn ich mich jetzt kenne, worauf muss ich jetzt Gewicht legen? Wenn ich nur hemmungslos mich entfalte, mich in den Wurfstrom hineinwerfe, dann mag das mal glücken, dass etwas passiert, was Anständiges herauskommt. Der Herrgott ist ja auch noch da. Der kann ja auf krummen Linien gerade schreiben, der kann auch durch einen ver­zwergten und verzwickten Charak­ter etwas Gescheites wirken.

Aber wir müssen sehen, dass wir uns in der Hand haben. Prüfen: Wo ist meine Stärke, wo ist meine Schwäche? Und wenn wir ehr­lich sind, uns selber kennen, werden Sie nie so leicht den Stein auf jemand werfen. Da wer­den Sie sehen: Bei dem ist die Mischung, bei mir ist jene Mi­schung da. (...)

Überlegen Sie also, bitte, noch einmal: Wo liegt der Unterschied, wo es sich um den Willen handelt? Auf der einen Seite der Mann ‑ was will der? Er will halt leiten, führen, im Vordergrund stehen. Das ist auch seine Aufgabe. So wie der liebe Gott. Er ist beides. Das ist der Wagen­lenker, der lenkt den Wagen, führt den Wagen des Weltgeschehens. Der Vater soll der Ab­glanz des leitenden Vatergottes sein. Darum ist er ja auch geeignet, wenn er das richtig tut, Ehrfurcht vor dem Wil­len des ewigen Vaters zu wecken.

Wir haben kürzlich, als wir über viele andere Dinge sprachen, den Aus­druck geprägt: Auctoritas externa und interna[[25]](#footnote-25). Richti­ge Auktorität ver­bindet immer beides miteinander: Externa et in­terna. Externa ‑ *Regie­rungsmacht*. Interna ‑ *Lenkungsmacht*. *Auk­tor des Lebens sein. Ich muss also Auktor des Lebens, Former des Lebens, Gestalter des Lebens sein, aber auch gleichzeitig len­ken, führen, dirigieren*. Bitte, überlegen Sie: Was steckt in mir als Hauptanlage? Wie und was muss ich nun tun?

Wenn Sie aber jetzt bei der Frau bleiben wollen, müssen Sie länger stehen bleiben und überlegen. Nehmen Sie einmal eine Frau, die Sie als Frau innerlich verehren. Überlegen Sie ein­mal: Woher kommt der Einfluss? Sehen Sie, *Frauen haben oft viel mehr Einfluss auf einen Mann als ein Mann*, viel mehr. Weshalb? *Der Mann lässt sich gerne lenken, lenken durch das Sein, lenken durch Dienen*. (...)

**(Dritte Gegenüberstellung: Extrovertiert und introvertiert)**

Ein drittes Wortpaar, auch wiederum eine Gegenüberstellung. (...) Im allgemei­nen, typisiert, ist der Mann stärker extro­ver­tiert eingestellt und die Frauennatur stärker introvertiert. An sich wäre das sogar wertvoll, wenn Sie das mal untereinan­der schrie­ben, auf der einen Seite Frau, auf der anderen Seite Mann. Und dann mal überprüfen: Wie sieht die Linie denn jetzt aus? Ist das eine klare Linie, die ich in meinem eigentlichen und eigenen Wesen verkörpert finde?

Ich muss erklären, was ich meine. Was heißt das: *"Extrovertiert"*? Das ist eben der Mann, der gerne nach außen tätig ist. Später, wenn wir noch tiefer in Frauen‑ und Mannes­art uns vertiefen, dann werden wir uns sagen lassen ‑ wenn wir die Eigenart der Frau auch philosophisch genau analy­sieren wollen ‑ nach all dem, was wir heute morgen darüber geredet, haben wir dann Grund zu sagen: Wenn ich die Eigenart studieren will, muss ich von der *Eigenart des Körpers* ausgehen. Verstehen Sie den inne­ren Zusam­menhang? Weshalb? Weil die Differenziert­heit durch den Körper bestimmt wird. Dann muss ich also das Organ der Frau und das Organ oder *die Organe des Mannes und der Frau als Sym­bol auf­fassen*. Dann werden Sie natürlich fin­den: Dieweilen beim Mann schlechthin das Organ, das Geschlechtsorgan, nach außen ist, dann ahnen wir schon, dass das stimmt, dass der Mann von Hause aus stärker extrovertiert ist, nach außen ein­gestellt ist. Wie das ja überhaupt wertvoll ist, möglichst innere Zusammenhänge zu sehen. Dann behält man das auch, dann kann man auch später nöti­genfalls auf alles eine Antwort ge­ben.[[26]](#footnote-26)

Extrovertiert. Sehen Sie, und wenn ich extrovertiert bin in der heutigen Zeit, als ausgeprägter Mann, dann muss ich wahr­schein­lich sehr damit rech­nen, dass ich getra­gen bin einerseits von einer gewissen *Ober­flächlich­keit* und anderer­seits von ei­nem, ja, erklecklichen *Ehrgeiz*. Das sind wohl auch ‑ ja, Tu­genden kann ich wohl nicht sagen ‑ Ei­genschaften, die die Man­nesart heute stärker zur Schau trägt als zu anderen Zeiten.

Die Frau ist von Hause aus *introvertierter* eingestellt. Was heißt das? Dass sie *stärker auf Innenschau veranlagt ist*.

Wenn ich es anders ausdrücken darf: Sie wissen das ja, wie man seit Menschengedenken immer wieder sagt: Die Frau ist von Hau­se aus, von Natur aus, *religiöser* eingestellt. Man könnte zu­nächst sagen: Das stimmt nicht. Man könnte darauf erwidern: Der Mann ist auch religiös einge­stellt. Das ist selbstverständlich. Wir haben ja von vor­neher­ein gesagt: Das ist nicht exklusiv, was wir sagen, son­dern das ist ja alles miteinander ge­mischt.

Man könnte da­gegen einwenden: Das ist wohl religiöse Einstel­lung, aber die ist eben verschieden; die Art der religiösen Einstellung ist verschieden beim Mann und bei der Frau. Die Dinge sind alle wahr, fließen alle ineinan­der. Aber trotzdem, wenn das wahr ist, dass die Natur, die Frauennatur, stärker in­trovertiert ist ‑ darf ich jetzt wieder die physiologi­sche Grundlage in Erinnerung bringen? Die spezifischen Frauen­or­gane liegen nach innen. Beim Mann liegen sie nach außen. Das gibt schon eine Ahnung ‑ das, was wohl sein mag. Zutiefst ist das wohl auch wahr, dass die Frau ceteris paribus[[27]](#footnote-27) religiöser einge­stellt ist. Also nicht nur zuge­stan­den, dass ihre Religio­sität von ver­schiedener Art ist, son­dern dass die Frau re­li­giö­ser eingestellt ist.

Das ist ja an sich ein altes Wort, das die Kulturphilosophen immer wie­derholen: Wenn einmal die Religion in einem Volke bei der Frau ver­schwunden ist, dann geht das Volk rasend dem Un­ter­gang zu. Will also heißen: Wenn schon ein Volk anfängt, das religiöse Joch abzuwerfen, dann findet das zunächst lange, ja sehr lange Zeit noch einen Schlupfwin­kel bei der Frau. Wenn die Frau aber das auch abwirft, dann meint man, dann geht es rasend abwärts, dann hat man eben kein Volk mehr, das von in­nen heraus noch tief genug religiös veranlagt ist. Sie müs­sen immer hören: Das sind Typisierungen. Es mischt sich ständig wieder und wie­der.

Was besagt das denn nunmehr? Es wird natürlich dann wohl auch hei­ßen müssen: Frauennaturen oder auch Mannesnaturen, die nach der Richtung fraulich veranlagt sind, das heißt ‑ wenn Sie jetzt noch einmal unterein­anderreihen: die nicht nur ein diskursives Denken, sondern auch ein intuitives Denken ihr eigen nennen, die zweitens stärker auf Lenkung als auf Führung oder Herrschen einge­stellt sind, bei denen mag man von vorne­herein erwarten, dass ceteris paribus der religiöse Sinn auch tiefer ist, stärker ausgebaut, verarbeitet ist. Und je nachdem Forderungen stel­len.

Aber auch umgekehrt. Sie werden ja früher oder später auch unse­rer Frauenbewegung den Geist vermitteln dürfen oder müs­sen; wenn Sie die Zusammenhänge dann vor sich haben, werden Sie gestehen dürfen: Im Ausmaße wir nun eingehen auf diese Art der Frau, leisten wir nicht nur dem Frauenge­schlechte, der Frau schlecht­hin einen großen Dienst, son­dern durch die Frau auch dem Manne. Die müssen sich ja gegenseitig ergänzen.

Also alles in allem: Mir kommt es jetzt nur wieder darauf an, den Blick zu öffnen für unsere eigene Art auf der einen Seite, auf der anderen Seite aber auch zu verstehen, dass die Frau auch vom lieben Gott einen großen Wert geschenkt bekommen hat.

Und wenn wir dann zurückschauen in verflossene Jahrhunderte, selbst einmal Anleihe machen etwa beim heiligen Thomas ‑ wie stark sind diese Männer seinerzeit der Auffassung der Zeit ver­haftet gewesen! Wie haben die schlechthin den Mann als Ideal hingestellt und nach dem Ideal die Frau gemessen! Und die Wirkung davon: Dann ist die Frau eine Abart des Menschen, weil sie eine Abart des Mannes ist. Ich komme nach­her darauf auch noch einmal zu sprechen, wenn wir gestehen, erken­nen und be­kennen müssen: Verschiedenartig, aber doch im großen und gan­zen gleichwertig.

Hören wir noch einmal: Als Mann und Frau hat der liebe Gott beide erschaffen. Der hat nicht nur den Mann erschaffen, auch die Frau. (...)

**(Vierte Gegenüberstellung: Herz)**

Ich meine, jetzt müsste ich noch einen letzten Gedanken hervor­heben. Der geht allerdings nun bedeutend tiefer; der greift so ganz in das Herz hin­ein, in das Herz des Mannes und in das Herz der Frau. Sehen Sie, *wenn der Mann verschenkt, dann ver­schenkt er etwas*. Wenn der Mann sich einmal selbst verschenkt ‑ das kommt an sich verzweifelt selten vor. *Wenn die Frau schenkt, dann verschenkt sie sich*.

Ein ungeheuer großer Vor­teil, aber auch ein sehr starker Un­ter­schied. Nicht wahr, das müssen Sie jetzt wieder einmal se­hen. Wenn Sie über­haupt Gele­genheit hatten, mit Frauen tiefer zu verkehren, auch edle Frauen kennenzulernen, meine ich, dann müssten Sie schon geste­hen: Das kann ein sehr großes Opfer sein, nicht zu heiraten. Überlegen Sie einmal, was das heißt: Wenn eine Frau sich mir verschenkt! Nun müssen Sie natür­lich jetzt nicht etwa die Copula zunächst sehen. Das gehört auch mit dazu, aber das ist nur Ausdruck der Ganzhingabe.

Die Frau verschenkt sich. *Wenn sie sich verschenkt, hat das die Ten­denz: Das ist immer Symbol für sie sel­ber*. Sie hat den Drang, sich selber zu verschenken und ganz zu ver­schenken. Überlegen Sie einmal, was das für ein Wert für einen Mann sein kann, der mitten im Kampfe des Lebens steht ‑ kommt nun nach Hause und hat ein Wesen, das sich ganz ihm ver­schenkt, sich ganz ihm ausgeliefert hat.

Sie werden natürlich jetzt sagen: Wo gibt es noch solche Frau­en? Das ist ja eine Frage für sich. Es kommt jetzt ja nur dar­auf an, *wie die Anlage ist*. Und hier heißt es für uns, wenn wir zu er­ziehen haben: Wie haben wir nach der Richtung zu for­men und zu erziehen? Populär wissen die Bücher, die heute so viel über diese Dinge sprechen, als wesentlichen Unterschied hüben und drüben, etwa vor der Heirat, zu signalisieren: Das Mädchen sagt und fragt sich ‑ natürlich muss es eine Idealge­stalt, in etwa wenigstens, der Frau sein ‑ das fragt sich: Will doch einmal sehen, ob ich ihn glücklich machen kann. Der Mann ist geneigt zu fragen: Ich will doch einmal sehen, ob ich mit dem Mädchen glücklich werde. Die Differenz ist zweifellos da.

Aber umgekehrt, jetzt müssen Sie auch wiederum sagen: Wenn ich die frauliche Anlage auch in mir habe[[28]](#footnote-28). Das ist durchaus denkbar. Und ich meine, wenn Sie so einmal überlegen, wie vie­le von Ihnen haben das mehr oder weniger stark! Dann werden Sie aber auch finden, wieviel *Treue* darinnen steckt.

Vielleicht ahnen Sie ‑ können Sie aber selbst überprüfen ‑, dass diese frauliche Art von Natur aus viel stärker zur Treue hin­neigt. Unerschütter­liche Treue. Das sagt man ja auch so viel­fach, so etwa in der Ordens­geschichte: Der Mann, der ent­wirft den Plan. Wer ihn aber durchführt? Natürlich, das ist alles cum grano salis[[29]](#footnote-29) zu verstehen. Das müssen Sie fest­hal­ten. (...)

Natürlich ist das klar, wenn man jedes Ding nach der Richtung, was geschlechtlich ist, als sexuell auffasst: *Das Geschlecht­liche* ist ja doch nicht das Sexuelle zunächst. Das ist ja der große Irrtum. Auch das Hinge­gebensein wird zunächst immer auf­gefasst als geschlechtliche Vereinigung miteinander. Si­cher, dass das ein Ausdruck sein kann, dass das geschlecht­li­che Ver­knüpftsein ein Ausdruck, symbolhafter Ausdruck für das ganzheitliche Ver­schenktsein ist. Aber das will immer als Gan­zes gesehen werden. Und primär ist, zumal bei der Frau, das See­lische; auch bei allen Liebes­äußerun­gen ist bei der Frau immer das Primä­re das Seelische. Beim Manne ist die Gefahr viel zu groß, dass das ganz schnell, über Nacht, etwas Sinnli­ches, nach unten Ziehendes wird. Beim Mann wird alles viel schnel­ler hinein ins Sexuelle hineinge­tragen.

Womit das zusammenhängt? Ja, weil der Mann zu stark da unten alles trennt von oben. Das ist zu stark intellektuell; der ganze Mensch geht nicht mit. Und das ist eine ganz große Auf­gabe für unsere ganze Erzie­hungsweise, dass wir den ganzen Men­schen erfas­sen, auch das Gemüt; auch das Gemüt erfassen und formen. Das ist eben der große Irr­tum, der steckt ja auch seit Jahrhunderten viel­fach in der Kirche, auch in kirch­lichen Amtsstellen: Nur ja nolite me tangere![[30]](#footnote-30) Nur ja zurück! Nur ja keine Fühlung nach der oder jener Rich­tung! Sehen Sie, da bleibt man ja einsei­tig. Wenn der Mann bleibt, wie er ist, hat er ja keine Ergän­zung. Und das ist immer, ist ein schweres Opfer, auf die Er­gänzung, auf die seinsgemäße Ergänzung zu verzichten.

Wenn Sie wollen, müssen Sie das oder können Sie und sollten Sie das jetzt einmal überprüfen. Ich denke ‑ nehmen Sie einmal an, Sie haben ein schönes Verhältnis zu Ihrer Schwester, ein ideales Verhältnis. Natürlich, ich muss immer sagen: Das ist jetzt alles idealisiert. Sie wissen auch, wie häufig das an­ders ist. Aber der Zug ist wenigstens da. Nun müssen Sie ein­mal überlegen, was das etwas ungemein Schönes ist, ein Men­schenkind vor sich zu sehen, das so sein ganzes Wesen verschenkt. Müssen aber jetzt nicht immer denken: Aha, das ist das Sexuelle. Wenn ich natür­lich den Teufel an die Wand male, dann kommt er auch.[[31]](#footnote-31) Ich brau­che bloß so ein klein bisschen da das Weiße abzuschaben, da sol­len Sie mal se­hen, wieviel Teufel dahinter sitzen! Nein, so dürfen wir das nicht machen. Wir müssen so denken, wie der liebe Gott gedacht hat. Selbst wenn ich mir sagen müsste: So eine Frau, wie sie der liebe Gott gedacht hat, finde ich selten. Das weiß ich auch. Aber ich weiß, wie der liebe Gott darüber gedacht, oder ich denke genauso, wie er gedacht hat. Nun müssen Sie mal über­legen, wie viele Schwierigkeiten ich dann überwinde! Eine Un­summe von Schwie­rigkeiten sind dann einfach illusorisch gemacht.

Wenn ich jetzt ein paar praktische Hinweise mir gestatten darf, dann gilt das zunächst für die Frau, *gilt aber auch für uns alle, insofern wir frauli­che Anlage haben*. Jetzt müssen Sie nicht wieder sagen: Das ist eine Schande, ich möchte Mann sein. *Ja, zum Mann gehört ja das Frauliche, zum vollen, echten Mann*.

Unterschied: Wenn ich verheiratet bin, dann suche ich mir die weibliche Ergänzung durch meine Frau.[[32]](#footnote-32) Wenn ich nicht verheira­tet bin, mus ich *viel mehr darauf achten*, dass das Frauliche in mir mitentwickelt wird. Das ist an sich Tugend und Gegentu­gend. Die Tugend, die in mir steckt. Sehen Sie, wir pflegen dafür zu sa­gen: Was müssen wir, sollen wir? Wir haben den Aus­druck ja häu­fig wiederholt: Kinder einer einzigen gro­ßen Idee ‑ das ist primär der Mann ‑, aber auch Kind einer einzigen großen Liebe werden. Beides muss miteinander verbunden werden. *Der Mann, der von der Idee ausgeht, der muss sorgen, dass er eine große persona­le Liebe bekommt. Und die Frau, die ausgeht von der personalen Liebe, muss dafür sorgen, dass die Liebe sich einer Idee ein‑ und unterordnet*.

Ich wollte so sagen: Wenn Sie hausbacken sich erziehen wollen, Frauen erziehen wollen ‑ sich, insofern auch das frauliche Ele­ment in uns ist, und damit selbstverständlich auch im In­teresse der Ganzheit unserer Persön­lichkeit -, dann ist das Meister­stück, mit einem einzigen Wort gesagt, *nach allen Rich­tungen von sich gelöste Menschen zu formen*. Selbstlos, gelöst von mir. Wenn Sie das natürlich jetzt auf die Frau anwenden, dann werden Sie sagen: Ja, das müsste ja praktisch umgekehrt sein. Weil sie so stark aufs Lieben eingestellt ist, wird sie auch furchtbar stark hängen. Aber das ist ja der Sinn der Er­ziehung. Worauf muss ich hinarbeiten? Dass die ichsüchtige Liebe mehr und mehr zu einer bis zum höchsten Grad entwickelten selbstlosen Liebe wird. Wenn das einmal glückt, dass die Frau sich verschenkt, sich dem Du ganz hingibt - jetzt kommt das große Geheimnis der Liebe-, im Maße sie sich an das Du verschenkt, ge­winnt sie sich selber. Ob Sie das verstehen? Der Hei­land hat das ja selber gesagt. Denken Sie mal an das überaus klassi­sche Wort: "Ja, wer sich selbst besitzen will, der ver­liert sich. Wer sich selbst verschen­ken will, der gewinnt sich."[[33]](#footnote-33) Das ist so was Ein­faches, Tiefes und Großes.

Deswegen, das dürfen Sie jetzt nicht tragisch nehmen ‑ ich mei­ne, das sollte ich auch der Ehrlichkeit halber sagen: Weil die Frau auf das Lie­ben, auf das Verschenken ihrer selbst na­turgemäß stärker eingestellt ist, müssen Sie damit rechnen, dass jede Frauenliebe lange und weite und weiteste Strecken eifersüchtig ist. Das sind natürlich die Schwächen.

Eifersucht, das gehört einfach mit zur Natur der Frau. Wenn ich das nicht weiß als Mann oder als Erzieher, werde ich über­morgen unglücklich. Dann sage ich: Na, das ist doch besser, ich lasse mir die ganze Gesell­schaft vom Halse. Kräutlein, rühr mich nicht an! Ja, wenn ich die vom Halse mir lasse ‑ irgendwo muss das Herz doch verschenkt sein.

Das ist ja auch die große Tragik heute für viele Frauen: Die können niemand das Herz geben, niemand nimmt das Herz an. Oder wenn das Herz an­genommen wird, dann wird die Annahme total so­fort versexuali­siert. Eine Frau richtig anzunehmen, auch wo es sich um die Paterni­tas[[34]](#footnote-34) handelt. Die Dinge wollen wir jetzt nicht wiederholen, die haben wir früher ja ausführlicher be­sprochen: Eine Liebe­ richtig annehmen, das ist oft viel schwerer als Liebe zu verschenken. Das will aber ge­lernt sein.

Ob Sie das verstehen, wie vielfach mit Frauenliebe Eifersucht verknüpft ist? Das ist eben, weil sie ganz eingestellt ist auf Ganzheit. Und Ganzheit ‑ ich will mein Gegenüber auch ganz ha­ben. Wenn jetzt jemand anders das Gegenüber auch ganz haben will, dann muss das gänzlich, ganzheitlich gehabt wollende We­sen, das muss ich jetzt schon mal zweimal teilen. (...)

Ich darf noch einmal bitten, jetzt sich selber in dem Spiegelbild zu se­hen.[[35]](#footnote-35) Und wenn Sie jetzt meinetwegen rechts und links das Du neben sich einmal auf den Operationstisch legen, Sie werden sich wundern, wie­viel Edles in jedem steckt. Sehen Sie deswegen, Sie müssen sich bemü­hen, Schatzgräber zu werden. Und wenn Sie ehrlich sind und sich selber erkennen, werden Sie sich sagen müssen: Bei mir ist ja auch viel Schwa­ches. Die Schwäche, die habe ich ja auch in mir, der eine so, der andere so. Und je nachdem, wie ich bin ‑ ich habe es doch nicht mir zu verdan­ken. Wenn da unten in dem Schacht vie­le Schätze, viele Diaman­ten sind, dann habe ich das mir nicht zu verdanken. Darum ist es so wertvoll, dass wir ler­nen, hüben und drüben auch das Edle zu sehen und anzuerkennen. Und die Schat­tenseiten darf ich ja auch wissen.

Und wenn ich sie weiß und hineinbaue, hinein­glie­dere in die Ganzheits­schau, je rei­fer und selbst­loser ich wer­de ‑ und ich kann das nicht wer­den, wenn ich mich nicht zuerst selbst bewerte ‑, desto ehrfürchtiger stehe ich vor dem andern, desto selbstverständlicher lasse ich ihm die Freiheit seiner Entwicklung. Möchte allerdings haben, dass der mir auch die ent­sprechende Freiheit lässt.

**5. Text**

**Zeitenstimme weibliches Denken**

Vortrag bei den Ersten Schönstatt-Projekttagen (1986)

In: HK.: Neues Bewusstsein. Spuren des Gottesgeistes in unserer Zeit.

Patris Verlag

**1. Maria und das ganzheitliche Denken**

Es ist auffallend, dass Pater Kentenich das ganzheitliche Denken im engen Zusammenhang mit der Bindung an die Gottesmutter Maria sieht. Und umgekehrt hält er diese Beziehung geradezu für einen Testfall für ganzheitliches Denken. Und für eine Medizin für mechanisti­sches Denken.

Das trifft zunächst einmal formal eine der Eigenarten seines Denkens und Wirkens. Er hat zwar viele Schriften und Bücher verfasst. Aber die eigentlichen Intuitionen hat er gleichzeitig in dem "lebendigen Buch" des Lebens, der Lebensvor­gänge und Lebensgebilde, der Institutionen seiner Gründung, dem Buch der typischen Handlungsweisen, der Akzente, der Verdich­tungspunkte, der neuralgischen Schnittpunkte und Selektionspunk­te, der Symbolhandlungen und Paradigmen niedergelegt. Insofern hat er nicht ein klar durchdachtes und logisch formu­liertes Programm hinterlassen. Maria, das Marianische ist für ihn ein wichtiger Teil seines Buches.

Inhaltlich gesehen geht es darum, dass eine lebendige Beziehung zu Maria unterhalten einen großen Schutz für ganzheitliches Denken darstellt.

Wer eine liebende Beziehung zu Maria unterhält, kommt, so bald er denkt, in eine Art Zugzwang. Er muss eine Menge anderer Dinge auch klären oder neu sehen lernen. So wird Maria zu einer Art Nadelöhr, durch welches das Denken durch muss.

Wer sie verehrt, hat ein spezielles Bewusstsein. Dieses passt noch weniger zum modernen Bewusstsein als die Gottesverehrung allge­mein. Letztere kann immerhin abstrakt bleiben und so den Verstand befriedigen. Aber Marienverehrung fällt bei der Begegnung mit dem modernen Denken weg, wird unaktuell oder wird vom übrigen Leben in einen Sonderraum abgetrennt, der eben dann nicht mehr für den Verstand zu betreten ist.

Das heißt nicht, dass es nicht auch andere Gründe für fehlende oder problematisierte Marienverehrung gibt. Maria ist ja nicht einfach ein Produkt des Denkens, auch nicht des "richtigen" Denkens oder Produkt eines speziellen Bewusstseins. Aber sie setzt eine bestimmte Art des Denkens voraus und fördert diese. Das soll hier behauptet sein.

Das ist eine der Erkenntnisse Pater Kentenichs. Wir müssen zunächst einmal seiner Erfahrung glauben. Diese hat er aller­dings mit einem sehr wachen Bewusstsein gemacht. Niemand hat so viel marianisch lebende Menschen aus solcher Nähe kennen gelernt. Desgleichen Menschen mit größten Schwierigkeiten mit dem Marianischen. Ein Leben lang war er ausgesprochen an diesem Thema interessiert. Bei seinem großen Abstraktionsvermögen ist es ihm gelungen, über den unmittelbaren Frömmigkeitswert der Marienbe­ziehung hinaus verschiedene Gesetzmäßigkeiten zu erkennen und zu formulieren. Dabei hat ihm gleichzeitig eine beträchtliche Griffsicherheit und Intuitionskraft geholfen. Diese erkennt, kann es aber nicht immer gleich schon begründen, abgrenzen oder klar formulieren. Dazu mag eine prophetische Gabe kommen. Diese sticht ins Auge vor allem in der oft anstößigen Sicherheit, mit der er seine Einsichten vertrat.

Wir Heutigen hätten jedenfalls manches anders bewertet und dargestellt. Ja, es ist uns oft ungemütlich bei soviel Sicher­heit, speziell in der marianischen Thematik. Aber Propheten haben so ihre Botschaften. Wenn sie kommen, dann sagen sie ja meistens doch das, was eine Zeit so nicht sagen würde. Deshalb haben sie es oft nicht leicht mit ihrer Zeit. Nur zu oft werden sie verfolgt, verlacht oder einfach ignoriert. Erst spätere Genera­tionen sind stolz auf sie und sprechen sie heilig. Dies ist normal und spricht eher für den Propheten als gegen ihn. Dazu ist er ja da.

Wir wollen, mit einer positiven Voreinstellung, diese seine marianische Botschaft einfach zunächst einmal hören. Das ist die erste Stufe, einem Propheten zu glauben und ihm zu folgen. Wir wollen aber deswegen nicht auf eigene Reflexion und Verifi­zierung verzichten.

Spontan rechnen wir mit Marienverehrung und finden sie auch in ganz bestimmten Personenkreisen: bei älteren Frauen, bei Kindern, bei Völkern, die noch mehr einen traditionellen Katholizismus leben. Oder bei solchen, die mehr vom Gefühl her handeln und inspi­riert werden. Bei den Armen und Ungebildeten, den Einfachen und Schlichten. Überhaupt im Zusammenhang mit der Volksfrömmig­keit.

Nicht so ohne weiteres vermuten wir Marienverehrung bei Theolo­gieprofessoren und -studenten, bei zeitaufgeschlossenen Seelsor­gern und Religionslehrern. Ebenso nicht bei Technikern und Naturwissen­schaft­lern, überhaupt bei Menschen mit höherer Bildung, bei modernen Menschen, bei solchen, die weite Horizonte haben. Seit die Kirche in den zwanziger und dreißiger Jahren, vor allem in Mitteleuropa, sich mehr der Moderne geöffnet hat, ist Marienverehrung für den theologisch gebildeten Teil dersel­ben, und das sind viele, sowie für die von diesem Teil beeinfluß­ten Personen immer problematischer geworden. Das Zweite Vatikani­sche Konzil hat dann diese Strömungen aufgegriffen und obwohl es sehr vieles über Maria sagte, ist konsequenterweise die Marien­verehrung weltweit erst einmal in eine große Krise geraten, von der sie sich seit einiger Zeit wieder erholt hat, aber auch wiederum vor allem in den Schichten der "Volksfrömmig­keit". Man beobachtet, wie Maria beim "Volk" ankommt und fragt sich warum. Das darf doch nicht wahr sein, bemerkt ein Theologiestu­dent angesichts eines regen marianischen Lebens in einer Gemeinde.

Warum darf es nicht wahr sein? Marienbeziehung stört, provoziert, verunsichert. In einem theologischen Seminar darf man davon ausgehen, dass allein die Nennung des Wortes Maria eine allgemei­ne, durchaus nicht feindliche, aber verunsicherte und unruhige Reaktion hervorruft. Kein Thema braucht eine so umsichtige, abgrenzende, vor Missverständnissen sich sichernde und rechtferti­gende Sprache. Auf diese Weise hat es aber Liebe ausgesprochen schwer.

Man kann von einer Allergie sprechen. Es müssen die Regeln angewandt werden, die für den Umgang mit Tabuisierungen wichtig sind. Es ist etwas verdrängt worden und wie alles Verdrängte wird es als peinlich empfunden, sobald es angesprochen wird. Man kann nicht so einfach darüber reden, wenigstens nicht frei und zustimmend. Es ist hier ein Teil der Religion verdrängt worden, der mehr mit dem Herzen erfasst und beantwortet wird. Mindestens hat man den Eindruck, dass andere Gebiete der Frömmigkeit nicht so sehr am Herzen hängen. Stimmt dies?

Ein kritisches, dem seelischen Leben mit seinen Eigenge­setzlich­keiten skeptisch, autoritär und herrscherlich gegenüber­stehendes Denken legt sich lähmend und wie ein kalter Reif auf mögliche marianische Regungen und bestimmt, was man hier zu fühlen, zu ahnen, zu lieben hat. Am besten nichts, und wenn es schon sein muss, das vom Verstand in jedem Einzelfall Autori­sierte, Begründe­te und Abgegrenzte. Nirgends empfindet man ein Zuviel als so peinlich wie im Bereich des Marianischen.

Natürlich hat der Verstand eine Menge Gründe auf seiner Seite, biblische, dogmengeschichtliche, die Proportioniertheit der christlichen Spiritualität, ihre Zentrierung um die Mitte Jesuschristus, ökumenische Gesichtspunkte. Das Eigengewicht dieser Argumente muss ernst genommen werde, und ein theologisch Gebildeter veranschlagt dieses selbstverständlich höher als andere Menschen.

Und doch ist es immer wieder die starke Betonung des Denkens, welches dem Marianischen gegenüber besagte lähmende Wirkung hervorbringt. Fast scheint es, dass, wer Maria liebt, nicht denkt. Und dass, wer denkt, Maria nicht lieben kann.

Wir müssen ein neues Denken schaffen. Frühere Generationen, die hier keine Schwierigkeiten hatten, haben wohl anders gedacht: Ganzheitlich, organisch. So die Aussage Pater Kentenichs. Wir müssen etwas von diesem Denken zurückerobern. Es gleichzeitig aber auf eine neue Bewusstseinsstufe heben.

Maria berührt leicht die Schichten im Menschen, in denen und von denen aus er ganzheitlich denkt und reagiert. Maria sagt uns Dinge, die der Verstand nicht erkennt oder nur sehr trocken und abstrakt. Abstrakte Erkenntnis bringt es nicht fertig, den Zwischenraum zwischen den definierten (abgegrenzten) Punkten zu füllen. So bleiben viele Flächen leer. Dies gilt besonders für die Glaubenswahrheiten. In Maria sind Glaubenswahrheiten zentriert, personalisiert und symbolisiert. Dadurch werden solche Zwischenflächen ausgefüllt.

Das Marianische als Darstellung des Ewig-Weiblichen ist eine der mächtigsten Archetypen der menschlichen Seele. Solche haben eine zentrierende und überaus dynamisierende Kraft. Dies hat vor allem C.G. Jung und seine Schule herausgearbeitet. Sie haben es einfach in vielen Seelen beobachtet. Aber gerade die Resultate auf dem Gebiet des Marianischen sind wenig von dem dafür zuständigen denkenden Teil der Kirche rezipiert worden. Erst in letzter Zeit beobachten wir durch den katholischen und vor allem protestanti­schen Feminismus (Mulak, Krattiger) eine gewisse Wandlung.

So hält Jung die Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel (1950) für eines der wichtigsten Ereignisse in der religiösen Geschichte der Neuzeit. Der Archetyp des Ewig-Weiblichen sei im Bewusstsein der Menschen von heute aufgetaucht, aus dem "Schatten" herausgetreten und werde in der Zukunft große Bewusstseinswandlungen hervorrufen. Vor allem hinsichtlich des Platzes, den die Frau in der Kultur einnimmt.

Hier sind noch konkrete marianische Symbole zu nennen. Maria ist Königin. Schwierig für viele Christen. Krönung ist etwas aus der Vergangenheit, viel Missliches klebt daran. Und doch werden landauf, landab jährlich eine Unzahl von Königinnen (des Weines, des Tourismus, der Schönheit...) gekrönt. In der Werbung spielt das Symbol der Krone (meistens mehr weiblich gefasst) eine sehr wichtige Rolle (Bier, Kaffee, Zigarren...). Die menschli­che Seele reagiert anders als unser Denken ihr verordnen will.

Das andere marianische Symbol ist die Mutter, das tiefste menschliche Symbol. Maria spricht es an, reinigt es, führt es zur Fülle, klärt und verklärt es. Sie erlaubt, einem Zug der Seele nachgeben zu dürfen, den Erwachsene, und vor allem Denker nicht gerne wahrhaben wollen. Abstraktionen haben keine Mütter, sagt Rahner. Gerade denken macht ja in einem schwer durchschaubaren Sinn erwachsen und will mit dem Kindlichen, das hier angesprochen wird, nichts zu tun haben. Es streift ja gerade das Kindliche ab, weitgehend aus unbewussten, aber sehr dennoch bestimmt wirkenden Motiven. Bei Maria fühlt man sich dann doch wieder ertappt und muss reagieren. In den Verdacht will man als gebilde­ter Mensch auf keinen Fall kommen. Ganz im Geheimen ist es dann oft wieder anders. Aber dazu stehen!

Maria schenkt Herz-lichkeit, weckt Gefühle. Solche entwickeln dann ihre Eigendynamik, vor der man sich interessanterweise fürchtet. Ein denkender Mensch, der liebt: zart, gefühlvoll, sich selber vergessend... Oder gibt es dies nur in der Sexuali­tät? In der heute funktionalen und technischen Kultur scheint manches in diese Richtung zu weisen.

In Maria ist alles ungeheuer konkret. Viel zu ungeistig wird der Denker sagen. Gott ist Geist, wenn es schon um Religion geht.

Ist hier also nicht ein Denken am Werk, das Liebe, personale Beziehung und Bindung, Leben nicht mehr mit dem Denken verbinden kann, beides als zwei getrennte Welten betrachtet zum großen Schaden beider?

Statt eines Denkens, das die Liebe weg-denkt, zer-denkt, um-denkt und das Leben mit seinen Regungen lächerlich macht, es in seiner Schutzlosigkeit verachtet und, wenn es hinderlich ist, zertritt, soll ein neues Denken entstehen: ein ehrfurchtsvolles, der Liebe dienendes, das Leben schützendes und deutendes Denken.

Dazu noch eine Beobachtung. Gerade die Beziehung zu Maria ist durch Denken besonders rasch zerstört oder verunsichert. Die aufkeimende Liebe zu dieser Frau, etwa in einem jungen Menschen, erträgt nicht viel an Kritik und Gegenargumenten. Liebe ist ohnehin scheu, erst recht im Bereich der unsichtbaren Wirklich­keiten und Personen. Sie ist schnell hinterfragt, auf den Platz eines Anwendungsfalls reduziert und eingeebnet und damit zur Idee gemacht. Deshalb braucht gerade Marienliebe ein ihr entsprechen­des Denken und fordert dieses heraus, ein Denken, das so etwas stützen und rechtfertigen kann. Wie muss man also denken, um so etwas rechtfertigen zu können und darüber hinaus es als besonders sinnvoll und richtig zu erkennen und darzustellen (natürlich innerhalb des Glaubens, dass Maria eine reale und wirkmächtige Person ist)? Um diese Frage geht es Pater Kentenich, wenn er Marienbeziehung und organisches Denken in enge Nähe bringt.

**2. Die Frau und das ganzheitliche Denken**

Eng mit dem Marianischen verbunden ist das Thema "Frau". Ist die Verdrängung des Marianischen nicht gleichzeitig die Verdrängung des Weiblichen? Und ist die starke Betonung des diskursiven und analytischen Denkens nicht gleichbedeutend mit einer zu starken Vermännlichung der heutigen Gesellschaft?

Seit der Mann nicht mehr wie in der ländlich geprägten Vergangen­heit mit der Natur verbunden ist, dort nicht mehr hegen und pflegen, wachsenlassen, beobachten und empfangen kann, wenn auch mit harter Arbeit verbunden, ist er sehr stark und einseitig zum Macher, Organisator, Planer, zum lebens- und personenfremden Denker geworden.

**Das Weibliche**

Hier kann natürlich nur ganz kurz das eine oder andere angedeutet werden. Pater Kentenich hat viel mit Frauen zusammengearbeitet und hat hier wie wenige in unserem Jahrhundert Einblick in ihr Seelenleben gehabt. Er hebt (für unseren Zusammenhang herausgear­beitet) vor allem drei Aspekte des Weiblichen hervor.

- Die Frau hat eine größere Nähe zum Leben als der Mann. Das liegt an der Befähigung zur Mutterschaft. Aber sie ist auch unabhängig von der Verwirklichung der physischen Mutterschaft davon geprägt. Sie besitzt nach der Richtung des Lebens eine ausgeprägte Interessenperspektive und große Talente. Ich rede behutsam von einer "großen" Befähigung. Das heißt nicht, dass es nicht Männer gibt, die eine solche Befähigung in größerem Maß ihr eigen nennen. Doch im allgemeinen gilt, dass, bei entspre­chender Entfaltung dieses Talents, Lebendiges, Gefühle, zu Entfaltendes, Wachsendes und auch Sterbendes bei einer Frau besser aufgehoben sind als beim Mann.

- Die Frau hat größere Talente im Bereich des Personalen. Sie schafft leichter Beziehungen und gibt ihnen Dauer, gibt sich mehr in solche hinein. Ihre Stärke liegt, wiederum bei entsprechender Pflege und Entfaltung, im Atmosphärischen, Beseelenden. Sie ist es, die normalerweise die Familie zusammenhält, vor allem in Krisen. Sie schafft Vertrauen, Geborgenheit. An sie lehnt sich der Mann seelisch an. Sie versteht und trägt Probleme durch.

- Die Frau ist stärker mit der Natur verbunden. Ihre Empfindun­gen, Ahnungen und Intuitionen sind mehr in den Rhythmus der Natur hineingewoben als beim Mann, speziell auch in den Rhythmus ihrer eigenen Natur. So steht sie weniger der Natur gegenüber, sie ist mehr Teil dieser und ist deswegen auch weniger versucht, sich herrscherlich dieser zu bemächtigen. Auch dies kennt natürlich unterschiedliche Grade der Veranlagung und der Entfaltung.

So ist das Denken der Frau normalerweise stärker lebensmäßig, intuitiv, ganzheitlich und symbolisch. Pater Kentenich beschreibt es weiterhin als kreisförmig und zyklisch. Es denkt in immer neuen Durchgängen, kann die einmal gedachten Dinge nicht einfach abhaken und weglassen. Es ist ein Denken, das Vertrautheit mit den gedachten Dingen und Personen schafft und voraussetzt. Es hat eine stark personale, den Menschen und alles Lebendige umkreisen­de Dynamik, die in solchem Umkreisen dem Gegenstand immer näher kommt und seine Tiefe erfaßt bzw. erahnt. Erkenntnis hat viel zu tun mit sich einfühlen und mitschwingen. Die damit verbundene Sicherheit des Denkens ist zunächst nicht rationalen und logisch-analyti­schen Ursprungs, und doch greift dieses Denken richtig. Dies als Tendenz.

Ich habe hier lediglich einige Aspekte herausgegriffen, die für unser Thema des ganzheitlichen Denkens von besonderer Bedeutung sind.

**Sich seiner Eigenart bewusst werden**

Die beschriebenen Aspekte der Frau stehen in unserer heutigen Zivilisation in einem Zwielicht. Auf der einen Seite werden sie vor allem von jungen Leuten gepriesen und als Ideal angesehen. Auf der anderen Seite gelten sie als nicht relevant, wo es um die "Härte" des Lebens geht, um Beruf, Wirtschaft, Staat, Technik und Leistung.

So wird man ihrer nicht so recht froh und vor allem ihrer nicht sicher. Es bleibt ein Schwebezustand. Hier und auf vielen ähnlichen Gebieten hat Pater Kentenich immer wieder eines gemacht: Dem Menschen geholfen, sich seiner nicht zu schämen, sich nicht zu verleumden. Hier zitiert er dann oft Petrus: Ich kenne diesen Menschen nicht. Und deutet dies psychologisch. Vielmehr hat er geholfen, den Mut zu haben, nach einem Wort der kleinen Heiligen Theresia, Gott mit dem eigenen Gesicht zu lieben.

Dafür müssen die in Frage stehenden Anlagen, Grundgestimmtheiten der Seele und Wertempfänglichkeiten bewusst gemacht, beobachtet und beschrieben werden.

Ein weiterer Schritt ist dann, bewusst ja dazu zu sagen. Es gerne zu tun, auch wenn es mit einem gewissen Risiko und Wagnis verbunden ist, weil man sich nur langsam erkennt. Auch weil man immer mehr ist, als man es in einem Augenblick oder einer Epoche bewusstma­chen kann, und weil vieles erst noch wachsen, sich entfalten und konsolidieren wird.

Es geht darum, aus eigener Kraft zu leben, aus den ureigensten und originellsten Kräften der Seele, des Leibes, des Geistes und der Gottesgegenwart. Da ist jeder Mensch natürlich zunächst individuell und einmalig. Aber es gibt auch das Gemeinsame, eine gewisse Tendenz, eben das "typisch" Weibli­che, das "typisch" Männliche. Die Herausfor­derung, beherzt "ich" zu sagen ist damit größer. Ebenso die Herausforderung, allem "alle-Menschen-haben-ja" nein zu sagen.

Solange man sich seiner nicht bewusst wird, wirkt vieles, was als Talent angesehen werden könnte und dürfte, als Schwäche. Es ist im Zustand der Verunsicherung. Man schielt nach anderen Arten des Menschseins, in diesem Fall speziell nach der Art des Mannes. Das Erkannte und Formulierte bekommt durch die Begrifflichkeit und das Gedankliche eine Art Schutzpanzer, so wie ihn die Weichtie­re haben. Es ist objektiviert geworden. Man kann objektiver von sich sprechen und sich einbringen.

Das hier Gesagte gilt natürlich auch für die Art des Mannes. Ich habe mich aber zunächst - dem Thema entsprechend - auf die Frau beschränkt.

**Das Weibliche im Mann**

Pater Kentenich hat den Männern immer wieder gesagt, daß viel Weibliches auch in ihnen ist. Der Psychologe C.G. Jung redet in diesem Zusammenhang von einem Archetyp der idealen Frau, "anima" nennt er ihn, der in der Begegnung des Mannes mit der Frau eine Rolle spielt, der aber auch im Mann selbst eine Art "zweite Hälfte" darstellt. Ein Gleiches gilt umgekehrt vom Archetyp des "animus" in der Frau.

"Männer sind die besseren Mütter", heißt der Titel eines vielgelesenen Buches. Viele Männer bekennen sich heute stärker zur weiblichen Dimension in ihrem Wesen als dies früher geschah. Leider wird vieles durch die öffentlich herrschenden Werte unserer Gesellschaft schnell wieder verformt und niedergewalzt.

**"Der Mann wird nicht erlöst, es sei denn durch die Frau" (J.Kentenich)**[[36]](#footnote-36)

Die Frau hat die Aufgabe, auf den Gebieten, auf denen sie normalerweise stärker ist als der Mann, diesem zu helfen und ihn zu ergänzen. Das ist für unseren Zusammenhang der oben dargelegte Bereich des Lebensmäßigen, Personalen und Naturhaften, des organischen und ganzheitlichen Denkens.

**Dienst an der jeweiligen Identität des/der andern**

Sich selbst annehmen und sich mit Sicherheit annehmen braucht immer auch Mithilfe von außen. Ein Franzose kann einem Deutschen helfen, sich besser zu erkennen und zu werten. Natürlich ist es die Aufgabe des Deutschen, sich selbst seiner Eigenart bewusst zu werden. Und doch ist der wohlwollende, bestätigende und auch kritische Blick von außen eine gute und notwendige Ergänzung. Er schenkt den erkannten Inhalten vor allem Sicherheit.

Ähnliches geschieht im Zusammenhang der beiden Geschlechter. Der Mann ist aufgefordert, die Werte der Frau zu formulieren, ihr dies immer wieder zu sagen, sie zu schützen und zu verteidigen. Sich selbst zu empfehlen, ist halt immer nur die zweitbeste Lösung. Das gilt selbstverständlich auch umgekehrt. Allerdings muss ebenso die aus eigenen Quellen gewonnene Sicherheit dazukom­men.

Im Maß sich die Frau der richtigen Bewertung sicher sein kann, kann die Originalität ohne Krampf und Verbissenheit erst richtig wachwerden, aufblühen und sich ausdrücken.

**"Feminisierung der Gesellschaft"**

"Feminisierung der Gesellschaft. Letzter Ausweg aus der Krise", heißt der Titel eines Buches von Garaudy.

Es geht darum, dass die Frau mit den Werten, in denen sie besonders stark ist und die für sie besonders typisch sind, nicht nur den individuellen Bereich gestaltet und bereichert, sondern dass auch ein öffentliches Bewusstsein geschaffen wird, in dem diese Werte eine besondere Rolle spielen. Hier ist die Frau zu öffentlichem Tun aufgerufen.

**3. Maria - rinzip und Personifizierung des Weiblichen**

Für Pater Kentenich ist Maria das Prinzip und die Personifizie­rung des Weiblichen. Damit hat er formuliert, was in der Tradition des katholischen und orthodoxen Christentums weithin unbewusst und unthematisch festgehalten wurde, heute aber nicht mehr genügend verstanden wird. Deshalb die Notwendigkeit der Erforschung dieser Zusammenhänge.

In Maria ist das Gute und das Positive des Weiblichen zusammenge­fasst. Bei ihr erlebt man eine synthetisierende Wirkung aller guten Elemente der Frau. Sie ist das Weibliche in seiner Fülle. Der Radikalfall von Frau.

Das Negative ist bei Maria nicht vorhanden, wohl das Begrenzte. Sonst wäre sie ja eine Idee.

So hat die Person Marias eine reinigende und emporbildende Wirkung hinsichtlich des Weiblichen. In einer Zeit der Neubesin­nung auf die Natur, das Leben und das Personale sollten gerade die Elemente im Weiblichen, die nach der Richtung ein besonderes Talent darstellen, hervorgehoben und mit dem Marienbild verbunden werden.

Dies muss mit dem Aspekt der Selbständigkeit, Selbstbestimmung und Eigenverantwortung eng verbunden gesehen werden. Dem traditionel­len Marienbild wird ja vielfach vorgeworfen, dass es ein zu passives, einseitig demütiges, nachgebendes, dienendes und ent-inkarniertes Bild sei und dass es damit auch ein entsprechendes Frauen­bild gefördert bzw. festgeschrieben habe.

Heutige Feministinnen (u.a. Halkes) weisen in diesem Zusammenhang auch auf die Jungfrauschaft Marias hin und deuten sie als Selbstand. An verschiedenen Stellen des NT steht Maria eigenartig selbständig vor uns (Gespräch mit dem Engel in Nazareth, Reise zu Elisabeth, Kreuz). Und das Wort: "Siehe ich bin die Magd des Herrn" deutet auf eine grundlegende Gottunmittelbarkeit und Unabhängigkeit von Menschen hin. "Nicht die Magd des Mannes, eines Mannes, sondern die Magd Gottes", hebt Pater Kentenich häufig hervor.

Wir sehen Maria in ihrem irdischen Leben. Da hat die Heilige Schrift eine ganze Reihe sehr sympathischer und nachahmenswerter Züge festgehalten.

Sie ist aber auch die Verklärte und schon zum Ziel Gekommene. Wir dürfen das Leben vor dem Einschnitt, den wir Tod nennen, ja nicht trennen von dem Leben nach diesem Einschnitt. Das Ganze hat schon begonnen und wird durch den Tod nicht eigentlich unterbrochen. Alles Gute, das sie in der irdischen Etappe ihres Lebens besaß und entfaltet hat, ist jetzt erst recht gut. Dieses verklärte Bild spricht das auf Vollendung und Verklärung angelegte Gute in unserer eigenen Natur an, in der weiblichen Natur, wie sie die Frau repräsentiert und in der weiblichen Natur, wie sie auch im Mann ist. Es deutet, weckt, zentriert und dynamisiert dieses.

**4. Marienbeziehung - Testfall ganzheitlichen Denkens**

Maria ist Kurzformel für "ganzheitliches Denken". Wer sich zu ihr bekennt, bekennt sich damit zu einer ganzen Menge sehr spezifi­scher Werte.

Sie ist Symbol, Verdichtungspunkt.

Sie ist Identitätssymbol für solche, die aus religiöser Mitte heraus dem Leben, dem Naturhaften, dem Personalen dienen wollen.

Insofern grenzt sie auch ab. Sie ist wie ein Programm, das aber nicht zunächst zum Verstand redet, sondern, weil sein Inhalt das Ganzheitliche und Personale ist, dies auf ganzheitliche und personale Weise tut.

Wer sie verehrt, bekennt sich zu einem Typ von Werten, der heute aktuell und dringlich ist.

Ein solcher darf auch damit rechnen, dass Maria ihm dabei hilft. Sie ist ja nicht tot. Sie ist nicht eine Idee, auch nicht eine im Bild konkretisierte Idee. Sie existiert, lebt. Hier geht die Radikalität des Testfalls noch eine Stufe weiter. Das "Bild", die symboli­sierte Idee redet selbst mit. Auch wieder nur fassbar für Leute mit ganzheitlichem Denken. Denn hier geht es in die Bereiche des Ahnens, Glaubens und intuitiven Beobachtens. Auch in den des Geschehenlassens, bei aller eigenen Aktivität.

Wir sprechen mit ihr. Sie spricht zu uns. Das klingt fast schon esoterisch und riecht nach Geisterglauben. Aber sie lebt tatsächlich, macht sich wirklich bemerkbar, hört und sieht uns. Es gehen Einflüsse von ihr aus und von uns zu ihr hin. Das sagt uns allerdings die Offenbarung in Jesus Christus. Auf diese bezieht sich der gnadenhaft geschenkte Glaube. Doch ebenso sind Vorbedingungen im natürlichen Bereich wichtig. Über diese hat dieser Beitrag einiges ausgeführt.

Maria-Verehrung - ein wirklich sehr ganzheitlicher Test.

**6. Text**

**Überlegungen zur inneren Biographie Pater Kentenichs**

Was am meisten von Pater Kentenich und von Schönstatt bekannt ist, ist: Das sind die mit Maria. Tatsächlich. Es traf sich, dass gegen Ende des Lebens und Wirkens Pater Kentenichs das Zweite Vatikanische Konzil, als Ergebnis eines "marianischen Jahrhunderts", wie die Zeit zuvor oft benannt wurde[[37]](#footnote-37), eine Mariologie vorlegte, die bis ins Wort hinein die Mariologie Pater Kentenichs ist, ohne dass ein ausdrücklicher Bezug zwischen beiden vorgelegen hätte. Noch nie hatte ein Konzil ausdrücklich über Maria Beschlüsse gefasst. Dieses Thema war jetzt einfach dran.

Seit Kindheitstagen lebte Maria in der Seele Pater Kentenichs. Besonders aber seit dem geheimnisvollen 18. Oktober 1914, an dem er in einem inneren Erleben erfuhr, dass Maria sich eng mit der kleinen Kapelle in Schönstatt verbinden wollte und ihn zu ihrem Bundespartner erwählte. So sagt Pater Kentenich im Rückblick 1939: *"Sie ist schlechthin das Geschenk, das Gottes Weisheit, Güte und Allmacht am 18. Oktober 1914 in besonderer Weise unserer Familie und durch sie erneut der Welt gegeben hat. Was von hier aus geschaffen wurde, ist ihr Werk"*[[38]](#footnote-38) So fühlte er sich mehr und mehr mit einem marianischen Auftrag. Seine Zukunftsvision für die Kirche ist: *"Dass die Kirche am jenseiti­gen Ufer so ausgeprägt marianisch sein wird, wie wir es uns heute nicht denken können. Das ist ja auch der Grund, wes­halb ich mich so bemüht habe, den Weg freizumachen in die Welt des Mariani­schen."*[[39]](#footnote-39) *"Dass der liebe Gott die Absicht hat, die ganze Heilsordnung im modernen Erleben und Empfinden, im modernen Wissen, nach der Richtung abzurunden."*[[40]](#footnote-40)

Diese Ur-Einsicht Pater Kentenichs setzt jedoch nicht bei dogmatischen Erwägungen an. Bei ihm selbst hat sich die Marienbeziehung als das wirklich einigermaßen Tragende erwiesen in einer Zeit, in der er vor lauter Intellektualismus und Übernatürlichkeit mehr und mehr den Boden unter den Füßen verlor und seine Persönlichkeit mächtig ins Trudeln geriet. Da gehörte Maria zu dem, was ihm noch am ehesten, seelisch gesehen, Halt und Stütze bedeutete. Und dann die wichtige Erfahrung in den Anfangszeiten seines pädagogischen Wirkens. Er erlebte, wie die Kinder und Jugendlichen im Marienmonat Mai 1914, entgegen dem, was er erwarten konnte, mit ganzem Herzen und großer Begeisterung Maria entdeckten und in ihr Herz aufnahmen.

Maria, das Mariani­sche hat einen Grundbe­stand, viel­leicht einen Mindest­bestand, an "Leben"[[41]](#footnote-41) in der Seele des jungen Kentenich geweckt und angespro­chen. Wie er sagt, wurde seine Seele "*einigermaßen*"[[42]](#footnote-42) im Gleichgewicht gehal­ten durch die Erfahrung des Marianischen. Die spätere Fülle war es noch nicht. Vieles war auch auf diesem Gebiet mehr "willensmäßig".[[43]](#footnote-43) Erst im Kontakt mit den Jungen des Studienheims brach das in ihm Lebende dann richtig durch und bekam Wärme und Innigkeit. *"Und ich weiß noch genau, dass ich unter anderem schrieb: Aber nur ja nicht so viel Marien­vereh­rung. (...) Es kommt der Mai und mit ihm der Um­schwung. Ich sah, wie Marienvereh­rung sich so segensreich auswirkte unter den Jungen, und so wurde auch ich Marienver­ehrer. Ich bekam sie also von meinen Jungen. (...) Ich selbst bin mit meinen Jungen innerlich gewach­sen."*[[44]](#footnote-44)*"Was mir das Leben erst später dann gegeben hat, ist mehr das Ausgeglichensein des Empfindungslebens auch der religiösen Welt gegenüber."*[[45]](#footnote-45) Er wollte ja von den Jungen lernen, wie er es gleich bei seinem ersten Vortrag 1912 angesagt hatte. Jetzt kann Pater Kentenich aus voller Überzeugung seine Erfahrung von der heilenden Bedeutung der Marienbezie­hung einbringen. Nie mehr hat er gesagt: Nur ja nicht zu viel Marien­vereh­rung.

In heutiger Theologensprache gesagt: Pater Kentenich begann auf marianische Pastoral zu setzen. Das bei den Jugendlichen Erlebte hat er ein Leben lang in zahllosen Menschen erleben dürfen, nicht zuletzt bei den von ihm gegründeten "Schwestern Marias". Wie wenigen Menschen seines Jahrhunderts war es ihm vergönnt, in den Seelen der Menschen zu lesen. Er musste es ja wissen. So kann er nach vielen Jahren seines Wirkens 1939 sagen: *"Gott hat die Menschenseele so ungemein tief für den Einfluss Marias empfänglich gemacht."*[[46]](#footnote-46) Und 1955 kann er rückblickend sagen: *"Wenn es uns glückt, die Marienverehrung in uns als Geschenk zu quittieren und weiterzuleiten, dann dürfen Sie sicher sein - das ist jetzt nicht theologisch [sondern psychologisch gemeint, HK], was ich sage- dass der liebe Gott uns ellen ein ungemein tiefes und zartes, aufgeriege­ltes religiö­ses Unterbe­wusstsein schenkt.*" Und es so verhindert, *"dass die Wurzeln des Glaubens zu stark im Kopf hängen bleiben und nicht ins Herz, aber jedenfalls nicht ins unterbewusste Seelenleben hin­abrei­chen."* Und dann der prophetische Satz: *"Und soweit ich das sehe, kenne ich kein anderes Mittel, das so vorzüglich ist. Ich wie­derhole, es dreht sich jetzt nicht um Dogmatik."*[[47]](#footnote-47)

Und da ist Maria, die leuchtend Erbsünden- und Sündenfreie, genau das richtige Bild, das sich da empfiehlt. Gegenüber einer Tradition, wie sie vor allem von Augustinus vertreten und begründet wurde und dann durch die Jahrhunderte hindurch sich festsetzte. Danach ist der Mensch durch die Erbsünde völlig verdorben. Der Mensch ein Misthaufen, ein Dreckklumpen (Thomas von Kempen, Luther).

Und um ganz Gott zu gehören, muss der alte Mensch erst zerstört werden, wie es die klassischen Spiritualitätsbücher fordern.

Für Kentenich steht da Maria für seinen Ansatz beim Menschen, bei der Seele, beim Guten im Menschen. So ergänzt sie das *Bild* des gekreuzigten Jesus , das auf seine Weise Leitbild eines oft sehr unmenschlichen christlichen Vollkommenheitsideals wurde.

So ist das menschliche Leben nicht so sehr ein Sein zum Tod, als ein Sein zum Leben und zur Fülle. Mehr ein Sein zur Vollendung als ein Sein zum Scheitern.

Und da das Bild Marias als "die einzigartig Würdige" und die Ikone der Vollendung als inneres Bild des wahren Menschseins. Was gemeint ist, sagt folgendes Zitat: *"Es wurde mir verhältnismäßig leicht, dornenreiche Höhenwege in seelischer Einsamkeit emporzuwandeln, weil ich mich mit der Zeit mehr und mehr als Schatzgräber erlebte, der aus geheimen und geheimsten tiefen Goldschächten edler Frauenseelen Edelmetall zuhauf herausholen durfte, das freilich nach mannigfachen Richtungen hin einer Reinigung und Läuterung bedurfte. Sein und Sinn und Sendung weiblicher Eigenart klärte sich Jahr für Jahr heller und lichtvoller an der Idealgestalt der Gottesmutter, dem Sonnenbild weiblicher Würde und Schönheit."*[[48]](#footnote-48) Entsprechendes gilt vom Mann. Es geht hier um ein Bild, ein inneres Bild. Oft genug weist Pater Kentenich darauf hin, dass der Mensch als einzelner, wie auch ganze Epochen, von inneren Bildern zutiefst geleitet werden. Es braucht da nicht eigens gesagt zu werden, dass solche Bilder auch kritisch gesehen werden müssen, soweit sie bewusst gemacht werden können. Doch es soll gewarnt werden vor der allzu naheliegenden Tendenz, auch hier wie an so vielen anderen Stellen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Jedenfalls ist mit dem Bild Maria ein klarer Gegensatz oder doch ein klares Gegenüber formuliert zu dem Bild des geschundenen Menschen Jesus. Und erst recht gegenüber dem Bild des kaputten und völlig verdorbenen Menschen, der nicht geheilt werden kann, sondern dessen "Dreck" durch die Gnade allenfalls zugedeckt werden kann. So verstehen wir, dass Kentenich darauf drängt, das zentrale christliche Symbol des Kreuzes zu ergänzen durch das Marienbild.

Doch dürfen wir auch hier sehen, wie das Marienbild die von diesem beeinflussten Menschen immer auch wieder zu Jesus geführt hat, zu dem Jesus des Lebens, der Liebe, der Nähe. Durchgehend begegnen wir bei Kentenich der Überlegung, dass das Marienbild "schützt", schützt vor Vereinseitigungen hin zum Negativen.

Ich denke, dass es gut wäre, wenn wir aus den östlichen Kirchen, als ökumenischen Transfer, die ikonographische Darstellung der Maria und des Jesus übernehmen würden. In unseren Kirchen fehlen die Jesusbilder. Selten findet sich eines. Fast immer findet sich "nur" das Bild des toten Jesus, auch wenn es ein Auferstehungskreuz ist. Doch auch dieses assoziiert zunächst einmal Leiden, Kreuz und Tod.

In der Schönstatt-Ikonographie hat sich mehr und mehr ergeben, dass neben dem Kreuz und dem Marienbild ein Bild Pater Kentenichs verehrt wird. Also noch ein zweites, ein männliches Bild des gelungenen und erfüllten menschlichen Lebens.

**7. Text**

**Erfahrungen bei Pater Kentenich in Milwaukee**

Einem Heiligen bin ich begegnet. Es ist ein neues Heiligenbild, das Pater Kentenich darstellt. Damit erfüllt sich das gleich zu Anfang seines Wirkens in einem Vortrag über die Heiligen Dargelegte an ihm. Dass dies ein neues Heiligenbild ist, bestätigte ungewollt ein evangelischer Christ, der ihn im Gefängnis in Koblenz als Wärter kennengelernt hatte und der ihm damals half, unter großen Gefahren für sich und seine Familie, die viele Post Pater Kentenichs aus dem Gefängnis zu schmuggeln. Viele Jahre später kam er wieder einmal nach Schönstatt und fragte interessiert nach Pater Kentenich. Ja, der sei schon gestorben. Sein Heiligsprechungsprozes sei bereits eröffnet. Und spontan antwortete er: Was, das war doch ein so guter Mensch! Heiligkeit und "ein guter Mensch sein" schließen sich demnach aus. Das dürfte nicht nur die spontane Meinung dieses evangelischen Christen gewesen sein.

Einem Menschen bin ich begegnet. Und in diesem Menschen bin ich Gott begegnet.

So wird Pater Kentenich zur Christusgestalt für unsere Zeit wie Benedikt, Franziskus, Dominikus, Ignatius, die großen Pioniere christlicher Spiritualität. Und doch ganz anders. Ich durfte Pater Kentenich als echte Christusgestalt erleben. Heute geschieht dies in seiner veränderten Seins- und Daseinsweise "im Himmel", doch vorher, damals auch schon hier "auf Erden". Gerade an Jesus machte er seinen menschlichen Weg zu Gott fest, der von sich sagen kann: "Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen."

Und ich durfte die Gottesmutter Maria in ihm erleben. Er nennt sie oft die *"weibliche Christusgestalt"*.[[49]](#footnote-49) Neben und mit Jesus, dem (weiblich ergänzten) Christus-Vater. Und gerade sie sieht er als "Garantin des Menschlichen" und als weibliche Darstellung Gottes. "Sie hat uns zum Vater geführt", könnte als Extrakt des Lebens Kentenichs und seines Weges mit der Schönstattfamilie hervorgehoben werden. Ebenso darf gesagt werden: Sie hat uns zum Menschen geführt. Allen voran hat sie Pater Kentenich zum Menschsein geführt. So kann Pater Kentenich auf Grund vielfältiger Beobachtungen und Erfahrungen sagen: *"Ihr Herz [ist] durch und durch weiblich, durch und durch müt­terlich. Die ganze Tragweite dieses einfachen, schlichten Sat­zes werden Sie vielleicht kaum ermessen können. Da muss der liebe Gott Ihnen schon einmal tiefer Einblick geben, welch ein Reichtum in einem Frauenherzen stecken kann. Das ahnen wir für gewöhn­lich gar nicht, selbst wenn ich eine glänzend gute Mut­ter ge­habt habe. Das sind eben dorten Schätze, endlose Reich­tümer. Wenn das wahr ist ‑ müs­sen Sie überlegen, rein mensch­lich betrachtet ‑, wie warm das Mutterherz der Gottes­mutter gewesen sein muss, weil es ohne Erbsünde war!"*[[50]](#footnote-50)

*"Maria hat mich dies alles gelehrt"*, sagte er oft. Damit gemeint ist auch: Frauen haben ihn das wahre Menschsein gelehrt, gezeigt, was an Reichtum "in einem Frauenherzen stecken kann", auch in ihm, dem Mann, stecken kann. Frauen haben seine Herzensfähigkeiten geweckt, geholfen seine Fähigkeit zum wahren Menschsein zu entfalten. So sagt er anlässlich seines Silbernen Priesterjubiläums: *"Sie selber haben einen ungemein starken Einfluss gehabt auf meine eigene persönliche Entwicklung. (...) Das Buch das ich gelesen, ist das Buch der Zeit, das Buch des Lebens, das Buch Ihrer heiligen Seele. Hätten Sie mir Ihre Seele nicht so rück­haltlos er­schlossen, die meisten geistigen Errun­genschaf­ten wären niemals entdeckt worden. Aus Büchern kann man das nicht lesen, das kann man nur aus dem Leben lesen. Und recht hat eine von unseren Marienschwe­stern, wenn sie vor ein paar Tagen meinte: 'Weil wir so stark auf Sie angewie­sen gewesen, ist in Ihnen auch so viel geweckt worden, was vermutlich ohne das nicht geweckt worden wäre.' Wenn das erste sich mehr bezieht auf geistige Erkennt­nis, so das zweite mehr auf die Entfaltung, mehr auf die Herzensfä­higkei­ten."*[[51]](#footnote-51) Und, schon im hohen Alter, bekennt er: *"Ihr Seelenleben hat schlummernde schöpferische Kräfte in mir ge­weckt".*[[52]](#footnote-52)

So kann er sagen:

*"Es wurde mir verhältnismäßig leicht, dornenreiche Höhenwege in seelischer Einsamkeit emporzuwandeln, weil ich mich mit der Zeit mehr und mehr als Schatzgräber erlebte, der aus geheimen und geheimsten tiefen Goldschächten edler Frauenseelen Edelmetall zuhauf herausholen durfte, das freilich nach mannigfachen Richtungen hin einer Reinigung und Läuterung bedurfte."*[[53]](#footnote-53)

*Es "sei darauf aufmerksam gemacht, wie stark ich unseren Schwe­stern verpflichtet bin. Zunächst einmal ganz allgemein: weil und insofern ich aus ihren Seelen Existenz und Gesetzmä­ßig­keit des Bindungsorganismus herauslesen durfte. Es handelt sich ja hier durchweg um urgesundes, quellfrisches frauliches Seelenleben: um ein Studienobjekt also, das wesentlich anders aussieht als die Seelen, aus denen Freud und Jung ihre Wissen­schaft geschöpft haben. Vergleiche mit der wachsend wurzellosen modernen Seele, besonders in ihrer Prägung und Verzerrung durch bolschewisti­sche[[54]](#footnote-54) Geistig­keit, und metaphysi­sche Straffung des so gesicher­ten Materials hin zu letzten Prinzipien, schufen mit der Zeit ein vollkommen ausgebautes System der Organismuslehre und eine ausge­prägte Psychologie des Grundverhältnisses zwischen Erst- und Zweit­ursache mit ihren bedeutsamen Gesetzmäßigkeiten der organischen Übertra­gung und Weiterleitung als Ergänzung zu ihrer geläufigen Theologie (Augustinus) und Philosophie (Thomas)."*[[55]](#footnote-55)

*"In meinem Bewusstsein lebt deswegen auch die Überzeugung, das Wissen, wem ich nächst Gott und der Gottes­mutter sowohl das physische Leben als auch die seelische Ausreifung zu verdanken habe."*[[56]](#footnote-56) Das Zitat steht hier wegen des Ausdrucks "Ausreifung" wegen.

Oft und oft zitiert Pater Kentenich ein Wort des heiligen Bernhard: "Non erigitur vir nisi per feminam". Der Mann wir nicht aufgerichtet, es sei denn durch die Frau. Er sagt es zunächst von Maria. Er sagt es aber auch und besonders vom Einfluss der Frau auf den Mann. Der von Kentenich viel zitierte Satz scheint in hohem Maße auch selbstbiographisch zu sein.

*"Das urgesund Menschliche"* wird geweckt.[[57]](#footnote-57) Dieses ist in der Spiritualität der Internats-, Novizi­ats- und Studentatszeit der damaligen Zeit zu wenig beachtet worden. Dies hat Pater Kentenich mehr und mehr erkannt und hat Folgerungen daraus gezogen. Er bezeichnet diese seine neue Einstellung vielfach als "ein Wagnis" (für damaliges Denken).

Was Pater Kentenich vorlebte, hat er auch unermüdlich, und im Laufe der Jahre mit wachsender Deutlichkeit gelehrt, hat er auch mich gelehrt. Damals in den Begegnungen in Milwaukee und in seinen zahllosen Schriften. Dazu ein paar Texte. Über all seinem Tun und Denken steht der Satz: *"Die Gnade zerstört die Natur nicht, sondern sie erhebt und vervollkomm­net sie, die Gnade setzt die Natur voraus."*[[58]](#footnote-58) Und immer und immer wieder: *"Der über­natürlichste Mensch muss der natür­lich­ste werden."*[[59]](#footnote-59) Und als eine Art Leitmotiv darf gelten: *"Erst Mensch, dann Christ und dann ganzer Mensch."* Natürlich nicht als ein (mechanisches) Nacheinander verstanden.

Und er mahnt: *"Trotz hochgelagerter Geistigkeit und Übernatürlichkeit nichts Wertvolles in der menschllichen Natur verkümmern zu lassen."*[[60]](#footnote-60) Und klagend merkt er an: *"Wenn wir nur wieder das Menschsein besser verstehen könn­ten, wieder Ehrfurcht bekommen könnten vor Menschen, die wirklich Mensch sind, die menschlich denken, empfinden und sich geben können!"*[[61]](#footnote-61)

Und noch einmal gehen wir nach Bethanien: *"Und hier, das ist das Bild einer urgesunden, bodenständi­gen Frau. Die macht nicht viel Firlefanz. Das heißt deswegen aber nicht, dass sie nicht heilig gewesen sei. Die Heiligkeits­form ist überall verschieden, da so und da so. (...) Verstehen Sie wieder, was das besagt? Die menschlich gesunden menschli­chen Beziehungen."*[[62]](#footnote-62)

Und der Kommentar: *"Strebsame Menschen, die haben oft das Gefühl: das ist dann zu menschlich. Das müssen wir eben lernen, Mensch zu sein."*[[63]](#footnote-63) *"Man mag der Existential-Philosophie vorwerfen, sie nähme den Menschen viel zu wichtig; so bedeutsam sei das kleine Ich nicht. Das mag stimmen, wenn man den Menschen gelöst von Gott sieht. Man kann ihn aber nicht groß genug sehen, wenn man ihn in Verbindung mit Gott betrachtet. Dann gilt die Mahnung des heiligen Leo: 'Agnosce, homo, dignitatem tuam' [Anerkenne, Mensch, deine Würde]. Wegen der engen Verbindung zwischen Gottes- und Menschenbild darf das klassische Wort 'Deus semper maior' [Gott ist immer größer] sinngemäß umgedeutet werden. Dann heißt es: homo semper maior [Der Mensch ist immer größer]."*[[64]](#footnote-64)

Über dem Denken und Handeln Pater Kentenichs könnte auch die Formulierung eines für heutiges Denken nicht untypischen Buchtitels stehen:

*"Heile, was gebrochen ist. Die Botschaft vom ganzen Menschen."*[[65]](#footnote-65) Und als Ziel der Menschenformung gibt Pater Kentenich an: *"Bestrickende edle Menschlichkeit".*[[66]](#footnote-66)

Pater Kentenich weist in solchen Zusammenhängen immer wieder auf Franz von Sales hin. So wenn er sagt, dass *"seine Gottes- und Nächstenliebe ausgeprägt affektdurchglüht und naturbestimmt war".*[[67]](#footnote-67)

*"Das ist nicht so, als wenn wir jetzt zwei Statuen wären. Wir haben früher so ein Schwesterlein gehabt, so in den ersten Kursen, hat immer den Spitznamen gehabt 'Beuroner Madonna'...Das ist eine leblose Madonna. Aber wunderbar schön. Mensch werden! Bitte, ich darfs noch einmal sagen: Ist das nicht beglückend, wenn wir wissen, wir haben auf Erden einander gern gehabt und wir dürfen uns im Himmel auch gern haben... Ich habe mich immer so sehr gewehrt gegen eine Auffassung der Gottesmutter, wie man sie nicht selten findet oder früher gefunden hat. Das ist immer der Gedanke: Gottes Wille, drum sei stille...So unmenschlich, das dürfen wir nicht... Da ist die menschliche Natur total totgedrückt... Das ist ja Empfindungslosigkeit. Das ist Gefühlsrohheit. Davor müssen wir uns überhaupt hüten, formell wir Männer, dass wir nicht gefühlsroh werden vor lauter Intellektualismus und vor lauter Voluntarismus und vor lauter objektiver Einstellung... Sie müssen das Menschliche nur ja bejahen und dürfen nicht etwa meinen, wenn die Natur sich etwa ausklagt, das wolle der Wille. Anfangs wird man dabei irre: eine heilige Frau [ein heiliger Mann], wie muss die sein? fast empfindungslos. Es kann sehr gut beides gleichzeitig dasein: ein Aufschrei der Natur auf der einen Seite und ein so tiefes Verankertsein in Gott. Das haben Sie beim Heiland [am Ölberg] ja gesehen...Es war immer beides gleichzeitig: Hingegebensein an den Vaterwillen, aber auch Aufschrei der Natur."*[[68]](#footnote-68)

Immer wieder kommt Pater Kentenich auf die Reaktion Marias zu sprechen, als der 12jährige Jesus im Tempel geblieben war. Es sei "eine der schönsten Szenen im Marienleben".[[69]](#footnote-69)"'Kind warum hast du uns das getan?' Da ist jedes Wort leidgefüllt. Ich persönlich bleibe bei der Situation immer gerne hängen. Weshalb? Weil das so echt fraulich, menschlich ist. Das ist etwas menschlich so Schönes, dass sie so leidet."[[70]](#footnote-70) "Ich deute das so: Der Heiland hat seine Ölbergstunde im Leben durchgemacht, die Gottesmutter auch."[[71]](#footnote-71)

Seine Lehre nennt Pater Kentenich *"eine* ***Gesundheits- und Gesun­dungslehre.*** *Ja, ich wage sie als eine umfassende moderne Erlösungs­lehre zu bezeichnen. Wie ich das meine? Als Gesundheitslehre fördert und gewährleistet sie Ge­sundheit des Leibes und des Geistes und der Seele. Unter die­sem Gesichtspunkte ringt sie erfolgreich um irrationa­le, ratio­nale und superrationale Integration der zerrissenen und gefähr­deten modernen Persön­lichkeit. Sie darf deshalb als Heili­gungs- und Heiligkeitssystem aufgefasst werden, das Wege zum Gipfel der Vollkommenheit für alle Klassen der Bevölke­rung - für Ordensleu­te, Weltpriester und Weltleute -zeigt. Wo sie im Einzelfall auf Krankheitsbazillen stößt, ist sie fä­hig, diese zu überwinden - ähnlich wie es ihr nicht schwerfällt, die Seele in weitestem Ausmaße dagegen zu immuni­sie­ren. Deswegen nennen wir sie eine Gesundungs- oder Heil-Lehre."*[[72]](#footnote-72)

Zutiefst geht es beim vollen Menschsein um die Seele, das Seelische, die Fähigkeiten des Herzens: *"Wissen Sie, die menschliche Seele ist ein ganz feines, feines Gewächs".* Und er sagt bei Gelegenheit: Sie ist scheu wie ein Vögelchen. Es gilt, sie "sensibel wahrzunehmen."[[73]](#footnote-73) Oben schon habe ich zitiert: *"Denke daran, dass die Kultur der Seele, die Seele der Kultur ist."*[[74]](#footnote-74)

Das alles stellte Pater Kentenich in origineller, altersspezifischer, männlicher, traditionellen Art dar. Und er erklärte es mir, bestätigte es in mir, förderte es in mir. Mehr als durch sein Wort durch sein Sein, seine Ausstrahlung.

Auch Pater Kentenich selbst musste/durfte, wie gesagt, einen langen Weg zum vollen Menschsein zurücklegen. Er stellte, jetzt im fortgeschrittenen Alter, nicht nur ein gelungenes Resultat seiner Bemühungen und seines inneren Wachstums dar. Er wusste auch, wovon er redete, wenn er Menschen wie mich zum vollen Menschsein ermunterte und mir Wege dazu wies. So gilt das Wort, das er schon früh einem seiner Schüler im Studienheim sagte: *"Hätte ich diesen ganz und gar anormalen Werde­gang nicht durchge­macht, ich hätte Euch das nicht sein können, was ich Euch kraft meiner Stellung sein soll und zu sein mich bemü­he."*[[75]](#footnote-75)

Als Grund für die lang anhaltende Krise in seinem jungen Erwachsenenalter nennt er ja: *"Die Lösung meines Geistes und meiner Seele von allem Erd­haften, Diessei­tigen und echt Menschlichen."*[[76]](#footnote-76)

"Geist und Seele", aber besonders die Seele waren nicht genügend in Kontakt mit dem "Erdhaften, Diesseitigen und echt Menschlichen".

Es ist die Krise einer übertriebenen Ideenhaftigkeit und Geistigkeit. Im Bereich des Religiösen ist es ein stark akzentuierter Suprana­turalis­mus. Nur die Gnade, nur Gott gelten. Im Bereich des Intellektuellen (Ideen­mäß igen) ist es die Überbetonung des Geistes. Nur Ideen sind wahr und entsprechend wichtig. Beides verbindet sich zu einer Überbetonung und Isolierung des Geisti­gen insgesamt. Damit ist irgendwie auch das Ideal damaliger christlicher Spiritualität, zumal in Noviziaten und Priesterausbildungshäusern, skizziert. Irgendwann muss bei Pater Kentenich die innere Entscheidung gefallen sein: So nicht! Und es begann der lange Weg der Erkundung des Weges des vollendeten Menschseins. Und er wurde zum großen Pionier dieses Weges zur Heiligkeit.

Doch es ist ein weiter Weg bis zur Vollreife. Es war noch nicht "menschlich" genug, wenn er früher den "Kreuzzug" des *"organischen Denkens, Lebens und Liebens"* predigte, also den Kreuzzug des in Gott gehüllten Menschlichen. Das geht nun tatsächlich nicht. Ein neues Menschenbild ist nötig. So wird er mir und meinem Kollegen betend sagen: *"ein neues Menschenbild, ein Menschenbild, das sich in schlichter Weise ehrfürchtig vor jedem Menschen beugt und seiner Auffassung."*[[77]](#footnote-77) "Sich beugt", nicht nur "sich herabneigt", wie man es spontan eventuell deuten mag.

Gerade dieser Satz hat es mir und meinem Kurs angetan und bringt unsere gemeinsame Milwaukee-Erfahrung auf den Punkt. Seine Art, Prophet zu sein, nimmt mehr und mehr die Züge des Väterlichen an.

Mehr und mehr wurde "das urgesund Menschliche" in Pater Kentenich geweckt.[[78]](#footnote-78) Und durfte wachsen. Darum geht es. Und je menschlicher er wird, desto religiöser. Und ebenso: Das Religiöse ist jetzt nicht mehr eine Gefahr für das Menschliche, sondern fördert dieses. Je religiöser desto menschlich-diesseitiger gleichzeitig wird er. Der neue Mensch und Christ ist geboren und darf sich entfalten. Und es ist, tatsächlich, ein neuer Mensch und Christ, ein neuer *Typ* von Mensch und Christ. Die eben genannte Krise ist ja nicht nur das Produkt persönlicher Schwierigkeiten, sondern sie spiegelt auch die damals herrschende menschen- und seelenfeindliche Spiritualität seiner Zeit, die im Ordensleben besonders prägend war. Diese galt es zu überwinden durch eine Neuformulierung des Religiösen und des Menschlichen und seines gegenseitigen Wechselverhältnisses. So wird er zum Begründer einer neuen Spiritualität. Er sagt: *"Wenn wir unsere Aszese gesund prägen, ist das an sich wohl das vorzüglichste Gesun­dungsmittel; seeli­sches Gesun­dungsmittel, und damit indirekt auch wohl körper­li­ches Gesun­dungsmittel."*[[79]](#footnote-79)

Wachstum zur seelisch-geistig-religiösen Fülle des Menschseins ist das Ziel. Menschlich-gnadenhafte Fülle. Und dies in Freiheit, in wachsend größerer Freiheit.

Wir dürfen also Pater Kentenich einen Anwalt des vollen Menschseins nennen. Sein Ziel ist: Rettung des Menschen, des Menschlichen. Doch vor aller Rettung des Menschen steht die Anerkennung seines Wertes. Dies ist der kentenichsche Weg der "Rettung". Auf diesem Weg ist er geführt worden, ein für damals sehr unkonventioneller Weg, wenn wir auf die üblicherweise bekannten Heiligengestalten sehen. Ein Heiliger und doch ein ganzer Mensch. Und gerade deswegen ein ganzer Mensch.. Nicht leicht wurde sein Weg, vielen Missverständnissen war er ausgesetzt. Nicht alles war von vorneherein klar. Gesucht, probiert, überprüft hat er. Und wenn er gelegentlich sagt, dass er viel gewagt hat in seinem Leben, so mag das größte Wagnis darin bestanden haben, dass er an den Weg des vollen Menschseins als dem Weg zum vollen (heiligen) Christsein glaubte.

Bei diesem Heiligen durfte ich, nicht nur literarisch, sondern auch ganz persönlich in die Schule gehen, in die Lebensschule. Er hat mich als Schüler in seiner Schule angenommen. Es ist die Schule des vollen Menschseins. So ging es in meinen Begegnungen in Milwaukee um die drei Bilder: Gottesbild, Menschenbild und Selbstbild. Im Mittelpunkt stand das Selbstbild. Doch es erwies sich, dass die beiden anderen damit eng zusammenhängen. Als ich vor nicht allzu langer Zeit in einer mir nahestehenden Gruppe von jemandem gefragt wurde, ob ich, der ich ja jetzt doch auch allmählich älter werde, noch etwas vorhätte, noch Projekte habe, da kam mir spontan, ohne es überlegt zu haben, die Antwort: Ja, ich würde gerne mehr Mensch werden. Hinterher dachte ich, dass dies ja wirklich eine gute Aussage ist und ich dies auch tatsächlich will und dass da noch manches zu tun ist. Es war eine Reaktion auf dem Hintergrund meiner Milwaukee-Erfahrung.

**8. Text**

**Zeitzeichen Maria 2.0**

Da geht es zum einen um das Weihe-Priestertum auch der Frau. Hinweisen will ich auf eine wichtige Unterscheidung. Es geht um ein dreifaches Amt, um das es hier geht: Priester-, Leitungs- und Lehramt. Bei der kirchenamtlichen Ablehnung des Priestertums der Frau ist zunächst (oder überhaupt) nur das Priestertum im engeren Sinn gemeint, das mit dem Weihesakrament grundgelegt ist. Nicht gemeint ist das Leitungs- bzw. Lehramt, für das es keine Priesterweihe braucht und das mit dem Priesteramt verbunden ist, aber nicht so notwendig damit verbunden ist, dass dieses nicht auch ohne das Priesteramt Bedeutung hätte.

Da die Frage der Laienämter in der Kirche. Vergl. die Habilitationsschrift von Guido Bausenhart zu diesem Thema.

Vergl. dazu

\*Herbert King: Mann-Priester-Frau-Kirche. Eine Skizze. In regnum 45 (2011), 12-25.

\*Ders.: Überlegungen zum Priesterbild Pater Kentenichs. In: Schmiedl (Hrsg.): Festschrift zum 100. Priesterweihetag PKs, Patris, Vallendar 2008.

Die Frau soll mehr Ämter und auch höhere Leitungsämter in der Kirche haben. Um z.B. Generalvikar zu sein braucht man ja nicht unbedingt Priester zu sein.

Ich plädiere dafür, dass wir eine neue Sicht des Beitrags der Frau in der Kirche formulieren, ohne die Sache mit dem Weihepriestertum in Frage zu stellen. Jedenfalls den Versuch unternehmen, ob solches geht oder ob eine Höherbewertung der Frau nur über die Möglichkeit der Priesterweihe geht. Jedenfalls tun wir dadurch, mindestens zunächst, der Sache insofern einen guten Dienst, als wir da eher Chancen haben, etwas zu erreichen. Wir werden mit dem Bemühen, das Weihepriestertum zur Grundlage der Aufwertung der Frau zu machen, sofort - und soweit ich sehe für dauernd - auf Granit stoßen. Dafür ist die Kirche dogmatisch - zu Recht, zu Unrecht - zu sehr festgelegt.

Was geht, rein dogmatisch gesehen, nicht disziplinär kirchenrechtlich gesehen, schon jetzt: Z.B. Taufen dürfen ja auch Laien, auch die Frau natürlich. Predigen dogmatisch gesehen?! Der Wortgottesdienst könnte mehr laikal, auch weiblich gestaltet und präsidiert sein. Der Kern des Hochgebetes mehr priesterlich-männlich. Da die Darstellung der Frau Maria, und die Darstellung des Mannes Jesus. Bitte nicht ausweichen auf die "Natur" Jesu, die menschlich allgemein ist. Die Frau als Darstellung des Heiligen Geistes. Da hat Boff sehr viel Vorarbeit geleistet. Der Mann ist mehr die Darstelung des tranzendenten Gottes. Die Frau mehr die Darstellung des imanenten Gottes. Da muss die klassische Trinitätslehre weitergeschrieben werden.

Frauen müssen mehr Leitungsaufgaben (auch höhere) übertragen bekommen. Doch schon jetzt gibt es in gar nicht so wenigen Fällen Ordinariatsdirektorinnen, z.B. die Schönstätterin (Frau von Schönstatt) Gertrud Pollak in Mainz. Oder die Caritas-Direktorin in Berlin. Auch gibt es - schon lange- Theologieprofessorinnen etwa in der Gregoriana, der Ausbildungstätte für Priester schlechthin. Also *das* geht schon mal. Und vieles, vieles andere mehr.

Und sie müssen eine sichtbarere auch symbolische Repräsentanz in der Öffentlichen Darstellung der Kirche haben. Ich empfinde es als nicht gut, wenn Priester in großer Zahl in die Kirche zur Eucharistiefeier einziehen und sich in massiver Präsenz um den Altar versammeln. Da können auch Frauen miteinziehen, wie es ja in vielen Gemeinden inzwischen geschieht.

Warum in Deutschland die Gemeindereformen so einseitig, supereinseitig, priesterzentriert durchgeführt werden, ist in dem Land der Theologie, das Deutschland nach wir vor ist (40 theologische Fakultäten an Staatsuniversitäten, Religionsunterricht in den Schulen bis zum Anschlag), kaum zu glauben und nachzuvollziehen. Also soviele Gemeinden wie Priester. Nicht-priesterliche Gemeindeleitung in Zuordnung und natürlich Einbeziehung des geweihten Priesters wäre doch möglich gewesen. Solches gibt es ja in einzelnen Teilen der Weltkirche durchaus an manchen Stellen. Überhaupt hat Deutschland eine im Weltvergleich besonders hohe Priesterdichte. Und noch einmal "überhaupt": Wieviele Priester braucht das Volk Gottes?

So sagt Papst Franziskus:

"Die Räume einer einschneidenden weiblichen Präsenz in der Kirche müssen weiter werden...Die Frauen stellen tiefe Fragen, denen wir uns stellen müssen. Dir Kirche kann nicht sie selbst sein ohne die Frauen und deren Rolle. Die Frau ist für die Kirche unabdingbar. Maria - eine Frau - ist wichtiger als die Bischöfe. Ich sage das, denn man darf Funktion und Würde nicht verwechseln. Man muss daher die Vorstellung der Frau in der Kirche vertiefen. Man muss noch mehr über eine gründliche Theologie der Frau arbeiten. Nur wenn man diesen Weg geht, kann man besser über die Funktion der Frau im Innern der Kirche nachdenken. Der weibliche Genius der Frau ist nötig an den Stellen, wo wichtige Entscheidungen getroffen werden. Die Herausforderung heute ist: reflektieren über den spezifischen Platz der Frau gerade auch dort, wo in den verschiedenen Bereichen der Kirche Autorität ausgeübt wird."

Zum Vergleich:

Im Schönstatt-Familien-Verband (Säkularinstitut nach dem Willen des Gründers) hat die Leitung nicht der sehr angesehene und wichtige priesterliche Assistent, sondern ein Ehepaar mit einem Rat von Ehepaaren. Ähnlich ist es beim (kirchenrechtlich anerkannten) Säkularinstitut der Marienbrüder. Auch dort hat der priesterliche Assistent keine Leitungsvollmacht. Diese hat der Generalobere. Auch werden die beiden Gemeinschaften im Generalpräsidium nicht durch den Priester vertreten, sondern den Generalobern bzw. den/die pater et mater familias. Der jeweilige priesterliche Assistent hat dort weder Sitz noch Stimme.

Und in manchen traditionellen und heutigen Frauenorden ist der Priester oft "nur" eine Art (sehr angesehener) "Kaplan" und ist als solcher der Generaloberin, der Äbtissin unterstellt. Und jeder priesterliche Religionslehrer an einer Schule ist selbstverständlich laikalen Vorgesetzten unterstellt.

Auch muss - wo es um die Frage nach der Normativität der Tradition geht - gesehen werden, dass in monarchischer Zeit der Laie (als König, Königin, Fürst/in, Patronatsherr/in) in der Kirche ganz viel zu sagen hatte und zwar qua (Laien-)Amt. Dies muss in einer mehr demokratischen Sicht erst neu adaptiert werden. Jedenfalls spricht die Tradition für eine starke, auch amtliche Bedeutung und Mitwirkung eines männlichen bzw. weiblichen Vertreters des heiligen Volkes Gottes, des laós, unadäquat übersetzt mit Laie).

Auch zum Vergleich: Ein anderes Charisma unserer Zeit, das der Chiara Lubich hat - für alle Zeiten - angeordnet, dass die Spitze der Fokolare-Bewegung immer eine Frau sein müsse. Keine Priesterin im Weihesinn. Das wird gerade dort nicht angestrebt. Und doch Leitungs- und Lehramt in höchster Weise. Dennoch: Die Eucharistiefeier - die tägliche - ist für die Bewegung selbstverständlicher Mittelpunkt ihrer Spiritualität.

Der Sinn des Rückgangs der Priesterberufe kann nach den Plänen Gottes auch darin liegen, dass eine laikalere und damit auch eine weiblichere Kirche möglich wird.

Ich schreibe dies alles mehr als einen beobachtend-tastenden Versuch, mich hineinzudenken in das, was da wohl die innere Gestalt von Kirche (als Familie, Bewegung, Volk Gottes, Organismus nach dem Bild des Leibes und als Netzwerk) sein kann. Jedenfalls muss da etwas an Neuformulierung geschehen. Es wäre wichtig, das, was es schon gibt, öffentlich mehr zur Kenntnis zu nehmen und es herauszuheben und nicht einseitig bei dem Thema Weihesakrament zu bleiben. Jedenfalls helfen da Polemik und Abwertungen nicht weiter.

Denn für eine sichtbare und effiziente Präsenz der Frau (und des Laien insgesamt) in der Kirche ist dies keineswegs das entscheidende Thema. Zu sehr könnten wichtige Kirchen-Strukturen dann doch wieder verwischt werden. Die nicht-geweihten Frauen (aber auch nicht-geweihte Männer) hätten dann doch keine Möglichkeit (lediglich) auf Grund ihrer Zugehörigkeit zum "heiligen Volk Gottes-laós" eine führende Stelle in der Kirche zu haben.

Und es ist schon viel geschehen. Da beobachte ich allerdings, dass dies, was jetzt bereits möglich wäre/ist, viel zu zaghaft und zu sehr unter dem Gesichtspunkt einer zugestandenen Ausnahme und Notlage in Erscheinung tritt.

Und mit sich bringt das Ganze auch die Notwendigkeit einer Aufwertung Marias, wie sie das Zweite Vatikanische Konzil erarbeitet hat. Zu wenig höre ich davon. Maria als aktiv-passive Frau ist nicht nur die Mutter Jesu, sondern auch die Gefährtin Jesu und die Mitwirkende ("cooperatur") in allen Phasen des Heils (so Lumen Gentium 8). Dauer-Gefährtin also des aktiv-passiven Jesus. Mitgewirkt durchaus nicht nur rein passiv (auch dies LG 8). Dies also die Grundaussage des Konzils über Maria. Dies alles auch die Grundaussage eines marianischen Charismatikers wie Pater Kentenich. Auch eines Dogmatikers wie Hans Urs von Balthasar und inzwischen einer beachtlich großen Gruppe von auch deutschen Theologen, wie sie sich in verschiedenen Dissertationen und Publikationen der letzten Zeit entsprechend zeigt.

Vergl.

\*Herbert King: Neuentdeckung Marias in der akademischen Theologie. in: www.spurensuche.de 2019.

\*Ders.: Maria neu entdecken, Patris Verlag 2006.

Der Hinweis auf Maria soll nicht den Schluss dieser kurzen Darlegung bilden, sondern vielmehr eine Mitte in den Blick nehmen, um die herum das hier uns aufgetragene Thema bedacht werden kann. Diese Mitte heißt frei nach Genesis:

Und Gott schuf den Menschen,

nach seinem Bilde schuf er ihn,

als Mann und Frau erschuf er sie,

nach dem Bilde von Jesus und Maria schuf er sie.

in unterschiedlichen Funktionen,

doch mit gleicher Würde.

Ich denke: Hier kann eine eher skotistische Sicht des Inkarnationsmotivs und -vorgangs den Rahmen bilden.

**9. Text**

**Laikale (männliche und auch weibliche)**

**Leitungsämter in der Kirche**[[80]](#footnote-80)

Die Frage nach der Leitungsbefähigung und Leitungskompetenz von Frauen ist ein wichtiges Thema im gesellschaftlichen Diskurs der westlichen Welt. Obwohl inzwischen vielfach anerkannt ist, dass ein typisch weiblicher Führungsstil seine wichtigen Vorteile hat, gibt es noch immer viel zu wenig Frauen in leitenden Positionen. Jedenfalls ist die Frage nach fehlender Befähigung der Frau für Leitungsämter längst vom Tisch. Vergl.: Herbert King: Weiblicher Führungsstil. Siehe 17. Text dieser Sammlung und www.herbert-king.de\Frau.

**Nicht-priesterliche Leitungs- und Lehramtsinhaber/innen in der Kirche**

Was die Kirche betrifft haben Laien, darunter auch Frauen an sehr vielen Stellen wichtige Leitungsämter inne, z.B. als Ordinariatsdirektoren/innen, Leiter/innen von Bildungshäusern und Karitativen Einrichtungen. Mitwirkung in der Priesterasusbildung. Ebenso Professoren/ innenstellen an theologischen Fakultäten, auch an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom.

Doch immer wieder der Vorwurf, dass die Frau nicht Priester sein darf und deswegen in der Kirche "nichts zu sagen hat". das stimmt in dem Maß als in der Kirche Leitungsämter mit dem Priesteramt verbunden sind. Und das ist vielfach der Fall, mehr der Fall als theologisch notwendig. Wenn heute vielfach mit großem Engagement über das besondere Priestertum der Frau diskutiert wird, so muss immer zuerst gesagt werden, dass es sich bei der kirchenamtlichen Zurückweisung desselben um das sakramentale Weihepriestertum handelt, nicht um ein mögliches Leitungs- oder Lehramt. Unter den charismatischen Aufbrüchen unserer Zeit sei hier auf den Weg der Foccolare verwiesen. Die vielfach gegliederten Bewegung der Foccolare, muss satzungsgemäß immer eine Frau an der Spitze haben.

Solches gibt es natürlich auch schon in der Tradition, wo eine Generaloberin (oder Äbtissin) in entsprechenden Frauenverbänden die Leitung inne hatte und nicht der Priester, der selbstverständlich wichtig war in seiner Funktion als Priester.

Auch bei Kentenich ist das Leitungsamt nicht unbedingt mit dem Priesteramt verbunden. Er hat ja nicht nur Priestergemeinschaften, sondern vor allem Laiengemeinschaften, weibliche, männliche und gemischt-geschlechtliche (Ehepaare), gegründet. So gibt es bei ihm eine vielfache Ausprägung der Leitungsaufgabe und des Priesters. Seien bewusste Orientierung am Leitbild Familie hat ihn besonders dafür prädisponiert Leitungsämter entsprechend der Familie zu konzipieren. So spielt in den von Kentenich geschaffenen Institutionen überall die Überlegung eine Rolle, inwieweit es väterliche und mütterliche Leitung geben soll und wie das Zusammenwirken von männlicher und weiblicher Führung zu sehen ist. Dabei ist es jeweils interessant, welche Rolle dem Priester dann zukommt.

So ist die Leitung des von ihm gegründeten Säkularinstituts(!) von Eheleuten in einem verheirateten Ehepaar, Eltern genannt, mit entsprechendem Rat von Ehepaaren ausgedrückt. Dabei ist die Ehefrau des Leitungsehepaars nicht einfach ein Anhängsel, sondern hat echte und im Gewissen bindende Leitungsbefugnis. Hier ist das über patriarchalische und partnerschaftliche Auffassung der Eltern in der Naturfamilie von Bedeutung. Siehe Text 14. Der Priester hat dort keine Leitungsrechte. Das zeigt sich auch daran, dass in der Vertretung der Gemeinschaft im Generalpräsidium der priesterliche Assistent keinen Sitz hat.

Bei den beiden jungfräulichen weiblichen Säkularinstituten steht an der Spitze ebenfalls ein Elternpaar. In diesem Fall außer der jeweiligen weiblichen Führungsspitze eine männlich-priesterliche Führungsspitze. Es ist gedacht an eine gemeinsame Leitungsbefugnis, die gemessen an der Tradition ein neues Priesterbild darstellt. Soweit der Priester in der Vergangenheit Leitungsaufgaben hatte in weiblichen Gemeinschaften, hat er diese autoritativ ausgeübt. Die Generaloberin unterstand ihm. PK hebt oft und oft hervor, dass er dieses Direktorenprinzip nicht haben wollte, dass der Priester als neben der Generaloberin ein relativiertes, weil zugeordnetes Leitungsamt hat. In diesem Fall ist der männlich-priesterliche Leiter zusammen mit der weiblichen Führungsspitze im Generalpräsidium vertreten. Die Konzeption ist immer noch sehr neu (wie auch die beim Verband der Familien neu ist), so dass da noch nicht in allem schon die endgültige Gestalt gefunden zu sein braucht. Dazu kommt, dass seit der Zeit Pater Kentenichs sich in der Kirche vieles geändert hat. So die Tatsache, dass Frauen in Rom nicht mehr notwendigerweise durch einen Priester vertreten sein müssen.

Auch in einem weiteren, männlich-jungfräulichen Säkularinstitut Schönstatts, den Marienbrüdern, nimmt der Priester nicht die eigentliche "Vaterstelle" ein, sondern einer der laikalen Brüder. Und ebenso übernimmt dieser die Vertretung im Generalpräsidium und nicht der Priester. Dieser ist auch dort "nur" (priesterlicher) Assistent.

In den verschiedenen Priestergemeinschaften haben wir eine männlich-priesterliche Leitung. Doch hebt PK, ähnlich wie bei den Marienbrüder hervor, dass es eine zentrale (männliche) Stelle geben muss, die eher die Rolle der Mutter darstellt. Ein zentraler Spiritual, bzw. der Vertreter der freien Gemeinschaften (eine besonders interessante Einrichtung der Gründungen Kentenichs) diese Stelle innehaben soll.[[81]](#footnote-81)

Doch soll jeder Zölibatär darauf achten, in sich das Weibliche bzw. das Männliche entsprechend zu entfalten.

Für den einge­schlechtli­chen, vornehmlich für den zölibatären Erzieher be­steht die Auf­gabe der Selbsterziehung darin, beide originellen Arten in der eigenen Person zu verwirklichen und so zum 'Voll­alter Christi' und zum Vollalter des Erziehers heranzuwach­sen.[[82]](#footnote-82)

So sagt er zu einer Gruppe von Priesterstudenten in ihrer Vor­bereitung auf das Priester­tum:

Ungeteilte Hingabe an die Gefolgschaft. Sagen wir dafür: ausgespro­chene Väterlichkeit, vereint mit Mütterlichkeit. (...) Ich müsste an sich, ideal gespro­chen, Mann und Frau in mir vereinigen, doppelt wenn wir nicht heiraten.[[83]](#footnote-83)

Und oft weist er auf Paulus hin, der nicht nur der vorwärts­drängende Führer ist, sondern auch Geburtswehen leidet wie eine Mutter (Gal 4, 19).

Paulini­sche Lehr‑ und Lebens­weisheit will priesterliche Väter­lichkeit ergänzt, vertieft und vervoll­kommnet wissen durch einen Schuß *priesterlicher Mütterlichkeit*. Väter­lichkeit und Mütterlichkeit sollen in ewiger Spannungs­einheit mitein­ander verbunden sein und dasselbe Individu­um zu pädagogischer Vollendung ausreifen lassen. Darum pocht er (Paulus) bei seiner Gefolg­schaft nicht nur auf seine Vaterstellung, sondern auch ‑ ja sogar in außeror­dentlich starker Weise ‑ auf seine mütterliche Haltung und Funkti­on.[[84]](#footnote-84) Tatsächlich kennzeichnet den Mann, der hart sein kann wie Diamant, eine ungemein zarte und tie­fe mütterliche Grundeinstellung. Seine eigene Erziehungs­not kennzeichnet er (Paulus) mit dem klas­si­schen, ewig gültigen Wort: "Meine Kindlein, ich leide Geburtswehen, bis Chri­stus in euch wiedergeboren ist."[[85]](#footnote-85) Augustinus drückt den­selben Gedanken aus, wenn er sagt: "Audemus nos dicere matres Christi", das heißt: Wir ha­ben den Mut und die Kühn­heit, uns Mütter Christi zu nen­nen. Dabei spielt die Vor­stellung eine wesentliche Rolle, daß Christus in seinen Gliedern ‑ gleichsam in Verbindung mit uns ‑ nach seiner Mutter schreit, die ihm in den See­len Raum schaffen oder ihn dort gleichsam neu erzeugen soll. Daraus folgt, daß der Idealerzieher in ständiger Span­nungseinheit zwischen Vater- und Mutterliebe, zwi­schen Vater- und Mutterweisheit, zwischen Vater- und Mut­tersorge lebt.[[86]](#footnote-86)

**Kollegiale Auffassung des Priesters**

In Vielem steht also der Priester nicht "über", sondern "neben" oder auch "unter" dem "Laien", der ähnliche Aufgaben hat. Dort entscheidet dann nicht das Amt, sondern die Kompetenz. Auf jeden Fall bleibt der Priester auch nach der Weihe "Laie" (Christ) und (hoffentlich) auch Mensch. Doch wird das spezifisch Priesterliche, die Weihe, den einzelnen Aspekten seines Tuns dann doch auch wieder ein besonderes Gepräge geben. Dies gilt auch von der gottgeweihten Ehelosigkeit des Priesters. Aber auch von der gottweihten Ehelichkeit vieler Christen.

Insgesamt haben wir es heute und bei Joseph Kentenich mit einer "kollegialeren" Auffassung des Priestertums zu tun, als dies in der Vergangenheit der Fall war.

Wenn Pater Kentenich sehr ausführlich das Ideal des guten Hirten, des (geistlichen) Vaters und der geistlichen Mutter entfaltet und dies sehr oft zum Priester sagt, dann muss klar sein, dass dieses Ideal von allen Christen und Christinnen ebenso gilt wie vom Priester. Vor allem sollen sie von jenen gelten, die ehrenamtlich oder hauptamtlich in der Kirche tätig sind. Und entsprechend von solchen, die in der zivilen Gesellschaft zum Wohl ihrer Mitmenschen aus menschlichen und/oder religiösen Gründen tätig sind.

Sowohl für die Mütterlichkeit wie für die Väterlichkeit ist Kindlichkeit eine wichtige Voraussetzung. Also auch hier die Gleichheit der männlichen und weiblichen Seele im allgemeinen. Gültigkeit hat dies auch für den zölibatären Priester.

Ist echte *Kindlichkeit* die Wurzel schöpferischer Väter­lichkeit, so gilt eine solche Feststellung in noch höhe­rem Grade von vollendeter Mütter­lichkeit.(...) Sowohl beim Erzieher als auch bei der Erzieherin will füglich Kindlich­keit als unabdingliche Voraussetzung und als Kabinett‑ und Kunststück für erziehliche Fruchtbar­keit betrachtet werden. Sie ist ein konstituti­ves Element der hier verlangten seelischen Grundeinstellung. Kind­lichkeit ‑ nicht schlechthin in sich betrachtet, sondern als Wurzel für echte Väterlichkeit und Mütterlichkeit ‑ ist für die kommende Genera­tion, die berufen ist, der Kirche am neue­sten Zeitenufer zu dienen, ein Anliegen ersten Ranges.[[87]](#footnote-87)

**Der "sakramental "geweihte Mann Gottes** [[88]](#footnote-88)

Was unterscheidet den Priester? Alles bisher Gesagte kann und soll auch vom allgemeinen Priestertum verwirklicht werden. Unterscheiden tut den Priester seine Weihe. Die Weihe, die ihn befähigt, Eucharistie zu feiern, nicht nur "ihr vorzustehen". Das Brot und den Wein zu verwandeln. Das in einer besonderen Feier, im sakralen Raum, mit entsprechenden Gewändern. An dieser Stelle wird etwas sichtbar und erlebt, was allem anderen, was er auch ist und tut, einen besondern Glanz gibt. Der Archetyp Priester funktioniert nach wie vor, sagte neulich ein Pastoralreferent, der in der Priesterausbildung und -begleitung tätig ist. Und es ist in der menschlichen Seele ein "Archetyp" am Wirken. Dieser wirkt umso mehr, als der Priester in der in diesem Beitrag beschriebenen Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit seine Sendung als religiös-psychischer Deuter erfüllt. Und dies immer wieder in die Feier der Eucharistie einbringt. Das besondere Priestertum hängt ganz und gar am Eucharistieverständnis. Aber insgesamt ist der geweihte Priester in einer besonderen Weise Stellvertreter der Menschen vor Gott. Von seinem Gebet und seinem Segen wird immer wieder besonders viel erwartet und erhofft. Das ist denn auch die Botschaft des hl. Pfarrers von Ars, der in diesem Jahr besonders ins Zentrum gerückt wird. So wird alles, was auch andere "können", beim Priester irgendwie sakral-sakramental erhöht und bekommt eine besondere, göttliche, Färbung und Dynamik.

Spezifisch priesterlich-männliche *Leitungs*- und *Lehr*ämter sind eigentlich nur das Amt des Bischofs und des Papstes.

**Priesterliche Frau/priesterlicher Mann**

Dass die Christen insgesamt ein priesterliches Volk darstellen, ist für Pater Kentenich schon früh eine wichtige Einsicht. Alle Christen zusammen stellen eine "heilige Priesterschaft" dar (1 Petr 2, 5). So klingt Laie nicht nach "nur laienhaft", sondern entsprechend dem griechischen neutestamentlichen Wort "laós" nach "heiligem Volk".

"Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche *Priesterschaft*, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat" (1 Petr 2, 9).

Bei aller klaren Unterscheidung eines besonderen und allgemeinen Priestertums benützt Pater Kentenich den Ausdruck "priesterlich" sehr ungeniert auch im weiteren Sinn. Noch bevor Pater Kentenich ausführlich den Priester im engeren Sinn in seiner priesterlichen Vaterschaft beschreibt, spricht er über das Priesterliche im Mann und noch häufiger in der Frau. Dies geschieht besonders im Zusammenhang mit geistiger Vater- bzw. Mutterschaft. So sagt er in einer Tagung für Lehrer*innen:*

*Jegliches* Führertum im Lichte des Glaubens ist letztlich eine Teilnahme am Führertum Christi. (...) Wir alle also, die wir ein unauslöschliches Merkmal eingeprägt bekommen haben durch die Taufe und die Firmung, wir alle nehmen dadurch teil am Führertum des ewigen Hohenpriestertums des Gottmenschen.(...) Was im Lichte des Glaubens vom Priester gilt, das gilt im wesentlichen auch von mir als Führer und Führerin. Was im Lichte des Glaubens die Grundhaltung des Priesters sein muss, das muss im Wesentlichen auch meine Grundhaltung als Laienpriester, als Laienpriester kat'echochen, sein, weil ich ja nicht nur seinsgemäß Christus eingegliedert worden bin, sondern kraft dieser Eingliederung auch die Aufgabe bekommen habe, mich als Erzieherin, als Lehrerin zu betätigen in ausgezeichneter Mütterlichkeit und Mutterschaft.[[89]](#footnote-89)

In einer Abhandlung aus dem Jahr 1961 lesen wir:

Das Wort *priesterlich* ist doppelsinnig. Es kann vom phi­lo­sophischen und vom theologischen Standpunkte aus gese­hen werden. Im ersten Falle bezeichnet es im Sinne einer ausgeprägten Seinsphilosophie un­erschütterliche Verwurze­lung in letzten metaphysischen Seinsprinzipien, die nach dem Gesetze "ordo essendi est ordo agendi" Leben und Leh­re bestimmen, die beides auf Felsengrund stellen und Er­zieher und Zögling in einer Zeit wachsender geistiger Verwirrung Standfestigkeit, Gebor­genheit und Lebenssicherheit geben.(...) Schwieriger liegt noch der Fall, wenn man sich auf die theolo­gische Bedeutung und Grundlegung priesterlicher Haltung für den Erzieher besinnt und beruft. In diesem Fal­le denkt man ja an ausgeprägt origi­nelle Teil­nahme des Erziehers an der schöp­ferischen und verschwende­risch sich verschen­kenden Erzieher­tätigkeit des Vatergottes.[[90]](#footnote-90)

Kentenich konnte damals noch unbedachter so sagen, weil es eine Diskussion über das Priestertum der Frau im engeren Sinn noch nicht gab. Und für Pater Kentenich lag dies auch völlig fern. Es gibt keine Aussagen bei ihm, dass er das besondere Priestertum auch für die Frau wollte. Doch die aussage bleibt dennoch richtig. Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns neu darauf aufmerksam gemacht, dass wir zu einem priesterlichen, königlichen (Leitung) und prophetischen (Lehre) Volk gehören.

**Maria-Christus/ Maria-Kirche/**

**transzendent-männliches bzw. immanent-weibliches Gottesbild**

Abschließend soll noch kurz der Platz im Gesamt der Theologie, sozusagen die innere Architektonik meines Beitrags skizziert werden. Sie geht, mit Kentenich, von der mehr skotistischen Auffassung des Inkarnationsmotivs aus, wonach, Gott nicht primär der Sünde wegen Mensch wurde, sondern um in Christus alles zusammenzufassen. Er ist der Schlussstein. Auf ihn hin ist alles geworden, nach seinem Bild ist alles, ganz besonders der Mensch, geschaffen. Vergl. Kol 1. In Genesis lesen wir leitmotivisch:

Und Gott schuf den Menschen, nach seinem Bilde schuf er ihn, als Mann und Frau erschuf er ihn.

Und wir können fortfahren und präzisieren: Nach dem Bilde Jesu schuf er sie. Und (weiblich) nach dem Bilde Marias schuf er ihn. Eva ist die Gehilfin, die ihm gleicht. Wie auch Adam der Gehilfe ist, der ihr gleicht. So kann Paulus schreiben:

Übrigens ist im Herrn weder die Frau etwas ohne den Mann noch der Mann ohne die Frau. Wie nämlich die Frau vom Mann stammt, so ist wiederum der Mann durch die Frau; alles aber ist aus Gott (1 Kor 11, 11f.).

Die Dogmatische Konstitution über die Kirche (Lumen Gentium stellt in ihrem achten Kapitel (besonders Nr. 51, 61 und 62 Maria in einer ausgesprochen heilsgeschicht­lichen Perspektive dar und nennt sie die "socia" (Gefähr­tin) Christi in allen Stationen des Heils, die Christus "sich zur Gefährtin genommen hat" (associavit, LG, 58). Und stellt ihre Mitwirkung (cooperatur) in beredten Worten dar. Auch ausgedrückt durch die Häufung des Praefix' "co(n)". Das ist die mariologische Perspektive, die auch Kentenich vertritt. Seine Kurzformulierung: Maria die "amtliche Dauergefährtin und Dauergehilfin Christi des Hauptes der Schöpfung bei seinem ganzen Erlösungswerk.

Der hier dargelegte Zusammenhang der Mitwirkung wird schon sehr früh in Ergänzung zur Parallele Adam-Christus in die Parallele Eva-Maria gefasst. Auch in Lumen Gentium VIII spielt diese Parallele eine wichtige Rolle.

Mit Recht also sind die heiligen Väter der Überzeugung, dass Maria nicht bloß passiv von Gott benutzt wurde, sondern in freiem Glauben und Gehorsam für sich und das ganze Menschengeschlecht Ursache des Heils geworden ist.[[91]](#footnote-91)

Die Entdeckung der Eva-Maria-Parallele ist die für die Mariologie die entscheidende Weichenstellung.[[92]](#footnote-92)

So könnten wir besser und richtigerweise Jesus den *Ersten* Adam und Maria die *Erste* Eva nennen. Und all das, was die klassische Theologie am Thema des vorerbsündlichen Zustands von Adam und Eva festmacht auch und mit mehr Recht (am vorerbsündlichen Zustand Jesu und Marias festmachen.

Ihre Mitwirkung bringt es mit sich, dass sie Mutter der Menschen ist, mehr noch als Eva, "Mutter der Lebenden" ist.

Sie ist sogar Mutter der Glieder (Christi),... denn sie hat in Liebe *mitgewirkt*, dass die Gläubigen in der Kirche geboren würden, die dieses Hauptes Glieder sind.[[93]](#footnote-93)

Hier leuchtet der Zusammenhang von männlich- priesterlich-christologisch- sakramental- hierarchischer Sicht und der laikal- gnadenhaft- weiblich- marianischen Sicht der einen und derselben Kirche auf. Ein besonders beredter Vertreter solcher Sicht ist Hans Urs von Balthasar. Er schreibt:

Der Ursprung der Kirche liegt nicht in der Apostelberufung, sondern in der Kammer von Nazareth, als das Ja des Sohnes zum Vater Gemeinschaft wurde mit dem Ja der Mutter zur Menschwerdung. Und nochmals liegt der Ursprung der Kirche am Kreuz, wo die weibliche Ecclesia - wie das Mittelalter sie abbildet - ihren Kelch aus der Seitenwunde Christi füllt, um ihn dann den männlich Beamteten weiterzureichen.[[94]](#footnote-94) Dass dem hierarchischen Moment von einer marianisch ausgerichteten Ekklesiologie her eine heilsame Relativierung zuteil werden könnte.[[95]](#footnote-95) Denn die Kirche war in ihr schon da, ehe die Männer ins Amt eingesetzt wurden.[[96]](#footnote-96) So hatte die Kirche in Maria schon in vorausgehender Weise Bestand, sie besitzt als Gemeinschaft der Heiligen aber auch ihren bleibenden, unantastbaren Kern an Heiligkeit.[[97]](#footnote-97)

Eine schöne Entsprechung hat dies in der Tatsache, dass auch Männer von Frauen und nicht von Männern geboren werden. Und dass die ersten Zellen des Fötus im Mutterleib zunächst alle weiblich sind. Auch der Mann ist vom Weiblich-Mütterlichen umfasst und grundgelegt. Hier wäre noch einmal manches zu sagen über männliches und weibliches Leiten, über männliche und weibliche Autorität, über mehr liebend-charismatische und mehr herrschend-strukturelle Autorität. Über anlehnend-sekundäre weibliche Autorität (J. Kentenich) und die in der Frau Bergung, Bestätigung, ja Liebe suchende männliche primäre bzw. auf andere Weise dann doch sekundäre Autorität. Jedenfalls hätte im Lauf der Geschichte viel Unglück und viele Verbrechen verhindert werden können, wenn die männlichen Autoritätsträger auf die Frau gehört hätten.

Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen sagt Jesus auf die Frage des Thomas, er solle ihm den Vater zeigen. In Jesus hat er, haben wir, Gott männlich-väterlich gesehen.

Doch auch die Frau weist auf Gott hin. Und da gilt auch von Maria: Wer mich gesehen hat, hat Gott gesehen, hat ihn weiblich-mütterlich gesehen. Sie ist ja (wie Jesus) nicht nur Wegweiser, der von sich wegweist. *In* ihr wird Gott gesehen. Hier ist der eigentliche Sinn der Lebenserfahrung Kentenichs, die zu formulieren er nicht müde wurde, dass Maria uns zum Vater, zu Gott geführt hat.

Zusammenfassend können wir sagen: Jesus (und jeder Mann) verdeutlicht uns mehr die *transzendent*-männlichen Züge Gottes. Maria (und die Frau) mehr die *immanent*-weiblich-mütterlichen Züge Gottes.

Solches legt dann auch - unser Thema - eine weiblich-männliche Sicht und Struktur der Autorität nahe. Wie diese genau aussieht, in der Kirche, auch in Schönstatt aussieht, ist noch mehr zu erarbeiten.

**Literatur**

Herbert King: Überlegungen zum Priesterbild Pater Kentenichs. In: Joachim Schmiedl (Hrsg.): In seiner Spur. Festschrift zum Gedenken an den 100. Jahrestag der Priesterweihe von Pater Joseph Kentenich. Patris Verlag 20010, 45-66.

Ders.: Feminismus und Maria. Seminar im Joseph Kentenich Kolleg in Münster, 1988. In: www.herbert-king.de/Frau-Mariologie

Ders.: Weiblicher Führungsstil. www.herbert-king.de/Frau-Mariologie

Ders.: Neues Bewusstsein. Spuren des Gottesgeistes in unserer Zeit. Schönstatt-Studien 10. Patris Verlag, Vallendar-Schönstatt 1995, 266-278 (Zeitenstimme Weibliches Denken)

Ders.: Lebensvorgang seelische Vater- und Mutterschaft. In: Ders.: Gott des Lebens. Religiöse Spuren in seelischen

Prozessen. Patris Verlag, Vallendar 2001, 267-297

Ders.: Paulus als (väterlich-mütterlicher) Gründer von Gemeinden. In: www.herbert-king.de/Priestersein

Ders.: Seelsorge als Dienst am Leben aus der Sicht Joseph Kentenichs. Patris Verlag, Vallendar 2000

Erwin Hinder: Mann In: Schönstatt-Lexikon

Joseph Kentenich: Wachwerden des Menschen in uns. =Ansprache vom 4. Juni 1966. In: Herbert King (Hrsg.): Durchblick in Texten, Band 1 (In Freiheit ganz Mensch sein). Patris Verlag, Vallendar 1998, 212-228

Ders.: Weibliche und männliche Seele. In: Durchblick, Band 1, 283-302

Ders.: Leitungsstil nach Pater Joseph Kentenich. Demokratische und autoritätsmäßige Aspekte des Leitens. In: Manfred Gerwing/Herbert King (Hrsg.): Gruppe und Gemeinschaft. Prozess und Gestalt. Patris Verlag, Vallendar 1991, 226-287

Ders. (Hrsg.): Autorität/Leitungsstil/Gehorsam. In: Durchblick in Texten, Band 3, 129-214

Herbert King: Begegnungen mit Pater Kentenich in Milwaukee. In: www.herbert-king.de/Seelsorger

Peter Wolf (Hrsg.): Berufen-geweiht-gesandt. Ausgewählte Texte von P. Josef Kentenich über das Priestertum. Schönstatt-Verlag, Vallendar 2009

Joseph Kentenich: Predigt zu seinem 25jährigen Priesterjubiläum. In: www.herbert-king.de/Seelsorger

**10. Text**

**Maria/die Frau Symbol des Heiligen Geistes**

Vorliegender Artikel geht auf ein Referat des Autors zurück beim Internationalen Mariologischen Kongress 2000 in Rom

**1. Anliegen einer pneumatologisch zentrierten Mariologie**

**Christotypische Mariologie.** Das am eindeutigsten in der Heiligen Schrift und der Tradition der Kirche verankerte Marien­thema ist Mutter­schaft und dauernde Jungfrau­schaft. Damit ist zunächst der ureigene Ort des Mariani­schen die Christo­lo­gie. Damit ist als Aufgabe Marias be­zeichnet, zu Chri­stus zu führen. "Durch Maria zu Christus" lautet eine viel zitierte Orientierung. Im Laufe der Jahrhun­derte traten weitere As­pek­te in das Bewusst­sein der Kirche wie die Freiheit Marias von aller Sünde. Sehr spät kommt dazu die Überzeugung von ihrer Freiheit von der Erbsünde. Und von ihrer auch leiblichen Auf­nahme in den Him­mel. Kurz zusam­men­gefasst redete man von den fünf marianischen Dogmen und struktu­rierte entsprechend die dogmatischen Ab­handlun­gen über Maria. Um den Kern der Gottes­mut­ter­schaft grup­pierten sich die übrigen vier Glau­bensüber­zeugungen als "Privilegien". Diese wurden Maria gegeben, weil es sich ihrer Gottesmutterschaft wegen "so ziem­te".

Im Zug der vor allem biblisch motivierten Neubesinnung der Theologie in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts wurde mehr und mehr Kritik laut an dieser Privilegien-Mariologie. Maria sollte im *Ganzen* des Heilsgeschehens gesehen werden und nicht nur unter dem Gesichts­punkt einiger "zufällig" formulierten Dog­men. Demnach ist z.B. die Perikope von der Verkündigung an Maria, wie sie Lukas darstellt, nicht ein Text, in welchem man vor allem "Beweise" für die Jungfräulich­keit oder die Erbsün­denlo­sigkeit Marias finden kann, sondern hat ein eigenes dogma­tisches Gewicht, das dem einzelner Dogmen nicht nachsteht.

Es ging darum, ein "Fundamentalprinzip" zu finden, das alle Aspekte des Mariani­schen auf einen gemeinsamen Nenner bringt. Nach diesem sind die verschiedenen Aussagen über Maria, auch und gerade die Gottesmutterschaft, je ein Moment in einer Vielfalt von heils­ge­schicht­lichen Situationen. Maria hat am ganzen Heil in all seinen Phasen mit­gewirkt. Vom ersten Augen­blick ihrer Emp­fängnis an bis zur Vollen­dung in der himmlischen Herr­lichkeit. Wichtig ist allerdings, der Ver­suchung zu widerstehen, aus dem marianischen Fundamental­prinzip alles Mögliche zu deduzie­ren. Die heilsgeschichtlichen Tatsa­chen stehen über dem Prinzip und lassen sich von diesem nicht ableiten. Nicht vergessen werden darf, dass die Diskussion um das Fundamentalprinzip einen heils*geschichtlichen* Ansatz reflektiert.

Pater Kentenich formuliert das hier gemeinte Fundamentalprinzip mit der in der Schönstattbewegung sehr bekann­ten Formulierung: Maria ist die "amtliche Dauerge­fährtin und Dauergehilfin Christi beim gesamten Erlösungswerk".[[98]](#footnote-98) Oder auch "die dem Gott­men­schen an­geeinte bräut­lich‑mütterliche Dauergehilfin und ‑gefährtin".[[99]](#footnote-99) Statt Fun­damental­prin­zip sagt Kentenich mit Scheeben oft "Übe­rnatürli­cher Personal­charak­ter" oder "Ur-Idee Gottes".[[100]](#footnote-100)

Eine schöne Bestätigung seines marianischen Denkens gegen Ende seines Lebens ist, dass das Zweite Vatikanische Konzil die gleiche mariologi­sche Perspektive entwickelt. Die Dogmatische Konstitution über die Kirche (Lumen Gentium) stellt in ihrem achten Kapitel Maria in einer ausgesprochen heilsgeschicht­lichen Perspektive dar und nennt sie die socia" (Gefähr­tin) Christi in allen Stationen des Heils, die Christus "sich zur Gefährtin genommen hat" (associavit).

Der hier dargelegte Zusammenhang wird dann vielfach in Ergänzung zur Parallele Adam-Christus in die Parallele Eva-Maria gefasst. Dabei ist Adam und Eva sowohl vor wie nach dem Sünden­fall zu sehen.

**Ekklesiotypische Mariologie.** Schon früh wird Maria in Beziehung zum Heilswerk gesehen und mehr und mehr in einer persönlichen Beziehung zu den Christen gese­hen. Man betet zu ihr. Weiss sich von ihr erhört. Dazu gibt es kein aus­drück­liches Dogmen. Diese Art der Tätigkeit Marias wurde dogmatisch sozusagen an die Gottes­mutter­schaft ange­hängt. Demnach ist Maria als Mutter Christi auch die Mutter der Glie­der seines Leibes. In diesem sind wir Men­schen enthalten und haben deswegen die gleiche Mutter. Solche Begrün­dung ist allerdings nicht unproble­ma­tisch. Doch sie lebt aber sehr zäh in den mariolo­gi­schen Begrün­dungsmu­stern. Auch wenn diese Sichtweise bis weit in die Früh­zeit der Kirche zurück­reicht und deswegen Beachtung beanspruchen darf, müssen wir heute beachten, dass die Evidenz einer solche Formu­lierung aus einer anderen (platoni­schen) Menta­lität als der unsrigen stammt. Und der gemeinte Inhalt neu und anders dargestellt werden will.

Die Diskussion um das Fundamentalprinzip wollte gerade auch diesen Sach­verhalt auf eine neue Grundlage stellen. Entsprechend begründet das Zweite Vatikanische Konzil die Mutterschaft Marias den Men­schen gegenüber. Maria ist Mutter der Christen geworden, weil sie in *allen* Phasen des Heils­gesche­hens "*mit*­gewirkt" hat (Lumen Gentium, Nr. 61). Genauso geht auch Pater Kentenich vor. Interessant ist, dass in seiner "meta­physisch gestrafften" Definition ihres Platzes im Heils­gesche­hen nichts über das Verhältnis zu uns Menschen aus­drücklich gesagt ist. Dieses ist eben in der Aussage "Dauergefährtin und Dauer­gehilfin beim ganzen Erlösungswerk" bereits mitausgesagt. Jede der Stationen, von der "Unbe­fleckten" Empfängnis an bis zu ihrer escha­tologischen Ver­herr­lichung, ist gleichzeitig auch ein Moment ihrer Mutterwer­dung uns Menschen ge­gen­über.

Die Aus­sagen über die universelle Mutterschaft Marias fasst Paul VI. in einer eige­nen Proklamation zusammen, in der er Maria feierlich Mutter der Kirche nennt. Kirche und Maria werden ineinander gese­hen. Die Kirche ist Mutter, Maria ist Mutter.

Die Darlegungen des Zweiten Vatikanischen Konzils über Maria stellen eine dogmati­sche Abrundung der Aussagen der Kirche über das Ver­hältnis Marias zu uns Men­schen dar. Darüber hinaus und darin einge­schlossen erscheint Maria sehr deutlich als eine von uns. Maria ist nicht nur Mutter der Kirche, sie ist auch Glied der Kirche. Sie steht nicht nur bei Christus und mit diesem den Men­schen gegenüber. Sie steht, übri­gens wie auch Christus und mit ihm, bei uns Menschen. Gerade dieser Aspekt hat besonders nachhaltig das nachkonziliare mariologi­sche Den­ken be­stimmt.

**Pneumatologisch zentrierte Mariologie.** Es fehlt die Erarbeitung einer ausgesproche­nen Pneumatologie des Marianischen - und damit sind wir beim Thema des vor­liegenden Artikels. Diese ist nicht eigentlich er­arbeitet in der Vergangen­heit. Al­lerdings lässt sich reichlich Materi­al in der Tradition finden. Dieses fand bis in unsere Tage in der dogmati­schen Verarbeitung allerdings bei weitem nicht die gleiche Berücksich­tigung wie dasjenige, das sich auf die Bezie­hung Maria-Christus und Maria-Kirche, bzw. Maria-Menschen bezieht.

**Neuentdeckung des Heiligen Geistes.** Noch in meiner Studienzeit hat man den Heiligen Geist oft den "unbe­kannten Gott" der Christen ge­nannt. Das ist heute kaum mehr zu begrei­fen. Es gibt heute ein vielfa­ches Erwachen des Heiligen Geistes in den christlichen Kirchen. Nicht zuletzt hat dazu die charis­matische Bewegung beigetragen. Auf den Philipinnen, in Brasilien, den USA, in Afrika, um nur diese Gebiete zu nennen, spielt sie im protestanti­schen wie im katholischen Raum eine außerordentliche Rolle. Darüber hinaus wird viel­fach, auch in unseren Breiten, eine stärkere Beachtung des Heiligen Geistes für eine geistliche­re Sicht der Kirche und des spiritu­ellen Lebens gefordert. Und für die Sicht einer Kirche, die stärker das Charisma und weniger Amt und In­stitution betont. Wichtig geworden ist das theologi­sche Werk Congars über den Heiligen Geist.

Die Betonung der Pneumatologie soll jedoch nicht zu einem Pneuma­to­zentrismus führen, den man gegen den Christozentrismus aus­spie­len könnte. Letzterer ist das wichtige Anliegen des Zweiten Vatikani­schen Konzils und weltweit die eigentlich prägende Kraft der heuti­gen kirch­lichen Spiritualität mit ihrer liturgischen, bibli­schen und ökumeni­schen Prägung. Der Christozentrismus ist die große Entde­kung(!) des 20. Jahrhun­derts.

Hier stellt sich die Frage, die gerade auch von dem Erwachen des Heiligen Geistes in so vielen Menschen kommt, ob der benannte Chri­stozentrismus nicht zu monistisch ist und der trinitarischen Struk­tur der christlichen Offenbarung und damit auch ihrer Spiritua­lität nicht genü­gend Rechnung trägt. Die zweifache Sendung des Sohnes und des Heili­gen Geistes durch den Vater kommt durch einen zu ein­seiti­gen Chri­stozen­trismus nicht genü­gend zum Tragen. Besonders deutsches theolo­gisches Denken ist im Grund genommen unipolar und tut sich schwer mit Doppel-Ansätzen.

**Neuentdeckung des Zusammenhangs Maria-Heiliger Geist**. Eine Neu­entdeckung des Heiligen Geistes wirft auch die Frage neu auf: Wie verhält sich der Heilige Geist und Maria? So kritisiert der italienische Theologe Amato das Motto "durch Maria zu Christus", weil in diesem "in ungebürlicher Weise die Rolle des Heili­gen Geistes unterlassen wird". Er schlägt als Formulierung vor: 'Ad Jesum in Spiritu Sancto cum Maria".[[101]](#footnote-101) Ich könnte mir auch eine Formu­lierung denken wie: Per Mariam ad Chri­stum in Spiritu ­Sancto. Oder wie Kentenich es formu­liert: Durch Christus mit Maria im Heiligen Geist zum Vater. Aus dem deutschen theologischen Bereich trägt Beinert das Anliegen einer auch pneumatologischen Begründung des Marianischen vor:

"Von besonderer Bedeutung gerade in der gegenwärtigen theo­logischen Situa­tio­n ist die pneumatologische Komponente der Existenz Marias. Sie ist hier, wie überhaupt in der gläubigen Betrachtung lange zu kurz gekom­men... Was sie ist, ist sie durch den Hl. Geist. Er wirkt in ihr real und inner­lich vom er­sten bis zum letzten Moment."[[102]](#footnote-102)

Was das Zweite Vatikanische Konzil betrifft, "verbleibt [dieses] im Grunde in­nerhalb des pneu­matolo­gisch defizien­ten Rahmens der traditio­nellen Mariolo­gie".[[103]](#footnote-103) Und doch fehlen pneumatologisch-mariologi­sche Bezü­ge nicht ganz. Diese sind zwar kaum mehr als Gelegenheits­aus­sagen. Sie sind aber wirkungs­geschicht­lich bedeu­tungsvoll ­gewor­den. Die wenigen Stellen sind: Maria ist "das Heiligtum des Heiligen Gei­stes" (LG, Nr. 53). Im Blick auf ihre Heiligkeit und Sündenlosigkeit wird gesagt, dass sie "gewis­sermaßen vom Heiligen Geist gebildet und zu einer neuen Krea­tur gemacht" wurde (LG, Nr. 56). Pfing­sten und Ver­kündi­gung werden pneumatologisch zu­sammen­gesehen. So in LG, Nr. 59: "Maria erflehte mit ihren Gebeten die Gabe des Geistes, der sie schon bei der Verkündigung über­schattet hatte" (LG, Nr. 59, vergl. auch Nr. 63). Und: "Mit Pfingsten begann die 'Geschichte der Apostel', so wie durch die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Jungfrau Maria Christus empfangen worden war" (ad Gentes, Nr. 4).

Sehr viel deutlicher hebt die Enzyklika Marialis Cultus die pneu­matolo­gi­sche Dimen­sion der Mariologie hervor:

"Die theolo­gischen Studien und die Liturgie haben in der Tat aufgezeigt, wie das heili­gende Ein­greifen des Heiligen Geistes bei der Jungfrau von Nazareth einen Höhe­punkt seines Wirkens in der Heilsgeschichte gewe­sen ist" (Nr. 26).

Und Johannes Paul II. in Redemptoris Mater:

"Es gibt in der Gnadenordnung, die sich unter dem Wirken des Hl. Geistes voll­zieht, eine einzigartige Entsprechung zwischen dem Augenblick der Men­schwer­dung des Wortes und jenem der Geburt der Kirche. *Die Per­son, die beide Mo­mente verei­nigt, ist Maria - Maria in Nazareth und Maria im Abend­mahls­sahl*. In bei­den Fällen ist ihre zurückhaltende, aber wesentliche Ge­gen­wart ein Hinweis auf den Weg der 'Geburt aus dem Hl. Geist'" (Nr. 24). Vergl. auch Nr. 26 f., 38 f., 43).

Die mariologische Neubesinnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, welche (heils­geschichtlich) alle Stationen des Mitwirkens Marias in den Blick nimmt, öffnet den Blick auch für den Zusammenhang von Pfing­sten und Verkündigung/­Inkarna­tion. Maria ist vorerlöst, vorer­wählt, vor-einbezogen in das Heilswerk. Das heisst auch: im Voraus vom Heiligen Geist erfüllt, vor-begeistigt.

**Biblische Überlegung.** Die hier vorgelegte pneumatologische Neubesin­nung setzt nicht so sehr bei Pfingsten als bei der Inkarnation hat. Maria empfing vom Heili­gen Geist. Der biblische Ort für diese Aussage ist die geistgewirk­te Emp­fängnis Jesu in Maria (Lk 1,35, Mt 1,18. 20). Ebenso die Begeg­nung Elisa­beths mit Maria. Elisa­beth wird in dieser "vom Heili­gen Geist erfüllt" (Lk 1,41). Beide Male ist es Lukas, der dies so dar­stellt. Wenn er in seinem Evangelium sol­ches hervor­hebt, dann dürfen wir im Hinter­grund seine sehr kontu­rierte und reflek­tierte Erfah­rung des Heiligen Geistes sehen, wie er sie in seinem anderen Buch, der "Apostelgeschichte", darge­stellt hat. Herausragt das Pfingstereignis (Apg 2). Als Beleg für die Geisterfahrung des Lukas und das entsprechende Bewusstsein bei ihm sind aber auch die zahlreichen anderen Stellen in Apg, an denen von der Herabkunft des Heiligen Geistes die Rede ist. An Pfing­sten ist Maria ausdrücklich dabei (Apg 2, 4). Die zeitgenös­si­sche Exe­ge­se, die die Entste­hung der entspre­chen­den Schrif­ten mitbe­denkt, kann hier zu tiefe­ren mario­logi­schen Erkent­nissen kommen, als dies sonst möglich ist.

**Der Beitrag der christlichen Tradition**. Hier wäre der Ort, die ganze Tradition der Kirche durchzusehen unter dem Gesichtspunkt Maria-Heiliger Geist. Um nur das Auffälligste zu nennen: Sie wird als Gefäss, Taber­nakel, Tempel, Heiligtum, Braut des Heiligen Geistes verehrt. Als Zeugnis einer non-verbalen bildlichen implizi­ten Tradi­tion schei­nen mir Dreifaltigkeits­darstellungen interessant, in denen der Vater und der Sohn neben­einander darge­stellt sind. Und jeweils zwischen ihnen, etwas weiter unten, Maria (oft als gekrönte) und über ihr der Heilige Geist in Ge­stalt der Taube.

**2. Systema­tische Hinweise**

Das Thema Heiliger Geist in einer heilsgeschichtlich-heilsökonomi­schen Sicht ist für die westliche Theologie ein neues Thema. Für sie gehört das Thema zur imma­nenten (spekulati­ven) Trinitäts­lehre. Das biblisch-heils­ökono­misch­ zu Sagende gehört dann zur ("unwis­sen­schaft­lichen") Spiri­tuali­tät. Entsprechend geht es dem Thema Maria-Heiliger Geist. Einen Ausdruck findet dies in den beiden Doxo­lo­gien. Diese lautet mehr östlich: Durch Christus im Heiligen Geist zum Vater bzw. westlich: "Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist". Kentenich misst der "östlichen" Doxologie größte Bedeutung bei. Dem "durch Christus" fügt er bei "mit Maria".

**Verschiedene Autoren.** Folgende wichtige Versuche, das Thema Maria-Heiliger Geist in heils­geschichtlicher Sicht systematisch zu bearbeiten, seien ge­nannt. Nach Aus­weis des Dic­cionario de Mariología. Artikel Espíritu Santo kann ich folgende Theologen nennen: *H.-M. Manteau-Bonamy*: La Vierge Marie et le Saint Esprit. Paris 1971. *G. M. Roschi­ni:* Il Tutto­santo e la Tutta­santa. Rela­zioni ira Maria Ss. e lo Spirito Santo. Roma 1976 und 1977. *D. Bertetto*: L'azione propria dello Spirito Santo in Maria. Roma 1979. *X. Pikaza*: María y el Espíritu Santo. Salamanca 198­1.

**Leonardo Boff**. In besonders profilierter und beachteter Weise steht L. Boff für die Neuentdeckung des Themas Maria-Heiliger Geist. Es ist nicht unbe­deutend, dass er aus Brasilien kommt. Dieses Land ist ja nicht nur das Land der Befreiungstheologie, sondern auch der charis­matischen Bewegungen. Ebenfalls einer sehr tief in der Seele seiner Menschen verankerten Marienverehrung. Dies hat ihn dafür prädesti­niert, wichtige Inspiratio­nen des theolo­gi­schen Femi­nismus aufzugreifen und ent­spre­chend zu ver­arbeiten, auch wenn sein Entwurf dogma­tisch noch mehr präzisiert und abge­grenzt werden muss. Für die theologische Erarbeitung seiner Intuitionen hat er wesentlich auf die eben ge­nannten Auto­ren aus Frank­reich, Italien und Spanien zurückgegrif­fen. Dazu auf Schee­ben.[[104]](#footnote-104) Für mich ist es eine interessante Erfahrung, dass auch einmal ein auf­müpfi­ger, kritischer "linker", "progressi­sti­scher" und unkon­ventioneller Theo­loge mariolo­gisch vor­prescht.[[105]](#footnote-105) Manche Einseitigkeiten und Unge­klärtheiten seines Entwurfs machen ihn zunächst spon­tan schwer an­nehm­bar für die traditio­nellen marianischen Milieus. Und sein unbeküm­merter marianischer "Maxima­lismus" für die theolo­gischen Milieus, in denen die Bedeutung Marias insgesamt heruntergespielt wird. Es wäre aber scha­de, nicht auf ihn zu hören. Innerhalb des son­stigen theologi­schen Schaf­fens L. Boffs ist seine Ma­riologie allerdings wie ein errati­scher Block.

Um der Position von Boff möglichst gerecht zu werden, muss zuerst der theolo­gische Rahmen etwas ge­zeich­net werden, in dem er seine Mariolo­gie entwickelt. Dieser ist gekennzeichnet durch die Rezeption der Gna­dentheologie, wie die östlichen Kir­chenväter sie vertreten. Da ist zu­nächst darauf hinzuweisen, dass im Unter­schied zu diesen die west­liche Theologie alles Wirken Gottes "nach außen" als ein Wirken darstellt, das den drei gött­lichen Perso­nen gemein­sam ist. Sie betont die Einheit Gottes. Wenn etwas von einer der drei göttlichen Perso­nen *spe­ziell* ausgesagt wird, dann le­diglich als Zuordnung, als "Ap­propria­tion". Dagegen haben die östliche Theologie, speziell die öst­lichen Kirchenvä­ter, immer auch von einer eigen­tüm­lichen (proprie) Zuordnung der gött­lichen Personen zu ihren Wirkun­gen "nach außen" gewusst und diese vertreten. Diese Auffassung hat in den letzten Jahr­zehnten auch in der west­lichen Theolo­gie immer mehr Ein­fluss gewonnen (Schmaus, Rondet, K. Rah­ner). Wichti­ger Vermittler ist M.J. Scheeben, der bereits im 19. Jahr­hun­dert hier einen wichti­gen Pio­nierdienst geleistet hat und seit dem Zwei­ten Vatika­nischen Konzil wachsend mehr beachtet wird.

Damit macht die Theologie ernst mit der Tatsache, dass der Mensch durch die Gnade über die durch die Schöpfungsordnung begründete Natur hin­aus "erhoben" wird und "an der gött­lichen Natur Anteil hat" (2 Petr 1,4). Also Zugang zum Innenleben des Dreifaltigen Gottes selbst hat, an seinen innertrinitari­schen Hervorgän­gen teilhat. Und dadurch Gott nicht ganz allgemein als seinem Schöpfer ähn­lich ist, son­dern in speziel­ler Weise ihm als dem Drei­faltigen. Dem Menschen durch die Gnade also eine trinitari­sche Ähnlichkeit einge­prägt wird. Gott ver­län­gert in seinem heils­geschicht­lichen Wirken sozusagen seine inner­trinitari­schen Hervorgänge in die Endlichkeit hinein. Und der Mensch wird derge­stalt erhoben, dass seine Fähig­keiten (Erkennen und Wol­len/Lie­ben) in die trinitari­schen Hervor­gänge des Erkennens und Wol­lens/ Liebens Gottes hineinverlängert werden. Gott teilt *sich selbst* mit, sein göttliches Leben. Selbst­mitteilung Gottes ist denn auch der Begriff, mit dem die heutige Theolo­gie die Offen­barung in Jesus Chri­stus vielfach bezeich­net. In solchen Zusammen­hängen wird speziell der Heilige Geist als der Heiligmacher in einer proprie-Bezie­hung zum Menschen gese­hen, als Quasi-Formalursa­che der Got­teskind­schaft. Es ist eine Bezie­hung des Menschen zum Heili­gen Geist, die der hypostati­schen Union des Logos mit der Menschheit Christi nach­gebildet ist, dieser "ähnlich" ist. In solchen Zusammenhängen scheuen sich, wieder im Gefolge der östlichen patristi­schen Theolo­gie, aber auch Augustinus' die Theolo­gen nicht, von einer Vergött­lichung des Men­schen durch die Gnade zu sprechen.[[106]](#footnote-106)

Innerhalb eines solchen Rahmens lassen sich die meisten der von L. Boff über die Beziehung Maria-Heiliger Geist gemachten Aussagen theolo­gisch gut verstehen. Was vom Menschen in der Gnade allge­mein gilt, gilt auch und - wegen ihrer heraus­ragenden Stelle im Heils­geschehen- erst recht von Maria. Und umge­kehrt wird in Maria heraus­ragend sicht­bar, was für uns alle gilt. Schafft der Heilige Geist durch die Gnade schon bei jedem Menschen eine Ähnlich­keit mit der ontologischen (hypo­statischen) Union zwi­schen Logos und mensch­licher Natur Jesu, so die Herabkunft des Heiligen Geistes auf Maria im Zusam­menhang mit ihrer Teilnahme am Heils­handeln erst recht und "mehr" und zuerst. Wichtig ist hier aller­dings, das Wort des Augusti­nus präsent zu haben, wonach Maria zuerst in ihrem Geist und ihrer Seele empfing, bevor sie im Leib emp­fing. Und präsent zu haben, dass die hier ge­meinte Bezie­hung zum Heiligen Geist zwar im Moment der Ver­kündigung ihren eigentlich wichtigen Ort hat, dass sie aber in allen Phasen des Heils­gesche­hens stattfindet. Schon bei ihrer Erwäh­lung im ersten Augenblick ihrer Existenz und über Kreuz und Pfing­sten hinaus in ihrer ewigen Ver­herrlichung.

Boff hebt hervor "dass man das Wort 'Inkar­nation' [in diesem Zusam­menhang] ver­meiden sollte, weil es ein terminus technicus der Christolo­gie ist"[[107]](#footnote-107). Er schlägt deshalb einen neuen Ausdruck vor, um die Son­der­stel­lung Marias dem begnadeten Men­schen gegen­über genügend deutlich zu machen. Er schlägt den Aus­druck "spiri­tualisie­ren" vor in Analo­gie zu "ver­bifizieren" für den Logos, wie er sich in Christus inkar­niert hat.[[108]](#footnote-108)

Für das theologische Denken L. Boffs steht Maria zwar insgesamt für die Menschen, aber in spezieller Weise steht sie für die Frau und das Weibliche, die in ihr durch den Heiligen Geist mit der Gottheit ver­bunden werden.

Auch für Boff ist klar, dass der Heilige Geist, der sich mit Maria ver­bindet, der Geist ist, der aus dem Vater *und dem Sohn* hervorgeht. Und dass Maria den Heiligen Geist durch Christus und wegen Christus emp­fängt.

**M.J.Scheeben**. Auch Scheeben geht in der Gewichtung des Verhält­nisses Maria-Heiliger Geist sehr weit. Leider konnte er seine Mariolo­gie wegen seines frühen Todes nicht zu Ende schreiben. Er hatte vor, in der Ekklesiologie "das innige Wech­selverhältnis zwischen der katholischen Lehre von Maria und der Kirche zu zeich­nen". Dort wären speziell die pneumatologischen Akzente stärker entfaltet worden.

Scheeben geht in seinem mariologischen Denken aus von der Par­allele Eva-Maria und dem Satz aus Genesis, dass Gott dem Adam eine "Gehil­fin machte, die ihm gleiche" (Gen 2, 18). Er schreibt:

"Wie nun Eva für Adam ein solches Gleichnis nur dadurch war, dass sie ebenfalls durch eine geistige Seele konstituiert war, so kann auch die himm­lische und geistliche Eva nur dann als Gleichnis des himm­lischen und geistli­chen Adam sich darstel­len, wenn auch sie von einem göttlichen Prinzip beseelt ge­dacht ist. Als ein solches Gleichnis Christi erscheint sie zwar schon dann, wenn sie ihrerseits vom göttlichen Logos in und mit seiner menschlichen Natur in Besitz genom­men und von seiner Gottheit erfüllt betrachtet wird. Indes unter diesem Ge­sichtspunkt kommt der Charakter der Braut als einer selb­ständi­gen, der Person des Bräutigams ähnlichen und zu­gleich dessen Wesen in einem beson­dern Typus darstellenden Person nicht vollkommen zum Aus­druck. Dagegen tritt dieser Charakter der Braut Christi deutlich und lebendig hervor, wenn der Personal­charakter Marias *unmit­telbar und formell* gesucht wird in ihrer Eigen­schaft als *lebendige und persönliche Träge­rin und Reprä­sentantin*, d.h. *Wohnung, Gefäß, Organ, Kleid und Bild*, m.e.W. *als Heiligtum der vom Logos ausgehenden Person des Hl. Gei­stes*, oder darin, dass sie in ebenso spezieller, wenn auch ent­fernt nicht gleich vollkom­mener Weise mit der sie gleichsam informierenden und besee­lenden Person des Heiligen Geistes *eine* Person bildet, wie die mensch­liche Natur Christi mit dem Logos *eine* Person aus­macht.[[109]](#footnote-109) (...)

Die Bedeutung dieses Gesichtspunktes wird aber noch gewich­tiger dadurch, dass von ihm aus auch die *Unterordnung und Verbin­dung Mariens mit Christus* deutli­cher und bedeutungsvol­ler sich bestimmen lässt. Die bräutliche Unterord­nung markiert sich hier in schärfster Weise dadurch, dass Christus wesenhaft und un­mittelbar im Logos, der Quelle des Heiligen Geistes, gesalbt und daher selbst Prinzip des Heili­gen Geistes ist und denselben von Natur aus als seinen Geist besitzt - dass dage­gen Maria ähnlich wie die übrigen begnadigten ge­schöpflichen Personen, im Heili­gen Geiste nur ein vom Logos aus­gehendes und ihr durch Gnade ein­wohnen­des substantielles Prinzip der Heiligung besitzt."[[110]](#footnote-110)

So ist die Mariologie Scheebens zutiefst pneumatologisch. Und gleich­zeitig christolo­gisch und ekklesiologisch.

**3. Pater Kentenich:**

**Maria als Sichtbarwerdung (Symbol) des Heiligen Gei­stes**

Wie schon eingangs hervorgehoben, ist für Kentenich Maria "die amtli­che Dauerge­fährtin und Dauerhelferin Christi beim gesamten Erlö­sungs­werk" und als Konsequenz daraus hat sie eine spezielle Bezie­hung zu uns Menschen. Der Heilige Geist spielt bei Kentenich zwar eine wichti­ge Rolle. Doch wird seine ausdrückliche Verbindung mit Maria nicht ebenso entfaltet wie die Beziehung Marias zu Christus (und zum Va­ter) und uns Men­schen. Dem inneren Gewicht nach sind seine Aussagen zu diesem Thema aller­dings sehr viel bedeutender, als die mehr oder weni­ger grosse Anzahl derselben zunächst ver­muten lassen könnte.[[111]](#footnote-111) Eine deutli­chere Be­wusstwer­dung dieser Tatsa­che könnte in der Zukunft noch von großer Bedeu­tung wer­den. Das gilt spe­ziell von der Aus­sage, dass Maria Sym­bol, Sicht­bar­werdung des Heili­gen Geistes ist. Damit wäre auch das dritte Stich­wort der kente­nichschen Spiri­tualität deutli­cher erfasst. Diese charak­terisiert er ja als "patrozen­trisch, christo­my­stisch und spiritosphä­risch". Allen drei Stichworten ist "maria­nisch" bei­zuge­ben.

So weist Kentenich darauf hin, dass in "Himmelwärts"[[112]](#footnote-112), der nach seiner Aussage zent­ralen kurzgefassten Darstellung seiner Spiritualität, "wir wohl des öfteren hören und lesen vom Heili­gen Geiste, aber dass er in den sprachli­chen For­mu­lierungen nicht so sehr den Platz einnimmt, der ihm eigentlich zu­steht. Wir müssen dor­ten, wo von der Gottes­mut­ter die Rede ist, sie immer wieder in irgendeiner Weise auf­fassen als Sym­bol des Heili­gen Geistes."[[113]](#footnote-113)

"Die christliche Kunst kennt im wesentlichen zwei Symbole für den Heili­gen Geist. Das eine Symbol ist die Taube. Diese ist sowohl Symbol für den Heili­gen Geist als auch für die Gottes­mutter. Das zweite Symbol ist die Gottes­mutter sel­ber. (...) Also haben wir in un­se­rem Heiligtum immer ein Symbol für den Heili­gen Geist ge­habt: die Gottes­mutter selber, das wertvollste Symbol für den Heili­gen Geist."[[114]](#footnote-114)

Wenn also eines Tages allgemein klar würde, dass Maria das ei­gent­liche Symbol des Heiligen Geistes ist und nicht so sehr die Taube, hätte Maria auf einmal einen wichti­gen evidenten Platz.

Ausgehend von der klassischen Auffassung, dass der Heilige Geist "die Hingabe, die Liebe in Person ist" stellt Kentenich eine Beziehung zu seiner Sicht Marias als "personifizierter Liebe" her.[[115]](#footnote-115) Eng damit ver­bun­den ist seine Auffassung vom "Wesen der *Frau*" überhaupt als "per­sonifizierter Hingabe und personi­fizierter Liebe". "Die Gottesmutter ist die Personi­fika­tion *echter weiblicher Liebe* und Liebes­fä­higkeit."[[116]](#footnote-116) Die drei sieht er dann ineinander: Maria ist Darstellung des Heili­gen Gei­stes. Aber auch die Frau insgesamt."[[117]](#footnote-117) In der theologischen Sprache handelt es sich bei dieser Aussage um eine "Approriation".

Maria stellt für Kentenich überhaupt das "Weib­li­che" in der Gottheit dar:

In Maria "ist das mütterliche Prinzip in die Erlösung ein­gebaut und dieses ist eine ständig weckende Erinne­rung an das müt­terli­che Prin­zip in der Gottheit. (...) ­Dieses mütterliche Prin­zip, das in der Gottes­mutter ver­kör­pert ist, weist immer hin auf das müt­terli­che Prinzip in der Gott­heit."[[118]](#footnote-118)

Für die Sichtweise Marias als Symbol des Heiligen Geistes ist der Ort, den Maria und der Heilige Geist im Heilsgeschehen haben, die eigentli­che Grundlage.

"­Durch die Got­tes­mutter ist auch der Heili­ge Geist äu­ßerlich sicht­bar in das Werk der Erlö­sung hineingezo­gen: in die objekti­ve Erlösung ist er durch sie hinein­ge­zogen."[[119]](#footnote-119)

Ausgehend von der Stelle in Genesis (1,26): "Lasset uns den Men­schen schaffen nach unserem Bild und Gleichnis" stellt Kentenich als Absicht Gottes heraus, dass der Mensch ein Abbild des dreifalti­gen Gottes ist. Dabei sollte Adam das Symbol des "eingebore­nen Gottessohnes" sein und Eva "Abbild des Heiligen Geistes."[[120]](#footnote-120) Diesen Gedanken wei­ter­führend unterscheidet Kentenich eine "doppelte Dreifaltig­keit: Drei­faltigkeit hier auf Erden und Drei­faltigkeit im Himmel. (...) Vater und doppel­tes Abbild des Sohn­es und des Heiligen Gei­stes.[[121]](#footnote-121) Das Gleiche gilt dann auch vom neuen Adam und der neuen Eva. "Abbild des ver­bum divi­num, ja sogar mehr: ver­bum divinum incarna­tum ist der Gott­mensch. Und die Gottes­mutter unter ihm das Abbild des Heili­gen Gei­stes an Stelle von Eva."[[122]](#footnote-122)

"So steht die Gottesmutter vor uns als das vollkommene Abbild des Heiligen Geistes. (...) Sie will auch aufgefasst und gesehen werden als das Werk­zeug, als das vollkom­mene Organ des Heili­gen Geistes. (...) Sie wird also dafür sor­gen, dass wir durch die Bin­dung an sie zu ihrem Sohn und auch zu einem Grund­verhält­nis zum Heili­gen Geiste gelangen."[[123]](#footnote-123)

Als Ausdruck seiner Ineinandersicht von Maria und Heiligem Geist zitiert J. Kente­nich oft Grignion von Montfort mit der Aussage:

"Wenn der Heilige Geist Maria in einer Seele gefunden hat, so fliegt er hin zu ihr, zieht mit seiner ganzen Fülle in diese Seele ein und teilt sich ihr über­reichlich mit, und zwar in dem Maße, als die Seele seiner Braut Raum ge­währt."[[124]](#footnote-124)

Dies sei auch das Schlusswort unter diesen Artikel.

**11. Text**

**Ps­y­c­h­o­lo­gi­sch-anthropologische Bedeu­tung**

**des Dogmas der Immaculata Conceptio**

Referat beim Internationalen Mariologischen Kongress in Rom 2004

**Einleitung**

Wir gedenken dieser Tage der feierlichen Verkündigung des Dogmas der "unbefleckten Empfängnis" der Gottesmutter Maria im Jahr 1854. Dieser Artikel will ein Beitrag sein zur 150Jahr-Feier dieses Ereignisses. Aufgabe dieses Referates ist es nicht, etwas zur dogmati­schen Begründung dieser Wahrheit beizutragen. Bzw. nur insofern etwas dazu beizutragen, dass der Zusammen­hang mit dem Ganzen der christlichen Offenbarung entsprechend aufleuchtet. Wohl ein neuer Punkt, der aus dem Ganzen der Mariologie/­Theologie eine gewisse Begründung und Stimmigkeit erhält. Natürlich nicht ableitbar. Also den nexus mysteriorum im Blick hat. Ganz im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils, das in Lumen Gentium von Maria sagt:

"Denn Maria vereinigt, da sie zuinnerst in die Heils­geschich­te eingegangen ist, gewissermaßen die größten Glaubens­geheimnis­se in sich und strahlt sie wider." (LG, 65)

Die Bezeichnung für das jährliche Fest der Unbefleckten Empfäng­nis ist heute "Erwählung Marias". Vom ersten Augenblick ihrer Existenz ist sie bereits erwählt. Der Blick fällt, wie sonst nur noch bei Johannes dem Täufer und bei Jesus selbst, auf den ersten Augenblick der Existenz Marias. In einer Zeit, die im Zusammenhang mit der Abtreibung vehement über den Beginn des mensch­lichen Lebens diskutiert, hat dies eine frappierende Aktualität. Von der besonderen Heiligkeit schon des ersten Augenblicks der Existenz Marias fällt helles Licht auf den ersten Augenblick des Lebens jedes Menschen im Mutterleib, so sehr dieser gleichzeitig auch schon befleckt ist.

Besonders stehen im Vordergrund - entsprechend der Themen­stellung meines Referates- anthropologische Aspekte und "Begrün­dungen", die ja vielfach vorgebracht werden, wo es sich um die Begründung der Opportunität des Dogmas handelt. Ganz entsprechend geht es meinem Referat nicht so sehr um die Frage nach dem ersten Augenblick der Existenz Marias. Sondern sehr viel mehr um die anthropolo­gische Bedeutung des Dogmas. Und darin noch einmal besonders dem unserer Zeit besonders aufgetragenen psychologis­chen Aspekt.

Das Wesentliche dazu habe ich in der Schule des Gründers meiner religiösen Gemeinschaft, dem Pater Joseph Kentenich, gelernt. In einer Zeit, in der der Marienglaube der Kirche vielfach angefochten und verunsichert ist und sich in einem Prozess der Neufindung und Neuformulierung befindet, hat Gott in ihm unserer Zeit ein ausgesprochen marianisches Charisma ge­schenkt. Gegen Ende seines Lebens durfte er noch erleben, wie das Zweite Vatikanische Konzil fast bis ins Wort hinein die gleiche Sichtweise formuliert wie er.

**Bild der Immakulata**

Das Bild der Gottesmutter Maria als der Immakulata gehört zu den großen Gestaltwer­dungen und Symbolen der Kirchen- und der christlichen Kulturge­schichte. In zahllosen Bildern steht es auf Altären, auf öffentlichen Plätzen und in den Häusern vieler Christen in Ost und West. Und ebenso und noch mehr steht es auf dem Altar der Herzen vieler Menschen.

Es ist ein sehr wirkmäch­tiges Symbol. So etwas wie ein Archetyp. Es hat etwas von der Kraft des Mythos. Und noch in denen, die es zurückweisen, ist es wirksam, wenn sie von der Göttin in jeder Frau reden. Oder von Ikone. Und landauf landab Königinnen erwählt und gekrönt werden.

Das Bild der Immakulata ist von J. Kentenich in beredten Worten formuliert worden. Ich lese einige Kurzzitate.

"Sie ist ein Spiegel ohne Flecken, reiner als die Sonne, weißer als der Schnee! Sie ist ein Abglanz der ewigen Sonne Jesus Christus."

Sie hat "eine ungetrübte Natur: ihr Wille ist stark und ungebro­chen, ihr Verstand klar, ihr Empfindungsleben rein. Sie steht vor uns - gratia plena. Sie ist das Meisterwerk der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte."

Sie ist "das Ideal des vollerlösten Menschen". "Und je heller ihr Antlitz uns entgegen­strahlt, je durchgöttlichter, durch­geistig­ter, durchsittlichter und durch­seelter wir sie vor uns sehen, umso schmerz­licher empfinden wir in unserer Natur den gewaltigen Abstand von ihr, und es wird eine heiße Sehnsucht in uns wach, ihr, dem vollerlösten Menschen­kinde, mehr und mehr ähnlich zu werden."

"In der Gottesmutter steht vor uns das Sonnenbild weiblicher Würde und Schön­heit. Sie ist die vollendete weibliche Ver­körperung des Heilandsbildes. Adel, Würde und Hochwertigkeit der Frau strahlen uns in der blendenden Reinheit, Unberührt­heit, Unversehrtheit und jung­fräulichen Mütterlichkeit der Gottesmutter entgegen."

"Sie ist schlechthin die Verkörperung des vollerlösten Menschen. Sie ist die dignitas terrae: alles Erhabene und Große, was Gott hier auf Erden geschaffen, sammelt sich in ihr wie in einem Brennpunkte.(...) Wer Maria sagt, sagt Gnade. Kein rein mensch­liches Wesen war so tief erfasst von der Gnade wie die Gottes­mutter durch ihre unbefleckte Empfängnis.

So Kentenich in einer 1939 aus seinen Predigten und Vorträgen zusammen­gestellten Aphorismensammlung.[[125]](#footnote-125)

Aber auch die kirchliche Liturgie hat ähnliche Ausdrücke, wenn sie die Schönheit Marias preist.

Maria steht vor uns als jungfräuliche Gestalt. Das in den vorigen Texten Gesagte wird von jungfräulich gottgeweihten Menschen besonders stark erfahren. So ist es verständ­lich, dass die Immakulata zunächst im (engeren) Sinn der jungfräuli­chen Reinheit ver­standen wird. Darin drückt sich aus, dass die von solchen Menschen ausgehende Ausstrahlung als etwas Besonderes und Himmlisches empfunden werden kann. Nicht deswegen sind sie schon automa­tisch die ganzheit­lich inte­grierteren Persönlichkei­ten. Erst wenn die sexuelle Integration Ausdruck eines Menschen ist, der insgesamt in Freiheit ganz Mensch ist, hat sie die besagte Wirkung. Und umgekehrt gilt, dass ganzheitli­che Integration aller Seelenkräfte und innere Harmonie derselben die eigentliche Grundlage bilden für die sexuelle Integration im ehelosen Leben und dann auch entsprechend auch im ehelichen. Oft ist aber auch die sexuelle Desintegra­tion nicht nur Folge, sondern auch Grund für die fehlende Integriert­heit, Harmonie, Ganzheit und innere Freiheit der Menschen.

So galt zu allen Zeiten das Bild der Immakulata besonders für die ehelos-jungfräuli­chen Berufun­gen und Gemein­schaften. Doch hat Joseph Kentenich insofern eine Neuformu­lierung dieses Bildes vollzogen, als er es nicht nur für den Bereich des ehelos gottgeweihten Menschen hervorhebt. Sondern - umfassen­der - in der Immakulata das Bild des natürlich-überna­türlich ganzheit­lich vollendeten Menschen sieht.

"Die Gottesmutter steht dogmatisch vor uns als der Schnitt­punkt von Natur und Gnade. Alles, was es Großes gibt im Reiche der Natur und der Gnade, was es Herrliches und Erstrebenswertes gibt und geben kann im Reiche der Natur, alles läuft zusammen auf diesen Kern- und Schnittpunkt."[[126]](#footnote-126)

"Sie ist die Inkarnation von Natur und Übernatur, das heißt die vollendete Verkörperung der ungebrochenen natürlichen und über­natürlichen Seins- und Lebensordnung und ihrer gott­gewollten Wechselwirkung zueinander."[[127]](#footnote-127)

"In der Immakulata fallen Schöpfung und Erlösung, Natur und Gnade zusammen." So Ziegenaus in seiner Mariologie, S. 308.

**Dogmati­sche Grundlegung**

**Frei von der Ursünde.** Die Grundlage der angeführten Aussagen über Maria sind natürlich nicht in expliziten Bibelzita­ten biographischer Art zu finden. Sie haben ihren Grund in der kirchlichen Aussage, dass Maria von der Erbsünde bewahrt wurde und sündenlos war. Sie ist in der Sprache der östlichen Kirchen die panhagia, die ganz Heilige, die Vollkom­mene. Von Anfang an ist sie "voll der Gnade" um der Verdienste Jesu Christi willen, der Gnade Jesu Christi willen.

**Frei von der "bösen Begierlichkeit" (Konkupiszenz).** Nach der Lehre der Kirche besteht die Ursünde in dem Verlust der Gnade und damit zusammen­hängend im Verlust der die See­lenfähigkeiten des Menschen integrieren­den Kraft der Gnade. Ohne die Gnade streben diese außeinander und werden böse, werden "böse" Begierlich­keit" (Kon­kupiszenz).

Mit der Gnade von Anfang an hängt zusammen die Freiheit von der "bösen Begierlich­keit". Oder positiv formuliert die integrierende Wirkung der Gnade (donum integritatis) kann sich voll auswir­ken. Durch sie lebt Maria dem ursprünglichen Bild Gottes vom Menschen entsprechend, in innerer Harmonie und Ganzheit.

Es geht dann nicht nur um den ersten Augenblick ihrer mensch­lichen Existenz. Es geht um den Menschen, der in voller Harmonie und Gott­bezogenheit dem ursprünglichen Bild Gottes vom Menschen entspricht. Diese Aussage impliziert eine ganze Christliche Anthropolo­gie und Psychologie.

Durch die Sünde hat der Mensch insgesamt diese Harmonie verloren. Auch wenn ihm die Gnade wieder geschenkt wird und damit ihre integrierende Dynamik, so ist Letztere doch geschwächt und verwundet. Der Mensch tut sich schwer, ganz und heil zu sein.

Die Verwundung der Natur darf nicht mit den Reformatoren und Jensenisten als völlige Verderbnis der menschlichen Natur aufgefasst werden. Der Mensch ist "nur" verwundet, nicht zerstört. Cfr. Sent. II d.29 q. 1 a.2; Sth 1 II 85, 1 (136) Ott

**"Natürliche" Eigendynamik der Seele.** Die Verwundung wird speziell in der Seele gesehen. Während die geistigen Fähigkeiten der Gottes­erkenntnis und der Erkenntnis des Sittengesetzes, sowie die Existenz des freien Willens sehr viel weniger betroffen sind.

Zu lange hat man die Seele als "böse Konkupiszenz" und Folge der Erbsünde diskrimi­niert. J. Kentenich ist Anwalt der Eigendynamik des Seelischen. Von Anfang an hat er gelehrt, die Leidenschaften und (Ur-)triebe der mensch­lichen Seele zu achten und zu nützen. Sie auch zu erziehen. In ihnen sogar Gottes Willen mit dem einzelnen abzulesen. Man darf seine Lebens­sendung darin sehen, den "amor concu­piscentiae" zu rehabili­tieren.

Als zeitgeschichtliches Dokument nenne ich einen Artikel von Karl Rahner: Zum theologischen Begriff der Kon­kupiszenz.[[128]](#footnote-128) In diesem versucht er, den Unter­schied herauszuarbeiten zwischen der "Konkupiszenz" als Eigendynamik der Seele auf der einen Seite. Und der Kon­kupiszenz als der "bösen Begierlich­keit" auf der anderen. Viel Scharfsinn hat er dafür verwendet. Micht zuletzt, um nicht zensuriert zu werden.[[129]](#footnote-129) Heute kaum mehr verständlich?!

**Unbeflecktes Herz Marias.** Zum Verständnis des mit Integra­tion, ­innerer Harmonie und Ganzheit Gemeinten will ich auf das Symbolwort "Herz" heranziehen.

"Unter "Herz" versteht die Heilige Schrift das Kernstück der Persönlichkeit. (...) Die christliche Philosophie geht zur Klärung des Begriffes "Herz" vom Gemüt aus. Gemüt nennt sie den Glei­ch­klang des höhe­ren und nie­deren Stre­be­ver­mögens. So definiert man Herz also: Inbegriff aller seelisch-geistigen Kräfte, die in der individu­ellen Person zu einer einmaligen Gestalt und Ordnung verbunden sind."[[130]](#footnote-130)

Karl Rahner ist dem Symbolwort Herz immer wieder nachgegangen. Er zählt es zu den "Ur-Worten der mensch­lichen Sprache".

"Es gehört zu den Worten, in denen der Mensch das Geheimnis seiner Existenz, um sich selber wissend, aussagt, ohne dieses Geheimnis auf­zulösen. Wenn der Mensch sagt, dass er ein Herz hat, hat er eines der entscheiden­den Geheimnisse seines Daseins sich selber gesagt. Denn wenn er so redet, dann meint er sich als den einen, um sich wissenden Ganzen, ruft er die Einheit seines Daseins, die *vor* der Scheidung zwischen Leib und Seele, Tat und Gesinnung, Äußerem und Inwendigem liegt, ruft er das Ursprüng­liche im echten Sinn dieses Wortes, dasjenige, in dem die Vielfalt der mensch­lichen Wirklich­keit noch morgendlich eins ist, dasjenige, in dem, wie Hedwig Conrad-Martius sagt, das ganze (konkrete) Wesen des Menschen, wie es sich in Seele, Leib und Geist gebiert, auseinanderfaltet und verströmt, in eins genommen und gefasst wird (und bleibt), gleichsam zentral verknotet und verfestigt ist."[[131]](#footnote-131)

Das Herz ist Symbol:

"Weil das physiologische Herz (wegen des ontologisch begründe­ten Symbolcharak­ters des Leibes überhaupt für die leibseelische Ganzheit des Menschen) das selbstverständlich­ste (gewissermaßen psychologisch erlebbare) Symbol für die leib-seelische Mitte des ganzen Menschen ist."[[132]](#footnote-132)

In der Tradition der Marienverehrung spielt die Verehrung ihres "unbleckten Herzens" eine große Rolle. Sehr analog zur Herz-Jesu-Verehrung. Dazu noch einmal ein Zitat von J. Kentenich:

"Das unbefleckte Herz Mariens, das nie eine Unordnung gekannt hat, ist deshalb Symbol für eine Wertordnung, die den nie im gering­sten gestörten, von Gott geplanten vollkommenen Ordnungs­kosmos lebendig darstellt. Es bejaht und verkörpert eine Werthierarchie, in der alle natürlichen und übernatürli­chen Werte, immer richtig gesehen, zueinander und zu Gott in Beziehung gebracht worden sind."[[133]](#footnote-133)

Die genannte Ganzheit kommt nicht einfach durch bewusst-absicht­liche willent­liche Kontrolle zustande. Sie entsteht nach dem ursprünglichen Bild Gottes vom Menschen aus einer inneren Tendenz und Entelechie, einer vor­reflexiven Sponta­neität, die allerdings vom Verstand und dem Willen ent­sprechend begleitet werden und gleichzeitig Frucht der Gnade sind.

So ist der Geist vom Göttlichen, Seelischen und Leibli­chen durchdrungen. Seele und Leib hinwiederum vom Geist und vom Göttlichen. Und der Leib erscheint als ein nicht getrübter Spiegel der Seele. Seine Sprache (Körper­sprache), nicht zuletzt die des Angesichts, der Hände, der Augen und des Mundes geben Kunde von der Beseel­theit, Vergeistigung und Durchgöttlichung des Leibes. Damit habe ich mit anderen Worten das Bild der Immakulata noch einmal be­schrieben.

**Leiblich-seelisch-geistige Vollendung (Verlärung).** Den eigentlichen Glanz bekommt das Bild der Immakulata aber letztlich daher, dass wir die Immakulata auch als Himmlisch-Verklärte vor uns sehen. Als Abbild des Jesus auf dem Tabor. Oder als die von der Sonne durchstrahlte Frau der Apokalypse. Die Her­vorhebung der auch leiblichen Verklärung der Gottesmutter Maria durch das Dogma von 1950 richtet unseren Blick auf die Ganzheit von Leib, Seele und Geist in Maria. So hebt J. Kentenich in einer sehr schönen Reflexion hervor, dass mit der Definition der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel gesagt wird, dass ihr "Gemüt", ihr Herz verklärt und leuchtend vor uns steht. Jetzt sind die Kurzzitate von oben erst recht verständlich.

"Es ist eben das Große, das das neue Dogma nun manifestiert: neben dem verklärten Heiland nun auch (...) die leiblich und gemüthaft verklärte Mutter und Braut."[[134]](#footnote-134)

**Das ursprüngliche Bild Gottes vom Menschen**

**Maria Urbild des Menschen.** Dem Thema Urbild der Menschen will ich mich näheren über das Thema Urbild der Kirche. Zentral für die Mariologie des Zweiten Vatikanischen Konzils ist die Aussage, dass Maria "Urbild der Kirche" ist. "Der erhabene Typus" der Kirche (65). Das "überragende und völlig einzigartiges Glied der Kirche wie auch ihr Typus und klarstes Urbild im Glauben und in der Liebe" (53) Sie ist heilig wie es auch die Kirche ist. Heilig auf Grund der Heiligung durch Christus, der

"sich für sie hingegeben hat, um sie rein und heilig zu machen... und so für sich die Kirche herrlich erschei­nen zu lassen, ohne Flecken oder Falten oder etwas dergleichen, sondern dass sie heilig sei und ohne Makel" (Eph 5,25 ff.).

So ragt sie heraus "unter den Demütigen und Armen des Herrn" (55). Ist sie die "herausragende Tochter Zion" (55). Sie stellt "in hervorragender und einzigartiger Weise das Urbild sowohl der Jungfrau wie der Mutter" dar. (55) "Der Typus der Kirche unter der Rücksicht des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus." (63) Als "Bild und Anfang der in der kommenden Weltzeit zu vollenden­den Kirche...leuchtet sie auch hier auf Erden in der Zwischenzeit bis zur Ankunft des Tages des Herrn (vergl. 2 Petr 3,10) als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voran." (68)

In Maria, der Immakulata, verehren wir das Bild des gelunge­nen Menschen. Sie stellt das Menschenbild in ursprünglichem Glanz dar. Sie ist "das unver­dorbene Konzept Gottes" (I.F. Gör­res). "Sie hat bei weitem den Vorrang vor allen anderen himmlischen und irdischen Kreaturen." (53) "Vor allen Engeln und Menschen erhöht" (66). "Urbild der Tugenden" (65). Deshalb hat sie eine "einzig­artige Würde" (67).

In Maria haben wir das weibliche Urbild des Menschen. Was von Jesus gesagt, für Mann und Frau. So was von Maria gesagt für Mann und Frau, aber speziell für die Frau

"Da Maria vor der Verwundung durch die Sünde bewahrt blieb, leuchtet an ihr die ursprüngliche Schöpfung in ihrer Reinheit auf, jedoch überhöht durch die Fülle der Gnade des Christusge­heimnisses."[[135]](#footnote-135)

**Die neue Eva. Überwinderin der "alten" Eva.** Lumen Gentium weist im Rückgriff auf Irenäus nachdrücklich darauf hin, dass Maria die neue Eva ist.

Sie ist die neue Eva, "die nicht der alten Schlange, sondern dem Boten Gottes einen von keinem Zweifel verfälschten Glauben schenkte." (63)

"Der Vater der Erbarmungen wollte aber, dass vor der Menschwer­dung die vorherbestimmte Mutter ihr empfangendes Ja sagte, damit auf diese Weise so wie eine Frau zum Tode beigetragen hat, auch eine Frau um Leben beitrüge" (56).

"Mit Recht also sind die heiligen Väter der Überzeugung, dass Maria nicht bloß passiv von Gott benutzt wurde, sondern in freiem Glauben und Gehorsam zum Heil der Menschen mitgewirkt hat. So sagt der heilige Irenäus, dass sie 'in ihrem Gehorsam für sich und das ganze Menschengeschlecht Ursache des Heils geworden ist'. Deshalb sagen nicht wenige der alten Väter in ihren Predigten gern, 'dass der Knoten des Ungehorsams der Eva gelöst worden sei durch den Gehorsam Marias; und was die Jungfrau Eva durch den Unglauben gebunden hat, das hat die Jungfrau Maria durch den Glauben gelöst'; im Vergleich mit Eva nennen sie Maria 'die Mutter der Lebendigen' und öfters betonen sie: 'Der Tod kam durch Eva, das Leben durch Maria.'" (56)

So kann Ziegenaus sagen:

"Die endgültige Entscheidung für die Version der Unbefleckten Empfängnis war einmal bestimmt von der Nähe der neuen Eva zum neuen Adam, die deshalb auch nicht zeitweilig von der Sünde, von der alten Eva, eingefangen sein konnte, sondern ganz auf der Seite des von Gott kommenden Neube­ginns gestanden ist und dazu mitwirkte. (...) Sie resultiert aus der besonderen Nähe und der Beteiligung der Neuen Eva und der in Gegner­schaft zur Schlange stehenden Frau (vgl Gen 3,15) zum Neuen Adam. "[[136]](#footnote-136)

**Eva vor der Sünde**. Scheeben geht in seinem mariologischen Denken aus von der Par­allele Eva-Maria und dem Satz aus Genesis, dass Gott dem Adam eine "Gehil­fin machte, die ihm gleiche" (Gen 2, 18). So steht bei ihm die Eva vor dem Sündenfall deutlich im Vordergrund seines Interesses.[[137]](#footnote-137)

Pater Kentenich sieht in der Dogmatisierung der Immakulata conceptio einen wichtigen Hinweis auf die Gestalt der neuen Eva.

**Neue Eva/Erste Eva.** So dass Maria mehr und mehr als die neue Eva erkannt wird; die eigentlich Erste Eva. Für uns Heutige, die wir das Paradies nicht geschichtlich, sondern symbolisch verstehen und uns der Primiti­vität des Anfangs der Mensch­heit bewusst sind, ist es wichtig, das ursprüng­liche Bild Gottes vom Menschen nicht in Adam und Eva zu sehen, sondern in Jesus und Maria. Also im Bild der Immakula­ta. Und im Bild des Jesus ohne Makel. "Der die Sünde nicht kannte", "außer der Sünde"

Was in der klassi­schen Theologie an der paradiesischen Eva dargestellt und erörtert wird, kann für heutiges Verständnis sehr viel besser an Maria dargestellt werden.

Sie ist die neue Eva

So können wir die folgende Stellen aus Lumen Gentium noch tiefer verstehen: "die Gottesmutter ganz heilig und von jeder Sündenma­kel frei zu nennen, gewissermaßen vom Heiligen Geist gebildet und zu einer neuen Kreatur gemacht. Vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis an im Glanz einer ein­zigartzigen Heiligkeit, wird [sie]... als "voll der Gnade" gegrüßt Lk 1,28)" (56)

"die bevorzugt geliebte Tochter des Vaters und das Heiligtum ­des Heiligen Geistes.(53)

Vorantreibende Funktion der Mariologie, Synthese aller Glaubens­wahrheiten, abrunden, aufrunden, vollends füllen.

**An der Seite des neuen Adam.** Maria ist die Mitwirkende beim Erlö­sungs­geschehen. Adjutorium simile sibi. Und in eigenartiger Parallele zu Eva ist in den kichenamtlichen Lehraus­sagen, speziell des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Stellung der Gottes­mutter an der Seite des neuen Adam im Heils­ganzen in immer größerer Deutlichkeit herausge­arbeitet worden: "Cooperatur". Sie ist die "socia Christi". *Deswegen* ist sie Mutter der Menschen.

**Schöpfung in Christus.** Es ist heute mehr und mehr All­gemeingut der Theologie geworden, dass die Schöpfung im Mensch gewordenen Logos Jesus Christus ihre Exemplarursache hat und in ihm geschaffen wurde. "Denn in ihm ward alles erschaffen, im Himmel und auf Erden...Alles ist geschaffen auf ihn hin und durch ihn (Kol 1,16). So erscheint Jesus Christus, der "Erstgeborene vor allen Geschöpfen" (Kol 1,15), als der eigentlich Erste Adam.

**Perfektion und auf dem Weg sein**

**Die ganz menschliche Gestalt Maria**. Wie dürfen wir uns die Sündenlosigkeit Marias vorstellen? Heißt Sündenlosig­keit auch Freisein von Unvollkommenheit? Was ist Un­vollkommenheit? Der Unterschied zwischen moralischer Unvollkom­men­heit und der geschöpflichen, geschichtlichen und persönlich­keits­mäßigen Begrenztheit des Menschen ist nicht leicht zu beschrei­ben.

Wie Jesus hat auch Maria echt gelitten. J. Kentenich weist immer wieder auf den ringenden Jesus am Ölberg hin und vergleicht damit das Leid, das Maria hatte, als sie den zwölfjährigen Jesus im Tempel verloren hatte. Ist es unvollkommen so zu leiden? Oder ist es nicht vielmehr echt menschlich?

Auch bleibt die Freiheit zu sündigen. Das heißt dann auch "versucht" werden können. Ab wann ist eine "Versuchung" eine Unvollkommenheit? Oder gar etwas Sündhaftes?

Zudem muss hervorgehoben werden, dass Maria in einer sündigen Welt lebte, auch wenn sie selbst die Sünde nicht kannte. Auch der ganz Vollkommene wird von der Unvollkommenheit der Umwelt verunrei­nigt, wie der Nichtraucher durch den Rauch der anderen.

Auch dürfen wir nicht das stoisches Ideal einer ausgespro­che­nen Seelen­ruhe und Leiden­schaftslosigkeit zugrundelegen. Also keine Angst haben, keine stärkeren Gemütsbewe­gungen, kein Ringen. Ein solches Ideal ist nicht christlich. Christus hat uns anderes vorgelebt. Und er ist der vollkommene Mensch. Er ringt am Ölberg, wirft voll Zorn die Händler aus dem Tempel, weint über Jerusalem, ereifert sich über die Pharisäer.

Auch dürften wir nicht einen Begriff von Sündenlosigkeit (Vollkom­menheit oder Heiligkeit) entfalten, bei dem es keine Entwicklung gibt. Gerade die geistigen Prozesse wie Erkennen und Wollen sind auf Entwicklung angelegt. Aber erst recht sind dies die Prozesse des Herzens und der Liebe. Vollkommen ist der, der wächst, nicht der, der sein Wachstum "abge­schlossen" hat. Wachstum heißt, Neues erkennen und wagen und beginnen. Dement­sprechend wird auch der vollkommene Mensch das Bewusstsein haben, dass er bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht genügend geliebt hat. Und immer noch nicht genügend liebt. Gerade die Heiligen haben dies oft besonders erlebt. So ist Maria durchaus in ihrem Glauben gewachsen. Ebenso in ihrer Liebe. Kentenich wird nicht müde zu betonen, dass Jesus Maria erziehen musste. Sündenlosig­keit heißt auch nicht, dass jemand nicht durch Dürreperio­den hindurch muss. Auch nicht, dass jemand Zweifel hat, in allem das Richtige getan zu haben. Die Taten des Menschen sind ja auch Taten in einem bestimmten Moment ihrer Geschichte.

Zum Vergleich verweise ich auf die Aussage der Heiligen Theresia vom Kinde Jesu, dass sie seit ihrem dritten Lebensjahr Gott keinen Wunsch mehr ab­geschlagen habe. Ist sie sündenlos gewesen wie Maria (die Erbsünde ausgenommen)? Hat Josef Engling im letzten Jahr seines Lebens noch gesündigt? Gibt es nicht auch in unserer Umgebung sündenlose Menschen, mindes­tens in Phasen ihres Lebens?

Auch hier mag wieder J. Kentenich in einem ausführlichen Zitat zu Wort kommen:

"Es ist ein ganz großer Irrtum, zu meinen, die Gottesmut­ter hätte nicht zu kämpfen gehabt. Sie hatte mehr zu kämpfen als wir alle. Die doppelte Harmo­nie zwischen Fleisch und Geist und zwischen Geist und Gott, die wir verloren haben, war bei der Gottesmutter freilich nicht gestört. Aber auch sie hatte die Aufgabe, die Harmonie zwischen Geist und Gott immer mehr zu vervoll­kommnen. Sie konnte doch äußere Kämpfe haben. Ihre Verdienste be­stehen darin, dass sie die Unversehrtheit bewahrt und sich ständig bemüht hat, tiefer und tiefer in Gott hinein zu wachsen. Welche gewaltigen Opfer hat sie bringen müssen in ihrem Glaubens‑ und Liebesleben! Vor allem unter dem Gesichts­punkte der Demut und des Gehorsams. Die Erziehung, die sie in der Schule ihres göttlichen Sohnes erfuhr, brachte ihr schwere Glaubens‑ und Demutsproben. Auch sie musste erlöst werden und mehr und mehr erlöst werden."[[138]](#footnote-138)

So hebt Kentenich oft hervor, dass unser Ideal nicht sei, eine "Beuroner Madonna" zu werden. Damit bezieht er sich auf eine sehr anerkannte Kunstrichtung, wie sie im Kloster Beuron um die Wende zum 20. Jahrhundert aufgekom­men war. Diese zeigte die Heiligen als ausgespro­chen himmlisch und "blutleer".

**Blutvolle, nicht blutleere Spiritualität.** Auch hier gilt: Wie das Menschen- und Selbstbild, so auch das Marienbild. Und umgekehrt: Wie das Marienbild so auch das Menschen- und Selbst­bild. J. Kentenich hat immer wieder darauf hingewie­sen, dass die Verehrung Marias des Menschen und des Menschlichen wegen wichtig ist. Er hat damit seine eigene Erfahrung widerge­geben.[[139]](#footnote-139) Die Auffassung und das Ideal, das wir von dem haben, was wir als Menschen und als Christen zu sein berufen sind und das Bild von Maria bedingen sich gegenseitig.

"Sie hat offenbar die Sendung, im Reiche Gottes der Re­präsen­tant und Garant des echt Menschlichen zu sein; so im histori­schen Leben des Heilandes, so dort im Himmel. (...) Auch dort ist sie der Repräsentant und Garant des echt Mensch­lichen."[[140]](#footnote-140)

Das Immakula­tabild kann uns leicht verleiten, allzu sehr die Makellosigkeit, Fleckenlosigkeit, Perfektion als Ideal hinzustel­len. Dies kann sich leicht als Distanz zum "allzu weltlichen" Leben der Mitmenschen auswirken, als Abschottung vor der "bösen Welt", um sich "die Hände nicht schmutzig zu machen". Es hat dann etwas Aseptisches, zu Kon­trollier­tes, Engelgleiches, Unberühr­bares, Ver­geistigtes, Weltentrückt-Himm­lisches.

"Lange, lange Zeit hindurch, ein paar Jahrhunderte der Gedanke: die wahre Heiligkeit des Menschen, zumal des religiösen Menschen, die liegt in seiner Engelgleichheit. Engel­gleich­heit - der Engel hat keinen Körper. Der Mensch muss also leben, als hätte er keinen Körper. Essen nur so wenig als absolut notwen­dig."[[141]](#footnote-141)

Es geht um das echt Menschliche. Und dazu gehört das Sinnenhaf­ten.

Ausgesprochen oft weist er darauf hin, dass das christliche Ideal nicht mit dem Ideal der Stoiker verwechselt werden darf. Wie so oft geschieht es auch hier, dass das, was einem nahe zu sein scheint, das besonders Ferne ist. Einem führenden Priester seiner religiösen Gemeinschaft, der einen schweren seelisch-körperli­chen Zusammenbruch erleiden musste, schreibt er:

"Dem gegenüber sollten Sie sich bewusst werden, dass - sofern ein Extrem in Frage kommt - solches menschli­che Zusammen­brechen sympathi­scher wirkt, als stoische Empfindungslosigkeit und indianermäßige Gefühllo­sig­keit."[[142]](#footnote-142)

In allem geht es ihm um das Ideal der

"Verbindung zwischen vollkommener Indifferenz und affektvoller Liebe".[[143]](#footnote-143)

Und insgesamt um die "affektbetonte Harmonie", dem Grundthema seines (von Nailis herausgegebenen) Buches "Werktagsheiligkeit".

"Unser Ideal ist es, urgesundes Menschentum großzu­ziehen. Es ist eine Gefahr, die zunächst von seiten des Ver­standes kommen mag, die damit dann aber auch von seiten des Gemütes droht, dass viele eine falsche Auffassung haben von dem Freisein von der Begier­lichkeit. Manche meinen, das heiße Freisein vom Strebe­vermögen oder Freisein von böser Begier­lichkeit. Sonst wird dieses Frei­sein zur Gefühlsroheit und zur Gemütslosigkeit. (...) In diesem Zusammen­hange wäre es besonders reizvoll, einmal die ganze Theorie von den Leiden­schaften des Heilandes zu entwickeln. Wie seine Augen blitzen bei der Tempelaus­treibung, um hier nur ein Beispiel zu er­wähnen. Auch die Gottesmutter hat wirkliche Leidenschaften ge­habt. Von da aus erst ist ihre ganze Größe, die sie als Schmerz­ensmutter unter dem Kreuze hatte, verständlich. Wenn sie ihre Gefühle hätte abdrosseln können - dann ist alles menschlich, aber auch übernatürlich entwertet. - Damit streifen wir den anderen Gedanken: Die Gottes­mutter bewahrt das Gottesbild vor Ent­menschlichung. An ihrem Bild können wir das rechte Bild des Menschen ablesen.[[144]](#footnote-144)

"Gesunde Naturaffekte nicht totschlagen"[[145]](#footnote-145), "Aszese darf nicht innerlich roh machen"[[146]](#footnote-146) Damit haben wir wichtige Formulierungen Kentenichs. Es ist nicht unheilig zu klagen, "aufzusch­reien". In Exerzitien für eine Gemeinschaft von Schweizer Missionaren der alten Schule führt er aus:

"Ich weiß nicht, ob ich das Ihnen als Psychologe sagen soll: wir sollten das Leid nicht tragen wie ein Rekrut, sondern ‑ das gilt für die Gemein­schaft und für jeden einzelnen ‑ wie ein Kind; und das Kind darf im Leiden auch schon einmal schreien. Sehen Sie, der Rekrut bleibt in der Ecke, bis er kommandiert wird: Rechts­um! Linksum! Das ist nicht kindliche Art des Lei­dens, auch nicht des Hei­landes. (...) Es ist echt menschlich! Hier können wir von den Frauen lernen, richtig zu leiden. Wissen Sie, wenn wir militärisch strammstehen beim Leiden ‑ ich meine, das verwüstet in der Natur ein Stücklein Kindlichkeit, das macht roh."[[147]](#footnote-147)

Also eine Seele, die - als "Immakulata" - weint, blutet, aufschreit, einen Herzanfall bekommt!

Zentral für die Spiritualität Kentenichs ist das positive Umgehen mit Grenzen und Schwächen. Sie sollen in Kindlichkeit umgewan­delt werden und das Gottesverhältnis vertiefen helfen. Ebenso das Menschenverhältnis. Menschen, die sich ihrer Schwächen bewusst sind und dies nicht hinter einer Fassade der Makellosigkeit und Irrtums­losigkeit verbergen müssen, sind letztlich unangreifbar. Für heutiges Denken sind sie die eigentlich "Vollkommenen" und "Makellosen" (?!). Jedenfalls scheint nichts so unverzeihlich zu sein, wie seine Fehler nicht zugeben zu können.

Letztlich geht es um eine Spiritualität der Liebe. Liebe oder Makellosigkeit? That ist the question. Damit ist nicht einer Alternative das Wort geredet, wohl aber einer Bewertung. Der Sünderin im Evangelium wurde viel verziehen, weil sie viel geliebt hat und weil vorauszusehen war, dass sie anschließend noch mehr lieben würde.[[148]](#footnote-148) Aus solchen Gründen haben heutige Christen vielfach einen leichteren Zugang zu Maria von Magdala als zur Gottesmutter Maria.

Ein letzter Aspekt sei noch genannt. Die Spiritualität Kentenichs ist eine Spiritualität des lebendigen Gottes und entsprechend des lebendigen Menschen. Und insofern ist ihr tiefstes Kennzeichen das Unterwegs sein.

**Immakulata im engeren Sinn**. Das Bild von der Immakulata ist stark von ihrer Jungfräulichkeit und Reinheit bestimmt. Wie stelle ich mir diese Maria, die Immakulata vor? Mädchenhaft-kindlich? Als 16jähriges Mädchen in der Blüte ihrer kindlich-jugend­lichen Reinheit. O­der als vierzigjährige Frau mitten im Leben. Oder als Sechzigjäh­rige, gekennzeichnet von den Höhen und Tiefen des zurückliegenden Lebens. Und bei aller "Himmlisch­heit" deftig diesseitig im Leben stehend. Die als Immakulata auch gleichzeitig Mutter war. Und die (zwar unsexuel­le) Ehefrau des Joseph ist. Die ein Kind in ihrem Leib trug. Es auch gestillt hat. An diesen beiden Stellen war die kirchliche Verkündigung zu keiner Zeit prüde. Also auch hier das Blutvolle: Blutvolle Reinheit und Jung­fräulichkeit.

**Maria die Ferne und doch Nahe**

In der Immakulata erscheint Maria als unerreichbares Bild des Menschen. Sie hat einen ganz anderen Ausgangspunkt als wir. Von Anfang an ist sie nicht gestört durch die Sünde. Doch unter dem Einfluss ihres Lichtes und der Sehnsucht, auch so zu sein wie sie, werden die Menschen angeregt noch einmal genau nachzusehen, ob es denn wirklich so schlimm steht mit ihnen, wie manche Interpretationen der christlichen Erbsündenlehre es vertreten. Die katholische Auffassung weist darauf hin, dass die Erbsünde den Menschen nicht radikal verdorben, sondern "nur" verwundet hat. Und wir sollten es im katholischen Sinn auch dabei belassen. Von der Immakulata fällt auch hier helles Licht auf die Anfänge und Grundlagen jedes mensch­lichen Lebens, wenn auch gebrochen.

Es bleibt aber dazu immer noch die Erfahrung mit der eigenen Unvollkom­menheit und Sündhaftigkeit, die wir gerne loshätten. Doch kann uns auch hier das Licht der Immakulata und die Sehnsucht, so zu sein wie sie, anleiten zu überlegen, ob es nicht auch bei uns mehr Gutes gibt als wir manchmal, vor allem als nach Vollkommenheit strebende Menschen meinen. Und weil immer noch vielfach die Meinung verbreitet ist, dass es "frömmer" ist, mehr das Negative in sich zu sehen als das Gute.

Maria und Jesus sind die Darstellung des Menschseins, wie es von Gott ursprünglich gedacht ist. Immer wieder hebt J. Kentenich hervor, dass wir mit Hilfe der Gnade in einem lebens­langen Prozess der Integrierung, Durchsitt­lichung, Vergött­lichung uns immer mehr diesem Bild annähern können und uns zum Teil schon angenähert haben, ja, von vorneherein diesem ähnlich sind.

So finden wir im Menschen, besonders der Frau, aber auch im Mann und in uns selbst das Bild der Immakulata, wenn auch in manchem getrübt. Aber doch gut erkennbar. Das Beste im Menschen weist auf sie hin und hat Ähnlichkeit mit ihr. Erst recht tut dies der göttliche Funke in uns, das geheimnisvoll in uns wirkende und uns prägende Abbild Gottes in uns. Dazu wieder den einen oder anderen Aphorismus Kente­nichs.[[149]](#footnote-149)

"Der gläubige Christ [entdeckt] auf jeder Frauen‑ und Mädchen­stirn eine geheime Marienkrone und sucht in jedem Frauen‑ und Mädchenherzen ein Abbild von Mariens Seelenreichtum."

"In der jungfräulichen Gottesmutter ist die Frau wieder Königin geworden."

"Die Frau, die sich vor dem Marienideal neigt, beugt sich vor ihrem Königs‑Ich."

Und speziell zum Mann gesagt:

"Die Frau, die der Gottesmutter am ähnlichsten ist, weckt im edlen Manne die tiefste Ehrfurcht und Hingabe."

"Der Mann, der Maria wahrhaft liebt und ehrt und nachahmt, kann Frauenwürde nicht freventlich in den Schmutz ziehen."

"Der Mann beugt sich in der Gottesmutter nicht nur vor dem Meisterwerk göttlicher Gnade, sondern auch vor dem Ideal edelster Weiblichkeit, das er auf dem Grunde seiner Seele still verborgen trägt."

Die Immakulata ist das leuchtende Bild des jungfräulichen und gottgeweiht sexuell enthaltsam lebenden Menschen. Aber auch der ungebroche­nen Reinheit des Kindes[[150]](#footnote-150), des jugendlichen Mädchens und ebenso der reifen und alternden Frau.

Ihr Licht fällt aber auch auf die eheliche Sexualität. Und hilft das geistig-seelische Element in der Sexualität zu sehen, zu spüren und zu werten. So kann in ihrem Licht Erfahrung werden, was Kentenich als innerstes Wesen der ehelichen Vereinigung sieht:

"Das vollkommenste Abbild des dreifaltigen Gottes sind an sich die Eheleute, und zwar im Augenblicke des ehelichen Aktes."[[151]](#footnote-151)

Wichtig war für Kentenich, dass nicht nur das Geschöpfliche insgesamt "durchsichtig gemacht" würde auf Gott hin. Weil es, je nachdem, doch nicht so ohne weiteres mitgemeint ist, hat er oft auch ausdrück­lich auf "das Ge­schlecht­liche" hingewiesen, auf die Sexualorgane und die sexuellen Vollzüge. Also auch das Sexuelle soll im Lichte Gottes und der Immakulata als etwas Göttliches, Heiliges und Himmlisches gesehen werden. Und ebenso zutiefst Menschliches. Eine möglichst große innere Unbefangen­heit dieser Wirklichkeit gegenüber bei aller, vor allem auch äußeren, Zurückhaltung sollte sowohl die ehelich wie die jungfräulich lebenden Menschen charakterisieren. Das im Menschen wirkende Bild der Immakulata kann bewirken, dass dem Reinen alles rein ist. Es ist nicht selbstverständlich, dass dies geschieht. Aber gemeint ist es so.

Es gilt insgesamt die geheime Marienkrone auf jedem Menschen zu sehen, natürlich speziell auf der Frau. Das hat sehr schön die Frauen- und Mütterbewegung Schönstatts ausgedrückt, als sie neulich Maria zur Königin der Menschenwürde krönte.

Diese Krone sehen wir auf dem Mädchen, der Ehefrau, der Mutter und Großmutter, der jungen und der alten Frau, der gesunden und der kranken. Der intellektuell Gebildeten und Ungebildeten. Auf dem Kind im Mutter­leib. Auch auf dem Kind, das abgetrie­ben werden soll, abgetrieben worden ist. Auf dem un­ehelich geborenen Menschen, der ein Leben lang leidet, sich minder­wertig fühlt und auf der Suche nach dem Vater ist. Auf der ledigen Mutter und der Allein­erziehen­den. Auf der Stirn der Verachteten und Marginali­sierten. Auf der Stirn all derer, die es mehr als andere brauchen, dass man ihnen die Krone ihrer königli­chen Würde aufsetzt bzw. diese sieht. Auch auf der Stirn der sexuell ausgebeu­te­ten und in den Westen zur Prostitution Verkauften oder Gelockten.

So ist der Geist der Immakulata nicht nur der Geist der ethischen und religiösen Vollkom­menheit. Erst recht nicht, wenn dieser stolz macht, Distanz schafft und Reaktionen hervorruft: Das ist nichts für mich.

Der wahre Geist der Immakulata ist der Geist, dem Goethe gegen Ende seines Lebens begegnet, wenn er die Gottes­mutter Maria zum Schluss des "Faust" auftreten lässt:

"Dir, der Unberührbaren,

 Ist es nicht benommen,

 Dass die leicht Verführbaren

 Traulich zu dir kommen."[[152]](#footnote-152)

Also die unberührbare Immakulatagestalt ist auch gleichzeitig die vertrauen­erweckende Gestalt für die "leicht verführbaren" Menschen. Weil sie durch ihr Sein die königliche Würde[[153]](#footnote-153) auch im "verführten" Menschen anspricht. So will ich es deuten.

**12. Text**

**Zärtlichkeit**

**Ein wichtiges Anliegen Pater Kentenichs**

Oft begegnen wir im Vokabular unseres Heiligen Vaters Franziskus dem Ausdruck "Zärtlichkeit". Überhaupt ist sein Denken stark geprägt von dem einfachen Vorgang der persönlichen Begegnung, ja der zärtlichen Begegnung.

Schmunzeln musste ich, als ich in diesen Tagen in der "Zeit", folgenden Kommentar zu der öffentlich ausgetragenen Fehde an der Spitze der SPD las. "Gabriels zentrale Antwort auf die Frage nach der tiefsten Wurzel der sozialdemokratischen Krise geht in eine andere Richtung; er ist sich sicher, dass eine urbanisierte, akademisierte SPD die nationalen Schutzbedürfnisse der Leute nicht genügend berücksichtigt habe. Das ist die äußere Gestalt der inneren Tragödie dieser Partei. Wer die SPD unparteiisch beobachtet, wer sich in kein Gespinst von Begründungen einer, zweier oder dreier Protagonisten hineinziehen lässt, der trifft auf eine SPD der tausend Gründe: Jeder hat eine Liste der Fehler der anderen parat, doch was sie eint ist ihre Unfähigkeit, ihr wirklich atemberaubender Mangel an Solidarität, manche harte Männer sagen in diesen Tagen - ein *Mangel an Zärtlichkeit*."[[154]](#footnote-154)

Was hier von den Männern (und einer Frau) an der Spitze einer Volkspartei gesagt ist, kann leicht auf viele Fälle angewendet werden. Die heutige Gruppensoziologie hat gerade dies herausgearbeitet. Hinter den interessantesten und manchmal auch richtigsten Ideen verbirgt sich meist auch ein persönlicher Vorgang in der Seele von Menschen, die entsprechende Ideen vertreten oder sich zu eigen machen. Immer geht es auch um persönliche Annahme oder Zurückweisung bzw. überhaupt um ganz und gar persönliche Dinge in der Seele, die das ideenmäßig-programmhaft Ausgesagte letztlich als einen Überbau erscheinen lassen, der leicht abgeändert bzw. gegenstandslos gemacht werden kann, so bald der zugrundliegende Fluss der seelischen Befindlichkeit sich ändert. Und da ist oft tatsächlich ein Mangel an "Zärtlichkeit", an geschenkter wie empfangener Zärtlichkeit auszumachen. Dies im öffentlichen wie im privaten Leben, nicht zuletzt auch im kirchlichen Leben und im Leben von religiösen Gemeinschaften.

**Seelisch-geistige Zartheit**

Sowohl die zu schenkende, wie die zu empfangende Zärtlichkeit ist ein leiblich-seelisch-geistiger Vorgang, also etwas, was den ganzen Menschen betrifft. Ebenso natürlich auch die vermisste, die ersehnte und der in die Tiefen der Seele verdrängte Wunsch nach Zärtlichkeit.

Für Pater Kentenich, dem diese Zeitschrift ja besonders verpflichtet ist, ist Zärtlichkeit als Umgangsform des Menschen ein ausgesprochenes Anliegen und oft und oft findet man in seinem Werk dieses Wort. Zusammen mit dem Wort "zart", "Zartheit" Zunächst deswegen also das eine oder andere Kurzzitat, um uns einfühlen zu können.

"Tiefste, feinste, zarteste Triebe meiner Natur."[[155]](#footnote-155) "Die zartesten seelischen Affekte sinngemäß zu pflegen"[[156]](#footnote-156)"Wenn das Erlebnis zart, tief und innig ist".[[157]](#footnote-157) "Ungemein zarte, tiefe Gemeinschaft, die an sich kaum einer in der vollen Tiefe verstehen kann."[[158]](#footnote-158) "Überaus zarte tiefe Liebe"[[159]](#footnote-159) "Diese Kirche will geeint sein in einer zarten, tiefen, innigen Brüderlichkeit."[[160]](#footnote-160) "Ganz zartes Schuldgefühl und Strafbedürfnis"[[161]](#footnote-161)

Entsprechend weist Pater Kentenich auch auf das (gesunde) Bedürfnis hin, solches nicht öffentlich zur Schau zu tragen.

"Das ist ein großer Schaden, wenn zarte Dinge in die Gruppe hineingetragen, in den Kurs hineingetragen werden."[[162]](#footnote-162)

Wo es um die Erkenntnis geht, was in Menschen vorgeht, lesen wir:

"Das ist immer das Tasten: Was will der liebe Gott? (...) Wenn Sie das so sehen, bekommen Sie eine tiefe, zarte innere Sicherheit: Wir sind ein Gotteswerk."[[163]](#footnote-163) "Das Nachtasten, wo sind die Gesetze Gottes in den feinsten Verwurzelungen und Verästelungen [der Seele]. Sobald wir gemeint, wir hätten diese Verwurzelung, die leiseste, zarteste gesehen, erfasst, sehen Sie, da haben wir weithin nie etwas anderes getan, als unentwegt festzuhalten..."[[164]](#footnote-164)

Ein Selbstzeugnis Pater Kentenichs, "sich dem Geheimnis der Seele einfühlen".[[165]](#footnote-165)

"Das Buch, das ich gelesen, ist das Buch der Zeit, das Buch des Lebens, das Buch Ihrer heiligen Seele."[[166]](#footnote-166) "Das waren nicht geschriebene Bücher. Das war das Buch der Zeitgeschichte und das Buch der Herzensrichtungen: Was ist in den einzelnen Seelen wirksam?"[[167]](#footnote-167) "Überall durfte ich aus meinen Büchern die zartesten und fein­sten, aber auch die kraftvollsten und leidenschaftlich­sten Re­gungen des mensch­lichen Herzens ‑ ob es sich dabei um Männer‑ oder Frauen‑ oder um Priester‑ oder Laiensee­len handelte ‑ er­lauschen und Menschengeist von Gottes­geist, Menschenwort von Gotteswort unterscheiden lernen. Das dop­pelte Lese‑ und Lernbuch war allezeit unerschöpflich und unüber­trefflich reich an wert­voll­stem Inhalt."[[168]](#footnote-168)

"So kam es, dass sich ungezählt viele Seelen aus allen Ständen und Klassen, aus allen Altern und Geschlechtern ihm weit öffneten. Tag und Nacht - so darf ich wohl mit Recht sagen - lebte er so und wirkte in seiner eigenartigen geheimen Werkstatt ausschließlich für die Seelen. Niemals wurde er müde, ihre Geheimnisse in sich aufzunehmen und den Wegen hin zu Gott nachzutasten."[[169]](#footnote-169)

Die eigentlich "zarten" Stellen im Menschen sind die, an denen er am meisten auf Zärtlichkeit angewiesen ist. Diese erkennen, diese respektieren. das sind Schwachheitserfahrungen. Schwachsein dürfen ohne Demütigung zu erfahren. Kindliche Bedürfnisse auch des Erwachsenen. Da ist zur Zeit ein bestseller am Wirken in unserer Gesellschaft: Das Kind in dir will Heimat finden (Stephanie Stahl). Wer schenkt diese Heimat? Wie umsichtig, eben zärtlich, muss solches geschehen? Da sind die Stellen in uns zu nennen, wo jemand am Persönlichsten ist, wo eine gewisse Schamhaftigkeit niemanden an sich herankommen lassen will und wo doch gleichzeitig ersehnt wird, dass da jemand kommt und es merkt und dann nicht grob damit umgeht, sondern verstehend, eben "zärtlich".

Es gäbe in unserer Kirche in Deutschland "so viel ungetröstete Freudlosigkeit" sagte neulich der Sekretär der deutschen Bischofskonferenz in einer seiner Analysen zum Thema Kirche heute.

Gibt es bei all dem nicht auch die Aufgabe, zärtlich zu sich selbst zu sein?Das Bedürfnis nach Trost zu erkennen, es anzuerkennen? Es verstehen zu trösten. Bereitschaft, Trost anzunehmen.[[170]](#footnote-170)

Da müssen wir eine zunächst primitiv erscheinende, anspruchsvolle, wehmütige, Zartheit und Zärtlichkeit unterscheiden von einer abgeklärten, robusten, kräftigen, kraftvollen Zartheit und Zärtlichkeit. Aber nicht zu schnell.

**Verwandte Ausdrücke:** "sittliches Feingefühl...sittlich adeliges Feingefühl"[[171]](#footnote-171), Herzenswärme. Innigkeit. Achtsamkeit. Hineinspüren, erspüren, herauslesen. Sich einfühlen. Seelische Nähe. Überhaupt "tasten". Einfühlsam. Einfühlsam formulieren. Den richtigen sprachlichen oder auch symbolischen Ausdruck finden.

Zunächst denken wir bei "Zartheit" eher an weibliches und nicht so sehr an männliches Sein und Verhalten. Auch eher an einen Psychotherapeuten, Sozialarbeiter oder Priester als an einen Soldaten, Generaldirektor, Politiker.

Das Frauenbild der neuzeitlichen Vergangenheit war stark bestimmt von dem Ideal der Zartheit, Einfühlsamkeit und Herzlichkeit, während der Mann den Pol der Stärke, Härte und des Durchgreifens darzustellen hatte. Diese Aufteilung hat sich heute ja sehr nachhaltig aufgelöst bzw. verschoben. Schon von Anfang an und wachsend mehr hat gerade auch Pater Kentenich darauf hingearbeitet, dass Zartheit und die damit verbundene Zärtlichkeit auch Sache des Mannes ist, auf deren Fehlen viel Negatives in der Kultur zurückzuführen ist.

So sagt er, das Ideal des Priesters und Vaters sei:

"Zart wie eine Mutter hart wie Diamant".

Oft sagt er dies. Und er fordert "von demjenigen, der zu leiten hat [das Vorhandensein] einer ungemein zarten Einfühlung (...) in die Strukturen, in die Naturen."[[172]](#footnote-172)

In seiner manchmal sehr drastisch-superlativischen Sprechweise sagt er:

"Die Hände einer Mutter können sehr zart sein, aber zarter noch die Hände eines Vaters. Die Zärtlichkeit der Liebenden ist Barbarei und Gewaltakt dagegen."[[173]](#footnote-173)

Und als Anleitung für Seelsorger im engen wie im weiteren Sinn lesen wir bei ihm:

"Will man aus den Seelen Gottes Wunsch und Willen herauslesen, so muss man ständig sorgfältig damit Fühlung halten, muss verstehen, die Seelen aufzuschließen, darinnen zu lesen und das Gelesene langsam in die Gesamtfamilie hinüberleiten. So und nur so wächst auf die Dauer eine gesunde, gottgeprägte Gemeinschaftsatmosphäre. Das ist aber auf die Dauer nicht möglich ohne das Geschenk einer ganz tiefgreifenden, alles umfassenden Väterlichkeit. Einer Väterlichkeit, die neben erleuchteter Kraft eine *überaus zarte Sinnigkeit und Innigkeit* kennt. (...) Ich weiß, dass es jetzt nicht jedermanns Sache ist ‑ dem Manne liegt das von Hause aus nicht so sehr ‑ in dieser unermüdlichen mütterlichen oder väterlichen Einfühlung Jahr für Jahr um kleinste Kleinigkeiten sich bemühen, sie in sich aufzunehmen. (...) Das ist das, was ich schöpferische Väterlichkeit und Mütterlichkeit nenne, die nicht nur eine ehrfürchtige Ferne, sondern auch eine liebebeseelte Nähe kennt."[[174]](#footnote-174)

Entsprechend ist das Gottesbild Pater Kentenichs, wenn er von der "Zärtlichkeit" Gottes spricht. Seine Erfahrung:

"Gott (...), der uns so zart an die Hand genommen und in den wundersamen (...), in den kleinsten Dingen des Alltags geführt hat."[[175]](#footnote-175) "Dessen dürfen Sie sicher sein, Gottes Finger hat gezeichnet in der Familie, geschrieben mit zartem Finger, aber auch mit massiven Zeichen."[[176]](#footnote-176)

Und er spricht von "Göttlicher Zartheit und Aufmerksamkeit".[[177]](#footnote-177)

"Und wenn der liebe Gott gnädig ist, sorgt er immer dafür, dass wir durch äußere Schwierigkeiten, äußere Rippenstöße, ich meine durch *äußere Zärtlichkeiten*- Verstehen Sie, warum ich jetzt Zärtlichkeit sage? Jeder Rippenstoß ist eine Zärtlichkeit, eine *Umarmung* des Vatergottes. Ich muss ihn dann schnell wieder umarmen. Oder wenn sie den Ausdruck dulden: Er schenkt mir einen Vaterkuss und ich schenke ihm einen Kindeskuss. Worin besteht das? Es ist ein wunderschönes Wort, das uns die französische Lucie Christine so schön gesagt hat: Wir sollen überall die Vaterhände Gottes lieb haben."[[178]](#footnote-178)

Auch wenn diese Hände uns in 'eisernen Handschuhen' berühren und uns wehe tun. Das Bild der eisernen Handschuhe in warmen Händen begegnen wir äußerst häufig im Werk Pater Kentenichs. Also nichts von Weichlichkeit. Und dennoch Liebe, Innigkeit, Nähe, Angenommensein.

In Jesus hat uns Gott gezeigt, dass er ein Herz für uns Menschen hat. Auch dazu eine Kentenich-Erfahrung. Er sagt:

"Um wenigstens an einigen Beispielen zu zeigen, wie *zart mensch­lich* der Hei­land empfindet und wie aufmerksam er im Um­gang mit Menschen ist, empfiehlt es sich, ihn in seinem Verhältnis zu sei­nen Freunden zu beobachten... Es kann sich selbstverständlich nur um einige Streiflichter han­deln, die unse­re In­itiative, unseren Entdecker- und Er­obe­rungs­willen wecken und auf dieses fruchtbare Gebiet im Interesse einer kraftvollen Vater- oder Vorsehungsströ­mung lenken möchten. Schon dass der Heiland, der Herr des Him­mels und der Erde, der das Zepter der Weltregie­rung tatkräftig in der Hand hält, *freundschaftlicher Neigungen und Emp­findungen fähig ist*, be­rührt uns Heu­ti­ge außerordentlich sympathisch, da und dort mag es auch verwunderlich er­schei­nen. Die Hl. Schrift macht es uns jeden­falls durch meisterhafte Kleinma­lerei leicht, Ein­zelzüge auf uns wirken zu lassen.

So berichtet sie von *Trä­nen, die der Herr in echt menschlicher Weise* über das Schicksal Jerusalems vergossen, von der Art, wie er Petrus vor und nach dem Fall behandelt, wie er sich Johannes gegen­über gegeben hat, und wie er mit Thomas verkehrte, als er zweifelte. Ungeschminkt lässt sie sein Verhältnis zu den frommen Frauen bei Gelegenheit durchschimmern. Von besonderem Reiz sind seine Bezie­hun­gen zu Lazarus und seinen Schwestern. Es sei gestat­tet, hier et­was länger zu ver­wei­len, weil die Hl. Schrift es auch tut. *Die bestrickend schöne Szene* möch­ten wir mit dem Merk­wort charakterisie­ren: Jesu Tränen am Grabe des Lazarus, und als erklärenden Text die kurze Schilderung bei Johannes bei­fügen. Jesus sprach: "Wo habt ihr ihn hingelegt?" Und sie spra­chen zu ihm: "Herr, komm und sieh!" Und Jesus weinte. Da spra­chen die Juden: "Seht, wie er ihn lieb hat.(...)

*Newman* knüpft in einer Predigt zum 4. Fastensonntag an dieses Ereignis an, sucht es verständ­lich zu machen und in den Zusam­menhang zu stellen, der uns hier besonders in­teressiert.

Er sagt: 'Es liegt im innersten Wesen des Mit­leids oder des Mitgefühls (das Wort selbst besagt es ja) 'sich zu freuen mit den Freudi­gen und zu weinen mit den Weinenden.' Wir wissen, so ver­hält es sich beim Menschen, und Gott sagt uns, dass auch er Mitleid kennt und voll rührender Barmherzigkeit ist. Doch verstehen wir nicht leicht, was dies heißt, denn wie kann Gott sich freuen, wie sich grämen? Gerade infol­ge der unendlichen Vollkom­men­heit sei­nes Wesens kann der Allmäch­tige kein Mitgefühl zeigen, wenigstens nicht nach der Auffassung so beschränk­ter Wesen wie wir. Er ist uns ja verbor­gen; aber wür­de uns auch ermöglicht, ihn zu sehen, wie könnten wir an dem Ewigen und Un­veränderli­chen Zeichen des Mitgefühles wahrneh­men? Worte und Werke des Mitge­fühls verschwendet er an uns; doch ist es gerade der Anblick des Mitgefühls in andern, das uns mehr ergreift und trö­stet, als selbst die Wir­kungen dessel­ben. Nun können wir aber Gottes Mitge­fühl nicht sehen, und obschon der Sohn Gottes für uns ein ebenso großes Mit­leid trug als sein Vater, zeigte er es uns gleich­wohl nicht, solange er im Schoße des Vaters ver­blieb. Als er aber Fleisch annahm und auf Erden erschien, *zeigte er uns die Gottheit in einer neuen Offenba­rung*. Er bekleidete sich mit einer neuen Aussteuer von Eigenschaften, denjeni­gen unseres Flei­sches, indem er eine menschliche Seele und einen fleisch­lichen Leib annahm, um Gedan­ken, Ge­fühle, Bewegungen des Gemü­tes sein nennen zu können, welche dem un­seren ent­sprächen und uns seine *zarte Barm­herzigkeit* zu zeigen im­stande wä­ren. Die Liebe Gottes, das mitleidvol­le Herz des Ewigen und Allmächtigen, wür­digt sich, sich in einer Weise uns zu zeigen, die zu fassen wir fähig wären, in der Weise der menschlichen Natur.

Jesus weinte daher nicht bloß wegen der tiefen Gedanken seiner Ein­sicht, *sondern aus unwillkürlicher Zärtlichkeit, aus Freundlichkeit und Barmherzigkeit, aus mitfühlender, liebrei­cher Milde, aus der überschwänglichen sorgenden Neigung des Sohnes Gottes für das Werk seiner Hände, für das menschliche Geschlecht. Die Tränen der Menschen rührten ihn augenblick­lich, wie es ja ihr Elend war, das ihn vom Himmel hernieder­ge­zo­gen hatte. Sein Ohr stand ihnen offen, und die Stimme ihrer Tränen fand so­fort den Weg zu seinem Herzen.'"*[[179]](#footnote-179)

Und Kentenich fügt bei:

"Dieselbe Haltung, die der Herr seinen Freunden gegenüber be­tätigt, of­fenbart er *auch im Verkehr mit seinen Feinden.* Dafür haben wir ein klassi­sches Beispiel in der Art und Weise, wie er sich bei Judas, dem Ver­räter, gibt."[[180]](#footnote-180)

Und weiter:

"Wenn ich noch einmal ins Leben des Heilandes hineinschauen darf, dann werden Sie finden, auch der Verkehr des Heilandes mit den Menschen stellt den Heiland so jenseitig, so unnahbar dar. Gewiss, wir hören, dass der Heiland gut ist. Er erbarmt sich ihrer, der Menschen wegen. Er wusste, was im Menschen war. Aber auch alles, was der Heiland dann getan hat, wenn er (z.B.) die Kranken geheilt, da steht er immer wieder und wie­der da überragend göttlich. Wo er sich rein menschlich gibt ‑ gewiss, wir können ein paar Situationen schildern ‑, aber um in einem gewissen Zusammenhange zu bleiben, darf ich sagen, das hat er in Bethanien getan. Da steht er auf einmal vor uns als *ein Mensch, der menschliche Bedürfnisse hat.*"[[181]](#footnote-181)

Ganz besonders häufig und leicht wird Zärtlichkeit in der Begegnung mit der Gottesmutter Maria erlebt und geweckt. In Maria haben die Menschen immer wieder in besonderer Weise die Zärtlichkeit Gottes erfahren dürfen. Trösterin der Betrübten, Hilfe der Christen, Zuflucht auch der Sünder wird sie genannt.

Gegen Schluss seines Lebens sagt es der große Dichter Goethe aus eigener Erfahrung:

"Dir, der Unberührbaren,

Ist es nicht benommen,

Dass die leicht Verführbaren

Traulich zu Dir kommen."

Ein Alltagstaugliches Gebet.

Und weiter:

"Blicket auf zum Retterblick,

Alle reuig Zarten,

Euch zu seligem Geschick

Dankend umzuarten."

Der Blick auf Maria mag auch bei uns Heutigen Zärtlichkeit wecken. Maria ist ja die Zärtliche schlechthin. In heutiger (und alter) Jugendsprache heißt dies: Süß ist sie. Eine Zärtlichkeit, die fähig ist "dankend umzuarten", zu wandeln, zu verwandeln.

Zärtlichkeit, Zartheit ist letztlich ein zentraler Aspekt des Heiligkeitsideals Pater Kentenichs. So sagt er:

"Sehen Sie, das müssen wir immer tun, ob es sich um die Kinder­erziehung oder um die Selbsterziehung(!) handelt: Wenn unsere Frömmigkeit uns unmenschlich macht, dann macht die Frömmigkeit unser Herz roh. *Rohe Menschen sind keine heiligen Menschen.* Wir pflegen bei unseren Schwestern immer zu sagen: Die über­natürlichste muss immer die natürlichste sein. Wir können natürlich unser Leid hineinbergen in die Wunden des Herrn, in das Herz der Schmerzensmutter, wir können vieles tragend überwin­den und überwindend tragen, aber wenn die Dinge nicht mehr weh tun ‑ das ist ja Roheit, ist doch keine Frömmigkeit! Das müssen Sie sehr ernstnehmen, auch für unsere Familien; doppelt, wenn wir als die ältere Familiengeneration an uns und unsere Kinder denken. Wenn wir unsern Kindern nicht al­les schenken, was ihnen eignet, dürfen Sie sicher sein, dann haben Sie morgen das ungenähte Gewand des Herrn zerrissen; dann suchen unsere Kinder das, was Sie ihnen nicht geben, draußen. Und draußen? Es ist halt doch so: wo der Mensch am meisten Freude erwarten darf, ja, dort ist nicht nur sein Herz, sondern dort lebt die ganze Persönlichkeit. Wenn wir also mit unsern Kindern nicht echt menschlich sind, ihnen nicht alles schen­ken, was sie brauchen, dann ist entsprechend, ja im Sinne des heutigen Denkens und der heutigen Medizin, zumal der Psycho­therapie, ein großer Fehler. (...)Verstehen Sie, was ich sagen will? Jetzt dürfen wir vor lauter Übernatürlichkeit nicht unnatürlich werden. Das ist das Cha­rakteristikum. Und wenn unsere Kinder nicht das bekommen, was ein Vöglein braucht in seinem Nest ‑ ja, ich mein', bin eben nicht heilig im Nest ‑, dann sucht die Natur sich ein anderes Nest. Darum noch einmal: Das dürfen Sie nie vergessen, den echten Zug urwüchsiger Menschlichkeit. Dieser Tage, als ich drüben in Süddeutschland war, erzählte mir eine Schwester, die ein überaus gutes, warmes Familienleben hatte, die hat auch ei­nen Bruder, der Priester ist. Die zwei trafen sich jetzt gera­de auf der Liebfrauenhöhe, da hat der Bruder angefangen zu erzählen, was so nach seinen Erfahrungen ihnen in der Familie gefehlt hat. Eine brave Familie, tief religiös; aber die Kinder haben nie Zärtlichkeiten bekommen."[[182]](#footnote-182)

Also Kultur der Zärtlichkeit und nicht: Unkultur der Grobheit, Rüpeligkeit, Roheit und des Burschikosen.

**Leiblicher Ausdruck**

Zärtlichkeit ist eine innere Haltung. Doch will sie, soll sie sich auch ausdrücken, auch leiblich ausdrücken. Oft und oft zitiert Pater Kentenich den Gründer der Salesianer Don Bosco. Er ist das große Vorbild jedes Erziehers, der uns zeigt, wie die Liebe auch die "wildesten", ja auch straffällig gewordene Jugendliche umwandeln kann. Und warum auch nicht Erwachsene?

"So ver­stehen Sie das pädagogische Testament eines Don Bosco. Er ge­stand: 'Meine Pädagogik ist eine Tochter der Liebe.'"

Darum seine Mahnung:

"Willst du, dass man dir gehorcht, so mache, dass du geliebt wirst. Wollt ihr geliebt werden, wohlan, so müsst ihr lieben, und das allein genügt noch nicht. Ihr müsst einen Schritt wei­tergehen. Eure Schüler müssen nicht nur von euch geliebt werden, sondern das muss ihnen auch zum Bewusstsein kommen. Und wie soll das geschehen? Darüber sollt ihr euer Herz befragen, das weiß Bescheid".[[183]](#footnote-183)

Zärtlichkeit zeigen. Wie? Das kann leicht schief sein, ja, etwas Schwülstiges, allzu Süßliches kann da hereinkommen. So lesen wir in selbstbiographischen Aufzeichnungen Pater Kentenichs, dass er die intensiven Umarmungen seiner Großmutter nicht so ohne weiteres haben konnte und sich diesen gerne entzog. Manches muss unausgesagt bleiben, nur angedeutet. Die Gefahr, dass es unecht ist bzw. als unecht empfunden wird, ist groß.

Und doch: Wahre Zärtlichkeit ist auch etwas äußerlich Wahrnehmbares. Also/aber: "Befragt euer Herz. Das weiß es."

Der wichtigste Ausdruck aller Zärtlichkeit ist natürlich erst einmal das Wort. Den Namen wissen und sagen. ein gutes Wort kann Wunder des Trostes und der Nähe bewirken.

Als Kind haben wir vor allem vor dem zu Bett gehen den Eltern die Hand gegeben. Dazu einige "Strichele" (d.h. mit der Hand über die Wangen gestreichelt) und das eine oder andere "Ahle". Das heißt mit der Wange die Wange der Eltern berührt. Und immer wieder sagten sie dann "noch eines". Geküsst haben wir uns nicht. Schon gar nicht auf den Mund. Das war in jener Zeit im mehr ländlichen Bereich schlechthin unüblich, wenn nicht gar verpönt.

Eine Nachbarin sagte mir vor einiger Zeit in einem Gespräch, dass sie sich heute vorwerfe, ihre Kinder nicht oft und lange genug "getragen" zu haben, also ihnen Körpernähe gegeben zu haben, sie umarmt und um-drückt zu haben. Heute weiß man und tut man da mehr auf diesem Gebiet.

Bei meinen Begegnungen mit Pater Kentenich erinnere ich mich an ein längeres Gespräch, das wir im Stehen geführt haben. In diesem begegnete er meiner Seele, so darf ich es wohl sagen. Fast besorgt sagte er immer und immer wieder, dass ich dies nicht missverstehen soll. Die Seele ist ja bekleidet, nicht nackt und den sachlich-wissenden Blicken sozusagen eines Psychologen ausgesetzt. Es waren Momente größer seelischer Nähe. Irgendwie durfte auch ich in seine Seele schauen. Zum Zeichen dieser Nähe, so empfand ich dies damals und noch heute, berührte er leicht mit seiner Hand, seinem Arm meine Schultern. Eine Berührung, die ich viel stärker empfand als mancher abrazo im Laufe meines Lebens. Es war eine sehr beseelte, ehrfürchtige, im wahrsten Sinn des Wortes zärtliche Berührung. So ähnlich war es auch, wenn wir uns die Hand gaben. Auch da handelte es sich um eine zarte, leichte Berührung. Zart/zärtlich im wahrsten Sinn des Wortes, in einem sehr seelischen Sinn des Wortes. Andere erzählen, wie er ihnen lange die Hand hielt und wie dies eine nachhaltige Erfahrung des Angenommenseins bedeutet hat. Auch eventuell ein Nachholen von nicht gehabten Berührungserfahrungen in der Kindheit.

Jemanden "drücken" ist ein wichtiges Wort unserer Kultur geworden. Die Menschen - vor allem die jungen - in ihr sind insgesamt mehr und mehr ausdrucksstärker geworden.

Eigentlicher Trost sind vielfach nicht die Worte, schon gar nicht die moralisierenden "aufrichtenden" Worte. Einem Kranken, einem Leidenden oder einem Sterbenden einfach - wortlos - die Hand halten kann Trost, ja eventuell Heilung bedeuten und im Fall des Sterbenden einen friedlichen und versöhnten Herausgang aus dieser Zeitlichkeit.

Jugendliche, die sich verlieben, empfinden natürlich eine Menge dabei. Es erwachen Schichten der Seele, zarte, zärtliche, einfühlende Schichten. Dies drängt entsprechend zum Ausdruck sprachlicher wie leiblich-zeichenhafter Art. Wann ist ein solcher Ausdruck wirklich, auch seelisch gesehen, tatsächlich zärtlich? Oder (nur?) berauschend triebhaft-sexuell? Am seelisch-leiblichen Vorgang der Zärtlichkeit zu arbeiten ist da zunächst einmal als Aufgabe angesagt.

Und schließlich soll ja die sexuelle Begegnung ein Zeichen von ganzheitlicher, auch seelischer, Liebe sein. Ein sehr hohes Ideal, das sehr, sehr viel "Kultur der Seele" (JK) erfordert und leicht schal wird. Und es kann erfahren werden, dass das Größte und Sublimste leicht auch das Verletzlichste ist, und allzu leicht in den Dreck getreten werden kann.

Noch ein Zitat von Pater Kentenich, dieses Mal aus seiner umfassenden Verteidigungsschrift vom 31. Mai 1949:

"Franz von Sales kämpfte gegen den Geist von Port-Royal, der in jeder herzli­chen Empfindung eine Äußerung der Begierlichkeit des Fleisches witterte und deshalb überall kühlen inneren und äußeren Abstand verlangte."[[184]](#footnote-184)

Vielfach wurde, gerade im Namen von Religion, ausgesprochene Kühle gelehrt. Oft ging es dabei auch um die Angst, dass Sexuelles zu sehr sich melden könnte.

Körperliche Zärtlichkeit steht heute (nicht ganz ohne Grund) vielfach unter dem Verdacht des sexuellen Missbrauchs, des Kindes- wie (inzwischen) auch des Erwachsenen-Missbauchs. Da hat unsere sexuelle Unkultur einen Zustand geschaffen, der es nicht mehr genügend erlaubt, unbefangen zu erfahren und damit auch zu wissen, was Zärtlichkeit wirklich ist. Ich erinnere an einen Buchtitel wie: Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist. Doch können da - natürlich - durchaus auch andere Länder genannt werden. Es ist ein Problem unserer aufs Ganze gesehen sehr humanistischen westlichen Kultur, die an der hier genannten Stelle eine ausgesprochene Schwachstelle hat. "Nicht mehr lernen, was Liebe ist" wegen einer zu starken Sexualisierung unserer Denkweise. Da besteht Handlungsbedarf. Also: Zärtlichkeit neu lernen.

**Kleiner Nachtrag:** zum Schluss genannt sei noch das Problem der Prügelstrafe. Diese zerschlägt, buchstäblich, die Möglichkeit, Zärtliches entsprechend zu entfalten. So ist Kentenich von Anfang an dafür eingetreten, dass in der Erziehung nicht geprügelt wird, zu einer Zeit, in der dies als "Erziehungsmethode" allgemein anerkannt war, wenn auch nicht überall verbreitet. So trat er - mit Erfolg - im Knabenseminar seiner religiösen Gemeinschaft für die Abschaffung der Prügelstrafe ein. Seiner Gründung, den Marienschwestern, auch und gerade den im Bereich der Heimerziehung tätigen, hat er von Anfang an mit auf den Weg gegeben, dass sie nie ein Kind schlagen dürften. Und von sich selbst sagt er:

"In mei­nem langen Erzieherleben habe ich nie­mals geschlagen; habe auch nie im entfernte­sten Versuche nach der Rich­tung gemacht; habe vielmehr über­all, wo ich Gele­gen­heit hatte, mich erfolgreich für Abschaf­fung der Prügel­strafe einge­setzt und Erzie­hern Wege ge­wiesen, wie man ohne sie zum Ziele kommen kann."[[185]](#footnote-185)

Heute ist dies in vielen Ländern vom Gesetz verboten, doch was tatsächlich auf diesem Gebiet, vor allem in den Familien, geschieht, ist eines der wichtigen Tabus aller westlichen Länder. Alice Miller betrachtet die Prügel-"strafe" als eine der wichtigen Ursachen für Kriminalität.[[186]](#footnote-186) Doch ist es ein altes (wohl unausrottbares) Übel. In seiner Selbstbiographie (Confessiones) beklagt sich Augustinus mehrfach darüber, dass sie von ihren Lehrern sehr häufig mit Ruten schlimm geschlagen wurden. Also sehr unzärtlich!.[[187]](#footnote-187)

**13. Text**

**Biologisches und soziales Geschlecht (gender)**

Ein Brief

Ihnen, N.N.

 herzlichen Dank für Ihre Mail und die beigelegte Skizze der Doktorarbeit von Alvaro Jesús Roca Palop mit dem Thema: Diálogo abierto entre la antropología teológica y la antropología de género. Ich schreibe Ihnen auf deutsch.

Es geht also um einen Vergleich der christlich-katholischen Auffassung des Menschen mit den Auffassungen, die unter Genderismus figurieren.

Was das christlich-katholische Menschenbild betrifft hat Pater Kentenich tatsächlich vieles einzubringen. Zum Menschenbild allgemein, aber speziell auch zum Bild des Mannes, zum Bild der Frau, zum Bild, das man hat betreffs der Bezogenheit der beiden Geschlechter aufeinander, nicht zuletzt der Bezogenheit in der Ehe.

Und er sieht da eine klare Seinsordnung, die heute vielfach in einer Art Seinsrevolution (so sein Ausdruck) vielfachen Verzerrungen und vor allem Verunsicherungen ausgesetzt ist.

Ich denke, allerdings auch vielfachen neuen Aufarbeitungen von in der Tradition kritisierbaren Vorstellungen betreffs der entsprechenden "Seinsordnung". Kentenich ist da ganz vorne. Seiner Zeit irgendwie voraus. Nicht immer sind seine Schönstätter ebenfalls ihrer Zeit voraus bzw. sich dessen bewusst, dass die Zeit, der PK voraus war, entsprechend heute da ist und nicht nur als Zerfallserscheinung, sondern auch als neue Kultur bzw. auf dem Weg zu dieser.

Machen wir im Geiste einen Rundblick durch die verschiedenen Zonen der Welt unter dem Gesichtspunkt des Themas: Frau, Mann und Beziehung zwischen beiden. Blicken wir also unter diesem Gesichtspunkt auf die traditionellen und auch "fortschrittlichen" Kulturen in aller Welt. Nach Afrika und Asien, aber auch Europa und Nord- und Südamerika. Ich bin der Meinung, dass der Feminismus im Augenblick der beste Exportartikel der westlichen Welt ist bei allem Kritisierbaren, die er haben mag.

**1. Traditionelles Frauenbild.** Zunächst etwas zum (inzwischen überwundenen) Frauenbild der christlichen Tradition. Ich bringe eine kurze (kritische und konstruktive) Darlegung Pater Kentenichs. Er folgt hier den Darlegungen einer Publikation des Kardinal Suenens.

Gegen Abwertung der Frau in der Vergangenheit

"Die neuzeitliche Familienbewegung in anderen Ländern, besonders in Frankreich und Italien, versucht, nicht ohne Erfolg, eine neue Familien-Theologie, -Soziologie und -Pädagogik zu schaf­fen. Darum setzt sie sich mutig mit der Familiensituation auseinander, wie sie durch die moderne wirtschaftliche und technische Entwick­lung der Verhältnisse geschaffen worden ist, die von ihr als besondere Gnade und als Ausdruck eines göttlichen Reformwillens - vornehm­lich für Ehe und Familie, gedeutet wird. Kühn legt sie den Finger auf wunde Stellen vergangener Jahrhunderte. Sie weist nach, daß im christlichen Alt-Europa das ganze letzte Jahrtau­send hindurch nicht nur die Frau, sondern auch Ehe und Familie in unverantwort­licher Weise entwertet worden ist. So erklärt es sich, daß keine ausgesprochene Familienspirituali­tät sich bilden oder - wo sie keimhaft gelehrt wurde- keine dauernden Wurzeln schlagen konnte. Die Theologen und Soziologen stellen schon bei den Kirchenvätern fest, daß sie - gelinde ausge­drückt - wenig Sympathie für die Ehe gezeigt haben.

Als locus classicus wird dafür Augustins Wort aufgefaßt und in der Folge ungezählt viele Male wiederholt:

"Ich sehe nicht, wozu die Frau dem Manne als Gehilfin gegeben wurde, wenn nicht zur Erzeugung von Kindern."

Oder eine andere Wendung, die zwar dasselbe sagt, aber noch grundsätzlicher klingt:

"Wenn man fragt, warum Gott die Frau erschaffen hat, so findet man keinen anderen Grund als die Hervorbringung von Kindern."

Das ist die Auffassung von der Ehe, wie sie in gleicher Weise vielfach auch von den mittelalterlichen Theologen vertreten wurde. Sie scheint auch heute noch nicht überall überwunden zu sein. Das ist nicht zu verwundern, wenn man feststellen muß, daß sogar der Aquinate sich auf denselben Boden stellt. Er erklärt:

"Die Frau wurde erschaffen, um dem Manne zu helfen, aber einzig bei der Zeugung..., denn bei jedem anderen Werke hätte der Mann bei einem anderen Mann eine bessere Hilfe als bei einer Frau."

Ein anderes Mal spricht er vom Gebrauch der notwendigen Dinge. Dazu rechnet er auch die Frau, weil sie "für die Erhaltung der Art notwendig ist."

Im selben Atemzug nennt er Speise und Trank. Beide sind notwendig für die Erhaltung des Individuums.

So darf man sich nicht wundern, wenn der eheliche Akt durchweg als ein notwendiges Übel aufgefaßt und höchstens geduldet wurde. Nach Gregor dem Großen ist er - wenn auch nur ein leichter Fehler, aber immerhin doch ein Fehler. Füglich war es unmöglich, die Ehe zu vollziehen, ohne im Akt selbst zu sündigen. Thomas vertritt die Ansicht, der eheliche Akt müsse,

"um ohne Sünde vollzogen zu werden, durch besondere Um­stände entschuldigt sein."

Die Minderbewertung der Frau, die in solchen Einstellungen unverblümt zum Ausdruck kommt, hat im Gefolge und in der Folge - wie nicht anders zu erwarten war - ungezählt viele Giftblüten und Kümmerformen der christlichen Familie gezei­tigt.

Blütenlesen dieser Art kann man ex illo tempore in der heutigen Literatur über diesen Gegenstand ungezählt viele finden. Mehr oder weniger sind sie auf den Ton abgestimmt: Die Frau ist eine Waffe oder die Pforte des Teufels... Sie ist, wie St. Johannes von Damaskus in einer Predigt sagt:

"eine störrische Eselin, ein furchtbarer Wurm im Herzen des Mannes; sie ist Tochter der Lüge und Vorposten der Hölle; sie hat Adam aus dem Paradies vertrieben."

Aus dieser Grundeinstellung fließt von selbst fast naturnot­wen­dig eine "kon­tinuierliche Abwertung der Frau, der Ehe, des Ge­schlechtsak­tes in der älteren Theologie und Kirchenpraxis." (Heer)

Karl Rahner stellt in seinen Schriften zur Theologie einige Kuriositäten auf diesem Gebiete zusammen. So stellt er fest:

"Der heilige Bernardin von Siena (1443) sagt in einer Predigt, es sei eine schweinische Ehrfurchtslosigkeit und eine Todsünde, wenn sich die Eheleute nicht einige Tage vor dem Empfang der heiligen Kommunion des ehelichen Verkehrs entziehen. Und noch im Catechismus Romanus ist eine dreitä­gi­ge Enthaltsamkeit eigentliche Vorschrift. Im Mittelalter wurde eine im Kindbett Gestorbene oft in einem besonderen Winkel des Friedhofs und weniger ehrenvoll begraben. Johannes Belett gestattete ihr Begräbnis am geweihten Ort nur, wenn das Kind vorher herausge­schnitten wurde."

Heer beruft sich auf diese Zitate und fügt dann bei:

"Die machtvollste Sprache spricht jedoch der Heiligenkalen­der; er kennt keine Heiligen der Familie, wohl aber nicht wenige Heilige, die durch ihre Flucht vor der Ehe und aus der Familie ihre Heiligkeit erkämpften. Das besagt nicht, daß es im christli­chen Alt-Europa keine heiligen Familien und keine in der Familie heilig gewordenen Menschen gab, wohl aber besagt es sehr deutlich, daß die Spiritualität der Familie als solche unbe­kannt, unentwickelt, daß die Familie als spezifisches Feld, heilig zu werden, nicht erkannt und nicht anerkannt wurde."

Auf diesem wenig erfreulichen Hintergrund nimmt sich Schönstatts Stellung zum Ideal der christlichen Ehe und Familie und seine Auffassung von Würde und Wert der Frau, von ihrer Gleichwertig­keit, wenn auch Andersartigkeit im Ver­gleich zum Manne, wesent­lich anders, abgeklärt und abgerundet aus. (...) Die Lehre von der Würde der Frau durchzieht wie ein einziger roter Faden fast alle Tagungen und Kurse verflossener Zeiten" (Abhandlung 1964).

Die sich vom Christentum losgesagten Aufklärer waren in ihren Aussagen über die Frau sogar oft noch schlimmer.

"Dazu kommen ganz originelle Zeitforderungen, die vielfach wenig beachtet werden.

Es sind wiederum unsere Soziologen, die nachdrücklich darauf aufmerksam machen, daß es im verflossenen Jahrtausend vornehm­lich die Ordensgemein­schaften älteren Stiles waren, die eifer­süchtig den Titel familia dei für sich reserviert haben. Mit Stolz sprach man in diesen Kreisen - so heben unsere Gewährsmän­ner hervor - vom Vater-Abt und von der Äbtissin-Mutter und von deren geistlichen Kindern; von Söhnen und Töchtern, von Brüdern und Schwestern. Aus den religiös weniger entwickelten Häusern flohen während dieser Zeit Tausende der besten Söhne und Töchter in den Schutz der geistlichen Väter und Mütter. Es geschah durchweg aus der begründeten Furcht, zu Hause nicht den hochgela­gerten Geist zu finden, nach dem die innere Sehnsucht drängte.

Die moderne Familienbewegung greift diesen Ansatz auf. Sie drängt aus dem Atem und den Bedürfnissen der neuzeitlichen industriel­len und pluralistischen Gesellschaftsordnung kraftvoll und unausgesetzt zu einer umfassenden Neuord­nung der Familie mit einem neuen Geist, der es den Familienmit­gliedern möglich macht, im eigenen Kreis und Rahmen das zu finden, was man früher in besagten Ordensgemeinschaften gesucht hat. Das Bestreben geht dahin, das moderne Familien­leben so zu durchsee­len und zu durchgöttlichen, daß man in der Familie heiligmäßig leben und sterben kann. Jedenfalls wollen die Schönstätter Familien unter Leitung des Familien­werkes in diesem Sinn gesehen und gewertet werden" (Abhand­lung 1964).

Also sich auf die Tradition verlassen bringt uns in der Frage nach der Seinsordnung nicht unbedingt weiter, so sehr diese mitzureden hat. Man muss bedenken, dass alle Texte, mit extrem wenigen Ausnahmen aus der Zeit des Hohenmittelalters (Hildegard von Bingen[[188]](#footnote-188), Gertrud die Große, Mechthild und manche andere) die wir aus der Tradition so haben von Männern, ja von zölibatär lebenden und empfindenden Männern geschrieben worden sind. Die Bibel eingeschlossen, aber auch alle Texte der Konzilien, nicht zuletzt die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils. Und natürlich die Texte der großen Lehrer Augustinus und Thomas von Aquin. Für die Protestanten sind es die Reformatoren. Die Gesamtausgabe der Schriften Luthers umfasst 120 großformatige Bände männlicher Worte. Nebenbei gesagt: Diese ist erst in den letzten Jahren überhaupt erst fertig geworden.

Dass wir in einer Übergangszeit leben haben wir von PK ja schon sehr früh gehört und entsprechend internalisiert. Besonders betroffen von dieser ist sicher das Frauenbild. und dies buchstäblich bis in den letzten Winkel der Welt hinein.

Ich habe vor Jahren ein Seminar (Feminismus und Maria) im JKK Münster gehalten und dieses entsprechend zusammengefasst. Dort auch die Analyse dessen,was mit (überzeitlicher) Seinsordnung näherhin gemeint ist und wie diese erkannt werden kann. Sie finden die Texte (120 Seiten) auf meiner Homepage (www.herbert-king.de /Feminismus, Maria).

Auf diesem Hintergrund bedeutet folgender Text wie eine tiefgreifende Bitte um Entschuldigung der Männer vor der Frau. Ich meine, er müsste unbedingt hier stehen.

"Ein zweites Mal wiederhole ich dasselbe Wort. Dieses Mal aber wortwörtlich, so wie Paulus es gebraucht hat. Dann lautet es so: Si gloriari oportet (non expedit quidem).

Es fragt sich: Unter welchem Gesichtspunkt darf ich - wiederum in Anlehnung an Paulus ‑ die göttliche Barmherzigkeits‑Litanei in meinem Leben fortsetzen?

Mit einem Seitenblick auf Sinn und Zweck vorliegender Studie dürfte die Antwort nicht schwer sein. Vor meinem geistigen Auge steht die spezifische Sendung Schönstatt für Formung und Gestaltung eines neuen, eines originellen und individuellen Frauentyps und einer neuartigen Frauengemeinschaft im Geiste des neuesten Zeitenufers..

Wegweisung nach der Richtung war ‑ wie bei allen Anliegen des Schönstattwerkes ‑ außer den üblichen Erkenntnisquellen ‑ wie Heilige Schrift, Bestimmungen der Kirche und Auslassungen der Vorgesetzten ‑ vornehmlich die frauliche Seinsstruktur, stets aber verbunden mit dem Gesetze der geöffneten Tür und der schöpferischen Resultante. Gott war es, der mir je und je die Tür öffnete. Es war sein Wort, wie es mir aus seinen inneren Führungen der Frauenseelen, die er mir zusandte, und aus den leisen und lauten Fügungen ihres Lebens sowie aus dem Zeitgeschehen deutlich vernehmbar entgegenklang. Meine Aufgabe bestand also ‑ wie in alleweg ‑ auch hier darin, in besagte Frauenseelen nach dem Gesetze der Unterscheidung der Geister feinhörig und aufgeschlossen hineinzulauschen, die Zeit­signale auf ihren göttlichen Charakter zu überprüfen und das Ergebnis zu einen und auf letzte metaphysische Prinzipien zu­rückzustraffen und diese sodann als göttliche Planung zur un­entwegten Norm meines Lebens und Strebens zu machen, auch dann, wenn es galt, auf der ganzen Linie gegen den Strom zu schwimmen; vorausgesetzt allerdings immer, daß die Kirche entweder still­schweigend oder ausdrücklich ihr Plazet dazu gebe.

Wenn ich mich nicht täusche, ist es wenigen Seelsorgern und Erziehern gegeben, nach allen vier Seiten so ausgiebig zu schöp­fen und zu gestalten, wie ich das während meines langen Lebens tuen durfte. Es war für sie wohl auch nicht notwendig, weil sie eine andere Aufgabe zu lösen hatten.

Wer hätte damals erwarten können, daß die Kirche durch das Rah­mengesetz für die Säkularinstitute so schnell im wesentlichen das Ideal legitimieren würde, das mir schon so früh vor Augen schwebte. Heute ist es schwer verständlich, wieviel wagemutiger Glaubensgeist im Laufe der verflossenen Jahre nötig war, um allezeit gegen den Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen und als Organisator und Erzieher unverdrossen ungewohnte und unerprobte Wege zu gehen.

Es wurde mir verhältnismäßig leicht, dornenreiche Höhenwege in seelischer Einsamkeit emporzuwandeln, weil ich mich mit der Zeit mehr und mehr als Schatzgräber erlebte, der aus geheimen und geheimsten tiefen Goldschächten edler Frauenseelen Edelmetall zuhauf herausholen durfte, das freilich nach mannigfachen Richtungen hin einer Reinigung und Läuterung bedurfte. Sein und Sinn und Sendung weiblicher Eigenart klärte sich Jahr für Jahr heller und lichtvoller an der Idealgestalt der Gottesmutter, dem Sonnenbild weiblicher Würde und Schönheit, mit ihrer vollendeten Symbolträchtigkeit und Symbolfreudigkeit, mit ihrer originellen organischen Bindungs­fähigkeit und Bindungswilligkeit oder mit ihrer vollkommenen Verkörperung eines allseitigen Bindungsorganismus mit besonderer Betonung der schöpferischsten personalen Bindung und der voll­endeten Darstellung echter Frauengröße, die am Bilde eines Bau­mes abgelesen werden kann: Die Wurzel ist schlichte, ist unbe­rührte, ist jungfräuliche Kindlichkeit, der Stamm ist selbst­loses, kraftvoll dienendes Magdtum oder warme und herbe Mütter­lichkeit, Äste und Zweige und Früchte ist intuitive Wahrheits­schau.

Mit fortschreitender Neuentdeckung und Neueroberung der modernen weiblichen Seele in ihrer allgemeinen Struktur verbanden sich mit der Zeit ‑ wiederum nach demselben Gesetz der geöffneten Tür ‑ je und je besondere göttliche Aufträge, die gläubig aufgenommen und tatkräftig verwirklicht werden wollten, ob es sich dabei um Einzelseelen oder um Gemeinschaften handelte.

So ‑ und nicht nach Willkür oder selbstgezimmertem Plane ‑ ist die Frauenabteilung Schönstatts geworden und gewachsen. Der Anfang ist auf das Jahr 1920 zu verlegen. Schon 1924 zeigten sich deutlich göttliche Planungen mit ihr, speziell mit den Elitegliederungen. 1925 nahmen sie klarere Umrisse an, und 1926 erfolgte mit kühnem Wagemut die Gründung der Marienschwestern mit ihrer originellen Art, die damals aus dem üblichen Rahmen herausfiel. Die weitere Entwicklung der sorgsam durchgegliederten Frauensäule wird als bekannt vorausgesetzt und deshalb hier nicht weiter berücksichtigt.

Gleichzeitiger Dauervergleich mit den Seins‑ und Wachstumsge­setzen der männlichen Seele schuf mit der Zeit ein originelles sexual‑pädagogisches System, das in alleweg kühn und wagemutig ernst mit dem Prinzip macht: Sexualpädgogik ist schlechthin organische Liebespädagogik, die sich auf das Gesetz der gläubigen Durchsichtigmachung alles Geschöpflichen und Ge­schlechtlichen und auf das Gesetz des inneren Zusammenhanges zwischen Naturerhöhung und Naturvollendung einerseits und er­leuchteter und kraftvoller Naturopferung andererseits stützt.

(...)

Es war sicher wertvoll, daß Gott mir auf dem umschriebenen Wege seine Planung mit dem neuen Frauenbild deutlich entschleierte. Das allein genügt aber nicht. Ich mußte wenigstens einigermaßen die Gewähr haben, daß er mich persönlich als Werkzeug zu benutzen gewillt war. Das hing davon ab, ob er mir die innere Qualifikation für ein solches nicht ungefährliches Werk gegeben hat. Die Antwort gibt ein Ausschnitt aus den "Bausteinen "(14.9.1955) als Reaktion auf P. Menningens Studie über "Gründer und Grün­dung". Ich setze erst den Text hierher und gebe dann einige Erklärungen.[[189]](#footnote-189)

Weitere Texte

"Sehen Sie, die Dinge sind oft sehr schwierig, wenigstens früher war das so. Da hat man vielfach versucht, uns, zumal in den Jahren des Seminars, beizu­bringen: Ums Himmels wil­len, nur weg mit der Frau! Die Frau ist der Inhalt alles Bösen - bis wir später dann durch das prakti­sche Leben erlebt haben, dass auch in der Frau überaus große Werte stecken. Und das ist meist eine große Krise in unserem Leben, wenn wir erstmal erleben die Werthaftigkeit der Frau."[[190]](#footnote-190)

Bedeutung der Frau für den Mann. So kann er sagen:

"Der Mann wird nicht erlöst, es sei denn durch die erlöste Frau. Die Bedeu­tung der Frau als Geschlechtswesen auf den Mann."[[191]](#footnote-191)

Bedeutung der Frau für den Priester/den jungfräulichen Mann.

"Wir müssen das Grundverhältnis zum anderen Geschlechte wieder neu regu­lieren, auch für uns als Zölibatäre."[[192]](#footnote-192)

Und über den Abgesandten des heiligen Vaters, dem Pater Tromp, sagt PK:

"Ehrfurchtslosigkeit scheint in einem Ausmaße für Person und Hand­lungsweise des Visitators charakteristisch zu sein, wie man es bei kirchlichen Amtsstellen selten findet. Es han­delt sich um weitestgehende Missachtung der persönlich-menschlichen - vor allem der weiblichen - Würde und um Nicht­be­ach­tung der Majestät der Wahr­heit. Sei­ne Hand­lungs- und Behandlungsweise hat edle reine Frauengemüter so tief ver­letzt, dass ein Vertrauensverhält­nis schlechthin unmög­lich geworden ist. Äußerer Takt verdeckt bloß die innere Wunde und den Aufschrei der tief ge­kränkten Fraue­nehre. Die Nachgiebig­keit der Schwe­stern nach außen darf über den wahren Sach­verhalt nicht hin­wegtäuschen. Der mag nicht Unrecht ha­ben, der aus Kenntnis der Verhält­nisse heraus das harte Urteil, das der Hei­land ausgesprochen, auf diesen Fall angewandt hat: Wehe dem, der eines die­ser Kleinen ärgert; besser wäre es, wenn ein Mühlstein an seinen Hals ge­hängt und er so in die Tiefe des Mee­res versenkt würde."[[193]](#footnote-193)

Also dies kurz ein paar Schlaglichter zum Thema Bild der Frau (Gender/ soziales Geschlecht) in seinen verschiedenen Ausprägungen in der Geschichte. fragen wir erst die muslimische, buddhistische oder welche Tradition auch immer. Immer wird die Frau ein negatives Bild haben, gemacht von den Männern, die ja doch alle, ausnahmslos von Frauen geboren wurden und meistens auch in diesen noch am ehesten Trost, Zugewendetheit und Seinsvertrauen bekommen haben.

Unter all den Großen der Weltgeschichte ist Jesus einer der wenigen, wenn nicht der einzige, der ein wunderbar-positives Frauenbild hat und eine entsprechende Praxis. Schon dies allein weist daraufhin, dass seine Lehren und sein Handeln ja wohl unmittelbar göttliche Offenbarung sein müssen. Dies wird ja heute in einer breiten Literatur immer wieder herausgestellt. Doch es hatte in der Vergangenheit einfach eine zu geringe Wirkung.

Und wenn der Feminismus, auch der theologische Feminismus auch seine Extreme produziert, so können wir nur immer wieder froh sein, dass es ihn gibt.

**2. Gender/zeitbedingtes Bild de Frau**

Zunächst ist also das mit gender gemeinte Anliegen ein sehr wichtiges und richtiges Anliegen. Auf deutsch oft auch übersetzt mit "sozialem Geschlecht" gegenüber dem biologischen.

Es ist klar, dass das Bild der Frau sich in den verschiedenen Zeiten entsprechend gewandelt hat und sich so die Frage stellt: Gibt es ein überzeitliches Wesen? Ein ein für alle Mal gültiges Bild?

Dazu bringt PK eine sehr gute terminologische Hilfe.

Zunächst die Gegenüberstellung von überzeitliche *Idee* des Menschseins (und entsprechend des Frau- bzw. Mannseins)

und dem Menschen*bild*, Frauen-*Bild*, Männes*bild*. Das können Sie im Oktoberbrief 1949 sehr ausführlich nachlesen. PK analysiert dort die Gründe, die es mit sich bringen, dass eine Epoche sich von anderen unterscheidet. Er sieht den Grund im Wandel des Gottes-, Menschen-, und Gemeinschaftsbildes. Andere Bilder können wir dazu tun, zB. Bild der Geschichte, der Natur, der Familie, des Staates (z.B. monarchisch oder demokratisch regiert....)

Aus dem Oktoberbrief 1949, 48 f.

"Diese originelle *Seinsform* kennt deshalb in besonderer Weise ein geschichtliches Nacheinander, weil die *Idee des Menschseins* bis zum Überfließen mit Inhalt geladen ist. Nicht mit Unrecht nennt man den Menschen einen Mikrokos­mos, eine Welt im Kleinen. Man sagt von ihm aus: est quo­dammodo omnia...[[194]](#footnote-194) Alle geschaffenen Seinsstufen haben in ihm einen Ableger, eine Verkörperung gefunden: das Mine­ralreich, das Pflanzen‑ und Tierreich und die Engelwelt. Dadurch, daß jede niedrige Seinsstufe sich der höheren beugt, nimmt sie jeweils teil an deren Vollkommenheit. Das *Bild vom Menschen*, das die Geschichte entwirft, ist vergleichbar einem umfangreichen *Bilderbuch*. Die meisten Menschen sehen und verstehen nur die eine Seite, die sie selber oder ihre Zeitgenossen darstellen. Höchstens mag ihnen das vorhergehende Blatt noch zugänglich sein. Nur wenigen ist es gegeben, das *ganze Bilderbuch* durchzublät­tern und in sich aufzunehmen, nicht nur die zeitgenössi­sche Darstellung, sondern auch die früheren aus allen Jahrhunderten, und sich so vor Einseitigkeit und Verabso­lutierung einzelner Lieblingsbilder zu hüten und sich vor Gottes unendlicher Lebensfülle und endloser Vielgestal­tigkeit der Nachahmbarkeit demütig zu beugen. *Von einer geschichtlichen Wende kann und muß man sprechen, wenn ein Menschenbild, das eine Zeit beherrscht hat, sein Gesicht bedeutsam ändert*, wenn beispielsweise das intellektualistische dem vitalistischen oder das an­thropozentrische dem theozentrischen Bild Platz macht. Dasselbe ist der Fall, wenn der vornehmlich oder ausschließlich diesseits orientierte Mensch dem jensei­tig, übernatürlich eingestellten weicht."

Und es gilt vom Frauen- bzw. Mannesbild....und allen anderen Bildern.

So wird das Wort *Gestaltwandel* zu einem der wichtigen Wort im Denken PKs. Er sieht die heutige und seine Zeit damals nicht einfach nur als Verfallszeit, sondern als Zeit eines ungeheuren Gestaltwandels, der entsprechende Geburtswehen mit sich bringt. Auch dies ein wichtiges Wort bei PK. *Gestalt* ist ein deutsches Wort, das unübersetzbar ist und in vielen Sprachen oft einfach als (deutsches) Wort übernommen wird. So auch im Spanischen, zB. in dem Ausdruck psicología gestáltica.

Die ganze Thematik von überzeitlicher Idee Gottes und Bild einer Epoche, einer Gruppe oder eines einzelnen wurde im Zweiten Vatikanischen Konzil neu und umfassend wichtig. So insistiert das Konzil, aber auch PK, dass es nicht um einen Wandel des überzeitichen Wesens der Kirche handelt, wohl um einen (tief einschneidenden) Wandel der *Gestalt* der Kirche.

Literatur: Eine sehr umfassende Übersicht über verschiedene Frauenbilder der Geschichte bringt Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz in ihrer Publikation: Frau-Männin-Menschin. Zwischen Feminismus und Gender. Butzon&Bercker, Kevelaer 2009. Ich vermute, dass es auch eine spanische Übersetzung des Buches gibt.

**3. Gender Main streaming.** Zunächst meint dieses Wort und die entsprechende Strömung, die im Sinne der UNO und der EU überall durchgesetzt werden soll, .einfach *"Geschlechtergerechtigkeit"*. Auch und gerade die große Frauen-Konferenz von Peking (und vorher von Kairo) hat dieses Thema und diese Sicht. Ich habe mir die ungefähr 300 Seiten Konklusionen aus dem Internet ausgedruckt. Auf deutsch, doch es ist in mindestens 50 Sprachen ebenso vorfindbar. Ein Dokument, das jeden Winkel der weiblichen und männlichen Existenz auf Weltebene durchleuchtet auf die Benachteiligung der Frau hin. Wie man diesem Dokument Genderimus unterstellen kann mit entsprechenden Verschwörungstheorien (muss ich schon sagen) ist mir nicht ersichtlich. Was am Rande der Konferenz alles geschah, ist in dem Dokument natürlich nicht enthalten. Leider hat das Dokument in der Abtreibungsfrage die allgemein verbreitete liberale Auffassung. Doch steht das Thema nicht im Zentrum der Konferenz. Es wurde jedenfalls kontrovers diskutiert. Da hatten die Vertreter des Vatikans eine wichtige Aufgabe im Bund mit muslimischen Delegierten und Regierungen.

Ich habe in diesen Tagen auch im Internet unter gender mainsstreaming nachgeschaut, was da dazu zu finden ist (home-pages von Universitäten erscheinen dort unter anderem). Darin ist nicht eine Silbe von Genderismus zu finden. Damit will ich nichts heilig sprechen, doch klären durch "unterscheiden" (distinguere).

**4. Genderismus.** Dass das Wort dann in einem weiten Sinn "genderistisch" gedeutet wird, ist eine andere Sache. Doch zuerst etwas zu Genderismus. Das richtige Anliegen von gender wird inzwischen sozusagen umfunktioniert mit dem Hinweis, dass seelische Beschaffenheiten und Auffassungen, die im Laufe der Geschichte sich ändern können, auch eine leibliche Dimension haben können und de facto haben. Sicher ist heute, dass tatsächlich das Denken und Fühlen nicht nur eine Grundlage in der anatomischen Struktur (Gehirn, Hormone, ja sogar Gene) haben und dass umgekehrt, diese auch (nachweisbar) verändert werden können und de facto sich verändern entsprechend dem, was und wie jemand denkt, fühlt... also Leib-Seele-Einheit auf empirisch. Da hat die Gehirnforschung inzwischen große Fortschritte machen können.

In diesem Sinn wird auch mehr und mehr ein Unterschied zwischen weiblich und männlich nachgewiesen, der in den Gehirnstrukturen, ja bis in die Blutkörperchen hinein nachweisbar ist. Also nicht nur die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale sind da relevant.

Nun wird bei den verschiedenen Genderideologien zunächst aus geringsten Beobachtungen gefolgert, dass es mehrere Geschlechter gibt. Und dass diese vorgegeben sein können. Und vor allem jedenfalls eventuell anerzogen werden/ wurden. Da werden zum einen wohl Ausnahmesituationen allgemein dann zu einem (möglichen) Prinzip gemacht. Und zu einer Aufforderung, dies möglichst vorurteilslos zu beobachten. So vorurteilsfrei sind diese Beobachter allerdings überhaupt nicht. Denn es wird aber auch (wenigstens) die Vermutung ausgesprochen und genährt, dass eine bestimmte (die überall praktizierte) Erziehung der Zweigeschlechtlichkeit da etwas bewirkt hat oder bewirken hätte können, wenn die Zweigeschlechtlichkeit nicht als vorgegebene "Ideologie" da eine entsprechende Prägung gebracht hätte.

An dieser Stelle ist - forschungsmäßig - noch nicht das letzte Wort gesagt. Und da hat eine Doktorarbeit sicher ein wichtiges Feld, wie es der mir zugesandte Entwurf auch andeutet. Doch sollte man in Pädagogik und Pastoral nicht allzu schnell mit unbewiesenen Hypothesen auf den Markt gehen. Jedenfalls Kinder und Jugendliche nicht als Versuchskarnikel missbrauchen. Ich benütze bewusst und absichtlich den inzwischen doch reichlich belasteten Ausdruck *missbrauchen*.

**5. Homosexualität.** Hintergrund der ganzen Debatte ist natürlich auch das Thema Homosexualität. Diese zu rechtfertigen. und als eigenes Geschlecht neben den beiden üblichen zu etablieren. Das ist natürlich noch Mal eine weitere Frage.

Noch immer weiß man eigentlich nicht, wie sie entsteht. Auch nicht, wieso es so viele Homosexuelle gibt. Auch nicht ob sie therapierbar ist. Demnach also eine Krankheit wäre. Da werden die Homosexuellen gleich ganz wild, wenn man so etwas behauptet. Man bedenke, dass es ein kleiner Teil der Welt ist, in dem Homosexualität, inzwischen, sich öffentlich zeigen darf. Und es gibt Fälle, in denen Christen in muslimischen Ländern angegriffen werden, weil ihre Kirche die Homosexuellen verteidigt... Konfuse, schwierige Welt! Übergangszeit zu neuen Ufern? Mal sehen, was es da alles gibt!

**6. Da ist auch zu nennen ein Berliner Gender-Manifest.** Dieses erhebt den Vorwurf, dass Gender-Mainstreaming aus ideologischen Gründen an der Zweigeschlechtlichkeit festhält. Also ein äußerst deutlicher Hinweis auf die Tatsache, dass Gender mainstreaming nicht an der Zweigeschlechtlichkeit rüttelt. Jedenfalls in der Sichtweise dieses die Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellenden Gender-Manifests.

Darüber kam es im Anschluss der Oktoberwoche 2008 zu einer nicht ganz gelungenen Kontroverse zwischen mir mit manchen führenden Schönstättern. Ich würde die Genderisten verteidigen. Dabei habe ich lediglich, im obigen Sinn, Gendermainstreaming als Geschlechtergerechtigkeit verteidigt und dafür geworben, da einen Unterschied zu machen. Wenn von dort her geblieben wäre, ich würde den Genderismus verteidigen bzw. bagatellisieren, dann wäre dies allerdings sehr schlimm für mich.

Inzwischen ist, im Vergleich zur damaligen Situation 2008 der Genderismus auf mächtigem Vormarsch im Sexualkundeunterricht der Schulen. Und gender mainstreaming heißt vielfach einfach Genderismus. Schlecht, sehr schlecht für das wahre Anliegen von gender ist dies.

Doch klar muss sein, dass mit gender etwas sehr Richtiges gesagt ist. Wenn das Wort inzwischen "befleckt" ist, dann lieber ein anderes wählen. Ich schlage vor, das Wort *zeitbedingtes Bild* zu benützen. Doch befleckt ist z.B. auch das Wort "Liebe". Und wir wollen nicht darauf verzichten, es weiterhin zu benützen.

**14. Text**

**Patriarchalisches oder/und partnerschaftliches Vaterbild**

Aus: Kentenich, Gedenkblätter 1964

Wie aber sieht die ideale Vatergestalt aus, nach der mit der neuen Jugend die neue Zeit sich sehnt?

**(Patriarchalisch oder partnerschaftlich?)**

Gäbe man einem namhaften Künstler den Auftrag, dieses Bild zu malen, so versetzten wir ihn in große Verlegenheit. Vor ihm ständen zwei Idealbilder.

Zunächst die **patriarchalische Gestalt der Vergangenheit**, die ihm aus eigener Erfahrung und Kenntnis vertraut ist, und die so­viel klare und einprägsame Züge in sich vereinigt, die sich leicht plastisch darstel­len lassen. Er weist darauf hin, daß auch heute noch dieses Bild - namentlich in ländlichen Familien und in Handwerkerkrei­sen - exi­stiert. Da wächst der Sohn wie ehedem in der familienhaften Produk­tionsgemeinschaft fast wie spielend in das Arbeits- und Berufs­leben des Vaters hinein und verwächst unmerklich aber sicher und unwi­der­stehlich mit seiner Person zu einer Idee-, Gesinnungs- und Lebens­ge­meinschaft.

Daneben gibt es ein anderes Bild: das neue, das **partner­schaftli­che und das teamhaftige**. Es ist auf dem Wege, die Welt zu er­obern. Die Ver­hältnisse sorgen fast schicksalhaft dafür, daß es über­all einen Sie­geszug antritt.

Der moderne Industrialismus hat es ge­schaffen. Seine Wesensart und Sendung brachte es mit sich, daß es den Arbeitsplatz aus der Familie und damit das Erwerbs- und Berufsleben des Vaters nach draußen an einen völlig getrennten Platz verlegte, der den Vater als bezahlte Arbeitskraft mindestens acht Stunden seines Tages­werkes - also weitaus den größeren Teil - aus der Lebensgemein­schaft mit den Seinen herausreißt und atemberaubend mit Beschlag be­legt.

Den Rest bringt er besten Falles - müde und abgespannt und ruhe­bedürftig - bei den Seinen in der Familie zu, die durch diesen Wandel der Verhältnisse wohl oder übel mehr und mehr den Charak­ter einer Kon­sumentenanstalt annimmt. Sie ist fürder nicht mehr für ihn der Ort der beruflichen Bewährung, sondern vielmehr der Entspannung und Erholung.

Die Kinder haben nicht mehr die Gelegenheit, ihn in seiner Kunst der Lebensbemei­sterung und Weltgestaltung als Ideal zu erleben und deshalb ehrfürch­tig zu ihm aufzuschauen.

So ist die vollkommene Lebensgemein­schaft der Familienmitglieder mit ihm jäh zerrissen, ganz abgesehen davon, daß das Zusammen­sein ob des nicht selten wild und grausam ge­führten Exi­stenzkampfes nur für kurze Zeit möglich ist.

Dazu kommt, daß durch die Entwicklung und den sichtbaren Erfolg der modernen Frau­enbewegung die Frau und Mutter ihm als Partner gegenübersteht, und daß beide - dem demokratischen Zug der Zeit gebührend Rechnung tragend - mit ihren Kindern in der anfallenden Arbeit im Hause eine Art Team bilden. Sie fühlen sich gedrängt, auch in der Hausarbeit eine Arbeits­einteilung einzuführen, die jedes einzelne Glied sinngemäß anspannt.

So stehen gegenwärtig beide Vaterbilder einander unvermittelt gegen­über. Beide haben Existenzrecht. Sie werden es noch länger behaupten. Beide verdienen ehrfürchtige Berücksichtigung und gütige Anerkennung. Deshalb ist der Künstler ob des Antrags überfordert. Er wird sich kaum an das Bild heran wagen.

**(Gemeinsamkeit: Der Vater als Liebeserzieher)**

Auch der Studie fällt es schwer, den einzelnen Typen genauer Rechnung zu tragen. Darum ist sie gezwungen - ganz abgesehen davon, daß es auch so in ihrem Sinne liegt -, sich darauf zu beschränken, die Grundein­stellung der Vatergestalt herauszuar­beiten, die beiden Typen - sofern sie Gottes Stimmen aus den Stimmen der Zeit heraushören - in wesentli­chen Zügen gemeinsam sein sollte.

**Beiden ist in dieser Art das Ziel gesteckt, das Ideal der Väter­lich­keit darin zu erblicken, aus einer tiefen Lebens- und Lie­besgemein­schaft mit Gott eine unlösbare Lebens- und Liebesgemeinschaft mit Frau und Kindern einzugehen.**

Damit greift die Studie instinktiv zu ihrem Ausgang zurück: zur Bedeu­tung eines seelischen In-, Mit- und Füreinanders zwischen Vater und Kindern als verlässigste und wirksamste Lösung der wachsenden Autori­tätskrise.

Es mag frommen, im Rahmen des Gesamtentwurfes und des Gesamtzie­les der Studie hier ein wenig stehen zu bleiben.

Wir können für die gewählte Formulierung auch sagen:

der Vater von morgen muß mehr und bewußter als gestern und vor­gestern ein erzogener Liebeserzieher sein, der nie von seiner Sendung und nie von seiner Liebe läßt.

Nachdem Arbeits- und Berufsleben des Vaters so vollkommen und langfristig von Heim und Familie getrennt ist, geht es mehr denn je darum, beides (Heim und Familie) zu einer sorgsam gehüteten und geschätzten Insel des Friedens und der Liebe, zu einer blü­henden Kirche im Kleinen und zu einer wohlausgebauten Erziehungsstätte ersten Ranges zu machen. Je mehr Schule und Verein und verwandte Ersatzinstitutionen versagen, desto voll­kommener sollte die Keimzelle der Gesellschaft wiederum wer­den, was sie kraft ihrer Seinsstruktur nach Gottes Willen immer hätte sein sollen: die erste, die vollkommenste und immerwährende Heim- und Hochschule echt christlicher Erziehung. Und darin ist der Vater der Zukunft neben der Mutter die Hauptfigur.

Was beide in patriarcha­lischen Zeiten als Funktion fast wie selbstverständlich taten und wa­ren, muß nunmehr ins volle refle­xive Bewußtsein erhoben und als klar geschaute Lebensaufgabe gesehen und verwirklicht werden. Das setzt für den künftigen Vater - dasselbe gilt von der Mutter - ein Herz voraus, das so weit ist wie der Sand am Gestade des Meeres. Oder um ein ande­res bekanntes Bild zu gebrauchen: so groß wie Pauli Herz, von dem es heißt - cor Pauli, cor mundi!

Am Feste des hl. Bon Bosco - eines der größten modernen väterli­chen Erziehers - betet die Kirche: "Gott gab ihm ein Herz, weit wie der Sand am Gestade des Meeres." Damit ist ein Ideal gezeichnet, nach dem jeder Erzieher die Hand ausstrecken sollte. Im Maße Gott unseren Vätern ein echtes Vaterherz voller Liebe, voller Geduld, voller Kraft und Verant­wortung schenkt, sind wir auf dem Wege, die Autoritätskrise der heuti­gen Zeit zu meistern.

Einfach ist es nicht, ein solches Vaterherz zu erbetteln und zu er­kämpfen. Demgegenüber darf man sich an das Wort erinnern: Was nichts kostet, ist nichts wert!

"Woran liegt es heute, daß so viel Unfriede in der Welt ist", so frag­te vor 15 Jahren ein siegreicher amerikanischer General bei einer Truppenparade. Er gab selbst die Antwort: "Wir haben zu viel Wissen­schaftler und zu wenig Gottesmänner. Wir haben den Atomkern durch­forscht und dabei die Bergpredigt - und das menschliche Herz - ver­ges­sen. Darum wissen wir heute mehr vom Töten als vom Le­ben, mehr vom Hassen als vom Lieben."

Das ist wahrhaftig ein gewichtiges Wort, das von tiefer Sachkenntnis und reicher Erfahrung zeugt. Es ist tatsächlich so. Gott verlangt durch das Zeitgeschehen, vor allem durch die Wand­lung unseres Fami­lienbildes, daß unsere Väter ihr Herz neu ent­decken und ihm die Grund­gesetze der Bergpredigt unverlierbar einprägen. Ihre Hauptaufgabe be­steht darin, wieder echt christ­lich lieben zu lernen. Ihr Herz soll wieder ungeteilt Gott und ihren Kindern gehören; das Herz, das in ma­terialistischer und sexualistischer, in industrialistischer und säku­laristischer Zeit bedenklich vernachläßigt worden ist; das Herz, das einge­froren, kalt, selbstsüchtig, unempfänglich und verwildert oder in erschreckender Weise süchtig geworden ist.

Mit anderen Worten: es geht vor allem um die Wandlung des Seins, um die Umprägung und Umwandlung der eigenen Persönlichkeit: schlechthin um ausgeprägte Väterlichkeit. Im Maße diese Gesin­nung und Haltung Wirklichkeit wird, darf die Reform des Handelns als gesichert ange­sprochen werden. Nach dieser Richtung weist auch Hölderlin. Er gesteht offen und freimütig: "Ich beneide meine Enkel. Sie werden besser sein als wir!" Er sagt nicht, wie man etwa erwarten könnte: Sie sollen es einmal besser haben als wir; es soll ihnen besser gehen als uns. Eine Deutung, die viel­fach von den Dächern gepfiffen wird.

Nein, besser sollen wir, besser sollen unsere Väter sein, d.h. das Bild des Vatergottes sollen sie als seine auserlesenen Statt- und Platzhalter oder als seine Transparente in revolutionärem Zeitenwandel so vollkommen als möglich darstellen. Ringen sollen sie um die Hal­tung, die Fritz Philippi in einem Gedicht zum Aus­drucke bringt, das den Titel trägt: "Du hast mich Vater werden lassen." Es lautet so:

 "Ich will mich beugen, Herr, wie sich die Ähre neigt,

 Wenn ihr Gehäuse du mit Korn gefüllt.

 Vor deinen Händen will ich tief mich beugen,

 Und still durchrauschen soll mich deine Güte:

 Du hast mich Vater werden lassen!

 Du hast mein Leben segenschwer gemacht.

 Ich bin's nicht wert.

 Sieh, freudebebend falte ich die Hände

 Um das, was du mir gabst.

 O Herr, es ist doch dein?

 Nun ist es mein.

 Ich soll mich deines Kindes Vater heißen,

 Wie du?

 Du stellst mich neben dich?

 Den armen Menschenmann

 Machst du mit dir vertraut

 In meinem Kind?

 Mit-Vater, mach mich gütig, zweifach gütig.

 Lehr mich so geben, o so ganz und tief

 Mich geben, Herr, wie du dich gibst,

 Bis deiner Güte Vaterruf

 Mich selbst

 Zum Kind und Menschen schuf."

Jaspers sagt dafür in seiner Sprache in seinem Buch: "Der Mensch zu Beginn des Atomzeitalters" - in solcher Lage könne uns nur eines re­ten, es müsse ein neuer Mensch aufsteigen, der Mensch, der in Güte und Liebe sich vergißt und weiß, daß das erste Wort in der Welt heißt, wir sollten gut sein. Gott Dank - heißt es dann weiter - der Mensch ent­decke sich heute selbst wieder, er­spüre wieder seinen eigentlichen Auftrag, gut zu sein, und der Mann entdecke sich im Vater.

Als Erzieher seiner Kinder hat der Vater eine doppelte Funktion zu vollziehen: er darf sie

geistig erzeugen und

ständig lebendige Fühlung mit ihnen halten. Man lese nach, was darüber oben geschrieben ist[[195]](#footnote-195).

**(Zusammenspiel von Vater und Mutter)**

Nach beiden Richtungen wird er wesentlich ergänzt durch die Mut­ter. Beide bilden mitein­ander in der Erziehung eine unzertrenn­liche Zweiein­heit. Beide verstehen und befolgen in ihrer Art das Wort: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Wir wollen ihm eine Gehilfin schaffen, die ihm gleich sei. Eine Gehilfin ist keine Sklavin... Beide miteinander schenken mit ihren ange­borenen und sorgfältig entwickelten Grundkräften der Väterlich­keit und Mütterlichkeit der Seele des Kindes die ersten wesent­lichen menschlichen und christlichen Grunderlebnisse: **das Erle­ben des Angenommenseins, das Erleben der urpersönlichen Bestäti­gung origineller Eigenart und das Erleben der Geborgenheit**. Das alles sind Erlebnisse, die als Ausdruck und Sicherung und Mittel für dieselben Erlebnisse auf einer höheren Ebene Gott gegenüber aufgefaßt werden wol­len. Beide Partner werden darum nicht müde, in ihrer Art um den Geist selbstloser, schöpferischer Liebe zu beten. Es mag ähnlich geschehen, wie Bischof Sailer es in seinem "Vollständigen Lese- und Betbuch" anrät. Danach beten Braut- und Eheleute zunächst zusammen:

O Geist der Liebe, Geist der Kraft,

 Des Hauch verstört, belebt, erschafft,

 Schaff uns zu Jesu Christi Ruhm

 in Jesu Christi Bildnis um.

Der Mann aber soll für sich flehen:

 Ach wer, wer reinigt meine Liebe

 Vom sündigen, befleckten Triebe?

 Wer zieht mit Heiligkeit mich an,

 daß ich zum Weibe sagen kann:

 Die Kirche Gottes bist Du mir,

 Und Christi Bildnis bin ich Dir?

Die Frau bete für sich also:

 Ach wer, wer reinigt meine Liebe

 Vom sündigen, befleckten Triebe?

 Wer zieht mit Heiligkeit mich an,

 Daß ich zum Manne sagen kann:

 Das Bildnis Christi bist Du mir,

 Und Gottes Kirche bin ich Dir?

**(Zum Mutterbild)**

Wie die Aufgabe der Mutter im einzelnen aussieht, schildert Sai­ler am Beispiel seiner Mutter:

"Dank Dir, geliebte Mutter! Ewig bleibe ich Dein Schuldner. So oft mir Dein Blick, Deine Gebärde, Dein Wandel vor mir, Deine Liebe, Dein Schweigen, Dein Geben, Dein Arbeiten, Deine segnende Hand, Dein stil­les, stetes Gebet... ins Auge tritt... von den frühesten Jahren an, ward das ewige Leben, das Gefühl der Reli­gion mir gleichsam neu gebo­ren, und dies Gefühl konnte nachher kein Begriff, kein Zweifel, kein Reiz, kein entgegengesetztes Beispiel, kein Leiden, kein Glück, selbst keine Sünde töten. Es lebt noch in mir, dies ewige Leben, da Du gleich vor mehr als 40 Jahren das Zeit­liche gesegnet hast."

**(Drei spezielle Erziehungsaufgaben des Vaters)**

Des Vaters Erziehungsauf­gabe beginnt vornehmlich, wenn das Kind an­fängt, sich mit seiner Um- und Fremdwelt auseinanderzusetzen und sie zu erobern. Durch Wort und Leben vermittelt er ihm unter der Hand

**das soziale Grundbewußtsein,**

**einen lichtvollen Ordnungssinn**

**und bestimmt vornehmlich für sein Unter­bewußtsein unauslöschlich das menschliche und göttliche Vaterbild**.

Der Vater lebt dem Kind vor, daß das Leben in Gemeinschaft mit seinen unvermeidbaren Ecken und Kanten, mit seinen Spannungen und Entspannun­gen und seinen unaufhörlichen Wellengängen gemei­stert werden kann und unter allen Umständen gemeistert werden muß. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß man den stählernen Mut aufbringt, die schlotternde Angst vor wagemutigen Entschei­dungen und Entschließungen zu überwinden und aufrecht und gerade - ungeachtet aller Hemmnisse - seinen Weg geht.

"An seinem Vater soll das Kind erfahren, daß man das kann, wie man das kann, und daß man sich hierbei auf sich selbst und seine Mitmenschen verlassen kann. Das Kind braucht ir­gendwie dieses Vor­bild und Beispiel der tätigen männlichen Auseinandersetzung mit der Welt. Es verlangt ja auch in dieser Zeit nach einem Vater, der alles kann und alles weiß, der mit allem fertig wird, und der nun als eine Schutzmacht in sein Leben eintritt. An dieser Schutzmacht sollen alle Urqualitäten des Väterlichen erfahrbar sein: Weisheit, Macht, Autorität, Liebe, Dienst­wille, verantwor­tete Männlichkeit. Daran sollen auch erfahrbar sein alle Urfunktionen des Vaters, die da heißen: Befehl, Gesetz, Ordnung, Gericht, Lohn, Strafe, Hilfe, Vorsorge, Bau, Herrschaft, Bewältigung. In alledem aber wird der Vater entscheidend für das werdende Weltbild, für das Ordnungsdenken, für die Fähigkeit zu sozialen Beziehungen und für den Zugang zu den menschlichen Kulturleistungen."

Besonders tiefen und nachhaltigen Eindruck macht auf das empfängliche Gemüt des Kindes, wenn der Vater - ohne viel Auf­hebens davon zu machen - vorlebt, wie man harte Schicksalsschlä­ge des Lebens religiös mei­stern, d.h. sich willig und ohne Ver­bitterung unter die Vaterhand Got­tes beugen kann. Der Vater braucht dann nicht viel zu sagen. Er tut es für gewöhnlich auch nicht, wenn er ein echter Mann ist, der tief in Gott gegründet ist. Sein Beispiel allein genügt. Es wirkt weit mehr als lange Reden.

Viele Beispiele lassen sich dafür als Beleg anführen. Eines sei hier in Erinnerung gerufen. A. Rachmanova erzählt es von ihrem eigenen Va­ter. Auf Denunziation hin war er von der Geheimen Staatspolizei ver­hört wor­den. Das wußte sie, obwohl er es ihr nicht mitgeteilt hatte. Sie wußte auch, daß es sich dabei um Tod und Leben handelte. Trotz der schwierigen Lage und der dauernden Lebensgefahr blieb der Vater ruhig. Es schien so, als stände er vollständig über der Situation. Voller Ehrfurcht und Bewunderung stand die Tochter vor ihrem Vater. Plötzlich durchzuckte es sie: In meinem Vater ist und wirkt der liebe Gott. Die­se Gottesbegeg­nung wurde ihr so stark zum Erlebnis, sie ging so tief, daß sie in der Folge nie verblaßte. Sie war es auch, die ihr in allen Schwierigkeiten des Lebens - die wahrhaftig nicht gering waren - die Kraft gab, durchzuhalten.

Damit berühren wir ein Gebiet, auf dem in einer vielverwickelten plu­ralistischen Gesellschaftsordnung - ob im Osten oder im We­sten - alle unsere Väter Gelegenheit haben, sich Lorbeeren zu pflücken und ent­scheidenden Einfluß auf ihre Kinder zu gewinnen. Es war schon immer so, daß wir als Christen vor den Gewitterstürmen des Lebens nicht ge­schützt waren. Unter einem dornengekrönten Haupte schickt es sich ein­fach nicht, ein weh­leidiges Glied zu sein. Das gilt vornehmlich für eine Zeit, in der der Heiland sich anschickt, in überaus anschaulich-tragischer Weise seinen Kreuzweg noch einmal durch die Welt zu ge­hen.

Bossuet meint, es handle sich hier um ein indispensables geschichts-theologisches Gesetz. Danach muß es deswegen bis zum Jüngsten Tag unaus­gesetzt eine Verfolgung der Kirche und ihrer Glieder geben, weil sie schlechthin die Sendung vom Vater erhal­ten hat, als mystischer Herrenleib den Kreuzweg in jeder Genera­tion in geheimnisvoller Weise gegenwärtig zu setzen.

In zwei Formen pflege sich das Gesetz zu verwirklichen: Es könne geschehen entweder durch die Kirche selbst oder durch ihre eingefleischten Gegner. Gott ziehe für gewöhnlich die erste Form vor. Sie bestehe darin, daß die Kirche durch heldenhafte Buße und Selbstüberwindung sich gleichsam selbst verfolge. In diesem Falle könne er beide in einer Person und mit einem Akte krönen: Verfolgte und Ver­folger. Gehe die Kirche nicht darauf ein, tue sie es nicht willig und folgsam, so müsse sie damit rechnen, daß Gott durch blutige oder unblu­tige Verfolgungen seine Tenne rei­nige.

Daraus mag man schließen, daß Väter ihren Kindern ungemein viel Wertvol­les schenken können. Das Wertvollste aber dürfte das Er­lebnis einer echt christlichen Vatergestalt sein: ein möglichst vollkommenes Abbild des göttlichen Urbildes.

Was dieses Geschenk an Forderungen für den Vater alles in sich schließt?

Ein alter Geschichtsprofessor pflegte als Resultat langjähriger For­schungen zu wiederholen: instauratio operis incipit ab instauratione operantis. Das heißt: die Reform eines Werkes hat stets mit der Reform des Werkmeisters zu beginnen. Nach dersel­ben Richtung zielt ein Wort aus konfuzianischen Aufzeichnungen. Es besagt:

"Wenn die alten Herr­scher den Staat in Ordnung bringen wollten, fingen sie damit zuerst im eigenen Hause an. Bevor sie aber im eigenen Hause Ordnung schafften, begannen sie bei ihrer eigenen Person."

Adalbert Stifter wendet den Gedanken auf den Erzieher an. Er verlangt: "Zur Erziehung muß man et­was sein..."

Will der Vater die zentrale Forderung, die in diesen Äußerungen ent­halten ist, auf seine Person anwenden, so besagt sie: Werde, was du bist! In der objektiven Seinsordnung bist du ein Abbild des ewigen Va­tergottes und darfst teilnehmen an seiner Zeugungs­kraft. Du darfst es auf doppelte Weise: biologisch und geistig. Biologisch durch Zeu­gung des physischen Lebens; geistig durch Erziehung deiner Kinder. Werde in ordine agendi ein möglichst vollkommenes Abbild des göttli­chen Urbildes. Beuge mit Paulus allezeit deine Knie vor dem Vater un­seres Herrn Jesus Christus, vor dem Vater, von dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat. Die Forderung des Herrn: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel, gilt in besonderer Weise für den christlichen Vater.

**(Hinweis auf die Pädagogische Tagung 1950)**

(Auswirkung des Vaterbewußtseins in Vaterwürde und Vater­wirken

 Der Vater als Transparent der göttlichen Eigenschaften

 Der Vater als Urform der Autorität und Erzieher zur Kühn­heit)

Was diese gedrängten Hinweise besagen, erklärt die Pädagogische Ta­gung, die in Schönstatt im Jahre 1950 gehalten worden ist. Sie stellt einen "Grundriß einer neuzeitlichen Pädagogik für die Hand des katho­li­schen Erziehers" dar. Im zweiten Band (S. 80)[[196]](#footnote-196) fragt sie, wie sich das Vaterbe­wußtsein praktisch auswirkt, das in der Vaterschaft Gottes wurzelt. Sie antwortet: im Bewußtsein einer einzigartigen Vaterwürde und in kraftvollem Vaterwirken.

**"Vaterwürde**

mißt sich ständig an der Würde des ewigen Vatergottes. Wunderbar groß und herrlich steht vor dem echten christlichen Vater das Wort des Herrn: 'Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist' (Mt 5,48)! Wenn das Wort an irgend eine Adresse besonders gerich­tet ist, dann an die Adresse des Vaters, der ja mit dem ewigen Vater­gott das Erzeugen kennt und teilt.

'Vollkommen sollt ihr sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist'! Der Vater ist daher auf der ganzen Linie das wunderbare, ja das wun­derbarste Transparent des ewi­gen Vatergottes... So liegt es denn na­he, die urgewaltigen Eigenschaften des ewigen Vatergot­tes zu überprü­fen, um dann ihre Anwendbarkeit auf das irdische Vater­bild zu über­legen.

**(Unveränderlichkeit)**

Da steht er (Gott Vater) vor uns in seiner absoluten ***Unveränder­lich­keit***. Sie lesen, was die Apokalypse davon zu sagen weiß: 'Da stand ein Thron im Himmel, und auf dem Thron saß jemand' (Offb 4,3). Der Vatergott ist der einzige, der nicht in Bewegung ist. Der ganze Him­mel ist ständig in Bewegung. Er, der auf dem Throne sitzt, verweilt dort in unveränderlicher Ruhe.

Die Jesuiten wenden auf ihren General das Merkwort an: Primus motor non movetur, das heißt: Der Erstbeweger soll nicht bewegt werden. -

Unveränderlichkeit Gottes! So muß auch beim Träger der väterli­chen Autorität in der Familie und überall, wo eine abgeleitete väterliche Autorität gesucht und empfunden wird, eine Art Unver­änderlichkeit in ihren Prinzipien, eine Art Unveränderlichkeit auch in den Willensent­schlüssen zutage treten.

Wie wenig Väter kennen heute diese metaphysische Orientierung! Wie wankelmütig sind sie! Spielball der Zeitströmungen! Spiel­ball der Wünsche und Leidenschaften des eigenen Herzens! Wo ist hier die Ab­bildlichkeit und Ebenbildlichkeit zum ewigen Vater­gott?

**(Allgegenwart)**

Gott ist als der ewige, unveränderliche Vater auch ***allgegenwär­tig***.

So muß auch der irdische Vater 'allgegenwärtig' sein für seine Kin­der, entweder physich oder doch wenigstens geistig. Er trägt sie ständig in seinem Kopf, in seinem Interessenkreis oder doch wenig­stens in seinem Herzen. Andere Interessen treten zurück. Er hat eben seine Kinder, für die er sich opfert, seine Kinder, denen er ständig gegenwärtig ist und die ihm ständig gegenwärtig sind.

**(Allwissen)**

Der Vatergott ist allwissend. So muß auch der irdische Vater alles wissen, was in irgendeiner Weise seine Kinder angeht. Aber das ist kein erdrückendes Wissen, sondern ein gütiges und ein überaus stark emporbildendes Wissen. Emporbildend wird das Wis­sen dadurch, daß der Vater immer an das Gute in seinem Kinde glaubt, auch dann, wenn er tausendmal enttäuscht worden ist. Er glaubt an das Gute. Er glaubt auch an die originelle Sendung seines Kindes.

**(Allweisheit)**

Allweise ist der Vatergott. In ähnlicher Weise soll sein Abbild all­weise sein. Weise mißt er ab, was das Kind tragen kann, weise wägt er die Lasten, die er auferlegt, weise die Forderungen, die er stellt, weise aber auch die Geschenke, die er verabreicht.

**(Heiligkeit)**

**Heilig**, unendlich heilig ist der Vatergott. - Heilig sollt ihr Väter sein, wie euer Vater im Himmel heilig ist! Und wer ist heilig? Wer ständig kreist um den ewigen Vatergott und um seinen Wunsch und Wil­len.

**(Barmherzigkeit und Gerechtigkeit)**

**Unendlich barmherzig und gerecht** ist der Vatergott. Das ist auch das Ideal des irdischen Vaters: unerbittliche Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Geradheit! Er geht keine krummen Wege im Rahmen und Raum seiner Fami­lie. Er läßt sich nicht beugen, sondern ist die personifizierte Ge­rechtigkeit, der personiofizierte Wahrheits­sinn.

Der eige Vatergott ist aber auch gleichzeitig unendlich barmher­zig und weiß zu verzeihen, wenn der Sohn, der verloren war, zu­rückkehrt, selbst wenn er draußen das Schweinefutter genossen hat (vgl. Lk 15,11), und selbst dann, wenn der Sohn draußen die Lanze gegen das eigene Vaterherz erhoben... Er weiß barmherzig den verlorenen Sohn immer wieder aufzunehmen und in seine Kin­desrechte wieder einzuset­zen.

Das ist das wunderbare Ideal des Vaters! Das ist Vaterwürde, die in der Zeugungsfähigkeit und -tätigkeit wurzelt als irdisches Abbild des ewigen, unendlichen Erzeugers im Schoße des Dreifal­tigen.

**(Vaterwirken**)

Von hier aus verstehen wir auch das Vaterwirken. **Wir durften es bereits kurz berühren: Väterlichkeit, Paterni­tas, ist die Urform der Autorität.**

Wo deswegen Autorität im Familienleben auftritt, da steht der Vater da als *lebendige Urform der Autorität*.

Deswegen muß der Vater auch dem Kind als Inkarnation der gött­lichen Autorität gegenübertreten. Es genügt nicht, daß das Kind schlechthin bloß einem Gesetz folgt. Die Inkarnation des Geset­zes, seine lebendi­ge Inkarnation, ist der Vater. Vaterwille und Gesetz muß für das Kind im Kern ein und dasselbe sein.

Wir ahnen gar nicht, wie stark wir die Kindesseele und deswegen die Volksseele schädigen, wenn wir Folgsamkeit gegen ein Gesetz verlan­gen, hinter dem nicht ein persönlicher Vatergott und Va­terwille steht. So gibt es später die innere Disharmonie, die furchtbare Dis­sonanz: Das Kind erlebt nicht mit dem Gesetz und hinter dem Gesetz den Gesetzgeber. Gesetzesliebe muß überall auch Gesetzgeber-Liebe sein.

Dem Kind muß väterliche Autorität entgegentreten. Es ist nicht so, wie wir Moderne sagen, daß im Kind nur Gutes steckt. Das Triebleben treibt nach oben... Das Kind muß eine Autorität spü­ren, die darüber­steht, die dem Kind weh tun darf. Freilich hängt alles davon ab, daß diese Autorität, wenn sie erstmalig das Kind berührt, ihm auch in der rechten Weise gegenübertritt...

Weil es keine echten Väter gibt, deswegen gibt es auch verzwei­felt wenig religiöse Kinder. Das Kind überträgt instinktiv das irdische Vaterbild auf den Vatergott. Und wenn die heutige Menschheit krank ist, wenn sie es nicht fertigbringt, sich um den ewigen Gott zu scha­ren und um ihn zu kreisen, hängt das zum großen Teil damit zusammen, daß der irdische Vater zu wenig Ab­bild des ewigen Vatergottes ist...

Wie viele Menschen, nicht nur Frauen und Mädchen, nein, auch kraft­volle Mannesgestalten, leiden das ganze Leben darunter, weil das Au­toritätsbewußtsein in Kinderjahren in die Brüche ge­gangen ist, weil der Vater seine Autorität mißbraucht hat zur Brutalität: 'Ich will dir zeigen... ' 'Ich will deinen Willen brechen und zerbrechen... ' - Wir kennen all die Ausdrücke und wissen um die Haltung, die dahinter­steckt, wissen von der Grau­samkeit und Brutalität ungezählt vieler Väter, zumal, wo es sich um Kinder im unmündigen Alter handelt. Wis­sen wir es nicht aus eigener Erfahrung?

Man sagt uns ja: Das Kind ist im wesentlichen mit vier bis fünf Jah­ren fertig, bis dahin ist der Charakter im Kern gebildet. Es steckt viel Richtiges darin. Man will damit wohl sagen: In die­sem Alter nimmt das kindliche Empfinden und Gemüt eine bestimmte Richtung an; und das Gemüt, das jetzt gebildet wird, begleitet das Kind durch das ganze Leben. Sehen Sie: All die Erschütterun­gen im kindlichen Gemüt, die Brutalität und Grausamkeit, die von uns Vätern ausgeht, senken sich in das Gemüt des Kindes und wir­ken verheerend das ganze Leben hindurch...

Man sagt ja: Das Kind verdankt dem Vater seine Existenz. Wie häufig muß man sagen: Das Kind hat Ursache, dem Vater zu fluchen. Die Exi­stenz, das natürliche Sein, verdankt das Kind zunächst dem Vater. Und darüber hinaus den inneren Zwang, all das Krankhafte, was in der See­le wuchert, wem verdankt das Kind das?! - Der Grausamkeit, dem Miß­brauch der väterlichen Autori­tät.

Wollen wir, die wir Väter von leiblichen oder geistigen Kindern sein dürfen, uns nicht einen Augenblick zum Bewußtsein bringen, welch un­geheures Leid in Kinderseelen herrscht und immer wieder lebendig wird, meistens bis zum Ende des Lebens, wenn wir in jungen Jahren unsere Autorität mißbraucht haben! Mag sein, aber das kommt heute selten vor, daß Kinder beiderlei Geschlechts später Gelegenheit ha­ben, echte Kindlichkeit bei einem 'Ersatz­vater' nachzuerleben. Selten mag das der Fall sein. Wo die Mög­lichkeit gegeben ist, sollte es aber auch geschehen.

(...)

**Der Vater hat eine zweite große Aufgabe: Er muß zur Kühnheit erzie­hen.**

Durch sein ganzes Sein und Leben muß er diese Aufgabe in Angriff neh­men, auch dort, wo es schwer und wo es am schwersten ist. Wie häufig hat der Vater Gelegenheit, das zu tun, zumal in religiö­sen Dingen! Sehen Sie unseren Mittelstand: Wieveil wirtschaftli­che Hilflosigkeit! Wenn es nun der Vater ist, der bei wirtschaftlicher Not den 'Todes­sprung in das Herz Gottes' hin­einwagt, das ist Kühnheit.

Zu dieser Kühnheit muß er auch erziehen, wo es sich um Inangriffnah­me äußerer Werke handelt, einerlei, ob das Kind Mäd­chen oder Junge ist. Der echte Vater weist immer nach oben, for­dert und führt hinein in den echten Gehorsam, aber auch in ein echtes tapferes Angreifen von Aufgaben... "[[197]](#footnote-197)

**15. Text**

**"Herzen öffnen"**

**-Jahreslosung der Schönstatt-Männerbewegung in Deutschland**

**Predigt bei der Männerwallfahrt nach Schönstatt am Dreifaltigkeitssonntag 2013**

**1. Herzen öffnen.** Männer sind Menschen voller Gefühle. So kann man wohl sagen. Also: Die Gefühle der Männer nicht unterschätzen. Manche meinen sogar, diese seien tiefer als die der Frauen.

Doch niemand darf es wissen. Und doch würden sie es gerne sagen. Würden gerne erkannt werden in ihren Gefühlen.

Also: Die Herzen öffnen. Wes' das Herz voll ist, des' läuft der Mund über, sagt ein Sprichwort in Anlehnung an einen Text im Neuen Testament (Mt 12,34; Lk 6,45). Oder man sagt: Sein Herz auf der Zunge haben. Sollen, dürfen wir dies? Müssten wir dies nicht ein wenig mehr können? Man kann es lernen. Sollte es lernen, wenn man es nicht kann.

Wir lesen zunächst einen von Kentenich zitierten Text aus der Selbstbiographie von Albert Schweitzer.[[198]](#footnote-198)

"Blicke ich auf meine Jugend zurück, so bin ich vom Gedanken bewegt, wie vielen Menschen ich für das, was sie mir gaben und was sie mir waren, zu danken habe. Zugleich aber stellt sich das niederdrückende Bewusstsein ein, wie wenig ich jenen Menschen in meiner Jugend von diesem Dank wirklich erstattet habe. Wie viele von ihnen sind aus dem Leben geschieden, ohne dass ich ihnen ausgedrückt habe, was die Güte oder die Nachsicht, die ich von ihnen empfing, für mich bedeutete. Erschüttert habe ich manchmal an Gräbern leise für mich die Worte gesagt, die mein Mund einst dem Lebenden hätte aussprechen sollen.

Dabei glaube ich sagen zu können, dass ich nicht undankbar war. Beizeiten bin ich aus der jugendlichen Gedankenlosigkeit erwacht, das, was ich an Güte und Nachsicht von Menschen erfuhr, als etwas Selbstverständliches hinzunehmen. Ich meine dafür so früh nachdenklich geworden zu sein wie über das Weh in der Welt. Aber bis zu meinem zwanzigsten Jahr, und noch darüber hinaus, habe ich mich zu wenig dazu angehalten, *die Dankbarkeit, die in mir war, auch zu bekunden.* Ich ermaß zu wenig, was es für Men­schen bedeutet, Dankbarkeit tatsächlich zu empfangen. Oft auch ließ ich mich *durch Schüchternheit zurückhalten, Dankbarkeit auszusprechen*.

Weil ich dies an mir erlebt habe, meine ich nicht, dass so viel Undankbarkeit in der Welt ist, wie man gewöhnlich behauptet. Nie habe ich die Geschichte von den zehn Aussätzigen so auslegen können, als ob nur einer dankbar gewesen sei. Ich glaube, dass alle zehn dankbar waren. Aber neun von ihnen begaben sich zuerst nach Hause, schnell die Ihrigen zu begrüßen und nach ihren Ange­legenheiten zu sehen, und nahmen sich vor, nachher sogleich zu Jesus zu gehen und ihm ihren Dank zu erstatten. Nur kam es nicht dazu. Sie wurden zu Hause länger festgehalten, als sie dachten, und unterdessen starb Jesus. Einer aber *besaß die Gabe, seinem unmittelbaren Empfinden zu folgen*. Dieser suchte den, der ihm geholfen hatte, alsbald auf *und erquickte ihn durch Dankbarkeit*.

So müssen wir alle *uns anhalten, unmittelbar zu sein* und *die unausgesprochene Dankbarkeit zur ausgesprochenen werden zu las­sen*. Dann gibt es in der Welt mehr Sonne und mehr Kraft zum Guten. Für sich aber muss sich ein jeder von uns dagegen wehren, die bitteren Sprüche von der Undankbarkeit der Welt in seine Weltanschauung aufzunehmen. *Es flutet viel Wasser unter dem Erdboden, das nicht als Quelle herausbricht. Dessen dürfen wir uns getrösten. Selber aber sollen wir Wasser sein, das den Weg findet, Quelle zu wer­den, an der Menschen den Durst nach Dankbarkeit stillen können*."

Diesen Text habe ich oft und oft gelesen und auch - wie heute- vorgelesen. Als es auf das Sterben meines Vaters zuging, las ich zufällig - morgens im Bett - wieder diesen Text. Sofort stand ich auf und setzte mich in den nächsten Zug, um meinem Vater doch noch für manches ausdrücklich zu danken. Es war praktisch der letzte Tag, an dem er noch so richtig reagieren und mitsprechen konnte. Dafür bin ich immer noch dankbar. Also: Dem Herzen folgen. Das Herz öffnen. Und die Frage: Warum nicht schon früher?

Als Pater Günther Boll nach einem Titel für sein Buch über Kentenich-Schönstatt suchte, fand er nach langem Suchen und Besprechen mit anderen schließlich das Wort aus der Vorgründungsurkunde: "...vor allem mein Herz". Pater Kentenich verspricht den Jugendlichen, sich ihnen ganz zur Verfügung zu stellen: Sein Wissen, sein Können... und eben auch und besonders aber sein Herz.[[199]](#footnote-199)

**2. Der innere Weg Pater Kentenichs.** Dabei hatte auch Pater Kentenich einen Weg zurückzulegen gehabt. Aus einem sehr intellektuellen und geistig-übernatürlichen Hintergrund kommend und in einem solchen Milieu lebend war es nicht naheliegend, dass seine Herzensfähigkeiten genügend entfaltet würden und er diese auch zeigen könnte, Jugendlichen und Älteren, Frauen wie Männern gegenüber. So sagt er in seiner wunderbaren Rede zu seinem Silbernen Priesterjubiläum:[[200]](#footnote-200)

"Sie selber haben einen ungemein starken Einfluss gehabt auf meine eigene persönliche Entwicklung. (...) Das Buch das ich gelesen, ist das Buch der Zeit, das Buch des Lebens, das Buch *Ihrer heiligen Seele.* Hätten Sie mir *Ihre Seele* nicht so rück­haltlos er­schlossen, die meisten geistigen Errun­genschaf­ten wären niemals entdeckt worden. Aus Büchern kann man das nicht lesen, das kann man nur aus dem Leben lesen. Und recht hat eine von unseren Marienschwe­stern, wenn sie vor ein paar Tagen meinte: 'Weil wir so stark auf Sie angewie­sen gewesen, ist in Ihnen auch so viel geweckt worden, was vermutlich ohne das nicht geweckt worden wäre.' Wenn das erste sich mehr bezieht auf geistige Erkennt­nis, so das zweite mehr auf *die Entfaltung, mehr auf die Herzensfä­higkei­ten.*"

Und 1964 schreibt er: "Ihr Seelenleben hat schlummernde schöpferische Kräfte in mir geweckt."[[201]](#footnote-201) "*Das urgesund Menschliche*" wurde geweckt.[[202]](#footnote-202)

"So entstand fast über Nacht hüben und drüben eine wundersam öffnende und geöffnete seelische Nä­he".[[203]](#footnote-203) Der Begriff "seelische Nähe" ist ein häufiger Kente­nich-Begriff. Die Kraft der Einfühlung und die Fähig­keit, mit Menschen aller Art in Kontakt zu kommen, ist bei Pater Kentenich fast grenzenlos groß. Ebenso wichtig und zentral ist der Aus­druck "*Fühlung*", seelische Fühlung, "persönliche, urpersönliche Füh­lung".[[204]](#footnote-204) Ebenso das Ideal des "seeli­schen Ineinander" und die Praxis, den Men­schen "in sein Inneres hineinzu­las­sen".[[205]](#footnote-205) Dies brachte eine wachsende "*gegen­seitige Lebens­übertragung*" mit sich.[[206]](#footnote-206) Von Individualismus und Verschlossenheit ist hier nichts mehr zu spüren. Im Gegenteil.

Gerade an dieser Stelle hatte ein ausgesprochenes Talent geschlum­mert. Wenn er seine Krise u.a. mit Individua­lismus bezeichnet, dann deswegen, weil er instinktiv ein neues Verhältnis der Menschen untereinander zum Maßstab machte. Langsam wird sich in seiner Bewegung, durchaus in Anlehnung an die Entwicklung der "Zeit- und Seelen­lage", die nach derselben Richtung ging, die "neue Gemein­schaft entwickeln.[[207]](#footnote-207)

**3. Das Märchen vom Dornröschen.** Oft hat er das **Märchen vom Dornröschen** erzählt, auch mir, als ich ihn in Milwaukee mehrmals besuchen durfte und viele, viele Stunden mit ihm persönlich reden konnte. Das mit dem Herzen ist oft so, dass es schläft, wohlgeschützt wie hinter einer Dornenhecke oder Mauer. Niemand soll da ran, niemand soll da ahnen, was da drinnen steckt. Vielleicht ist dies bei zölibatär lebenden Priestern und Ordensschwestern besonders so. Doch scheinen verheiratete Männer und Frauen da auch nicht immer in einer besseren Lage zu sein, auch wenn in jungen Jahren eine Zeit der Verliebtheit das Herz (vorübergehend?!) öffnete und die Zunge löste.

So bleibt das Herz oft verschlossen. Es hat Angst, sich zu zeigen, missverstanden zu werden, beleidigt, verletzt zu werden. Und es kann zur "Mördergrube" werden.

In der oben zitierten Rede Pater Kentenichs spricht dieser von der "heiligen Seele". Er kannte die Schwächen der hier benannten Menschen nur allzu gut. Aber noch mehr sah er das Wirken Gottes in ihnen, die Schönheit ihrer Seele, die Würde ihrer Anstrengun­gen, die Liebe und das Berührtsein von der Gnade.

Vorgesetzten schreibt er ins Stammbuch: "Wissen Sie, die menschliche Seele ist ein ganz feines, feines Gewächs.[[208]](#footnote-208) Die eigene wie die der anderen.

Und er macht aufmerksam auf die Grundstimmung und die Grundzüge der Seele. Und vergleicht diese mit einem Musik-Instrument. Also ganz und gar subjektiv. Ich habe es selbst erlebt, wie er meiner Seele begegnet ist. Ich hatte in den Gesprächen mit ihm den Eindruck, er kennt sie. Doch wiederholt machte er darauf aufmerksam, dass es nicht der gleichsam "unkeusche" Blick eines Psychologen ist, der die Seele in ihrer Nacktheit (auch dies sein Ausdruck) sozusagen objektiv analysiert. Sondern jemand, der mit gütig-wohlwollendem Blick sie gleichzeitig auch wieder bekleitet. Und so war es auch. Da kommt mir die Erinnerung an ein Lied, das meine Mutter oft sang: Wer deckt sie (die Seele) mit schützenden Fittichen zu?

Eine solche Seele darf auch weinen, ohne sich entblößt zu erleben. Tränen sind das Blut der Seele, sagt Augustinus. Männern unserer/Ihrer Generation war dies nicht erlaubt. Bis heute?

Und doch soll der Mensch, auch der Mann, lernen, sich zu öffnen, seine Seele etwas zu zeigen, sein Herz zu öffnen, wie es uns die diesjährige Jahreslosung schwerpunktmäßig vor Augen stellt.

**4. Zu seinen eigenen Wünschen stehen lernen-Seelisches Selbstsein.**

Damit sind wir beim Thema der eigenen Wünsche. Da ist man schnell beschämt und man versteckt sie. Martin Buber berichtet von einer Dame, die immer wieder hervorhob, sie wolle sehr alt werden, weil sie eines Tagen noch zu erfahren hoffe, welche Mode wirklich zu ihr passt. Sie kam ja noch aus einer Zeit, in der die Art der Kleidung von der Tradition vorgegeben und kontrolliert war. Jetzt ist Kleidermode noch etwas relativ Äußerliches. Doch tiefer geht die Frage: Welche Art Religiosität passt zu mir, welche Art der Liebesäußerung? Wie ist überhaupt *meine* Art, Persönliches zu zeigen, also mein Herz zu öffnen?

Pater Kentenich hat die Auffassungen des Franz von Sales ganz und gar übernommen. Da wollte er nichts daran korrigieren, ergänzen oder umschreiben. Doch eine Stelle gibt es, wo er ihm nicht folgte: So sagt Franz von Sales: Nichts wollen, nichts wünschen..." Das sei das Ideal der christlichen Vollkommenheit. Und Kentenich: Das geht ja gar nicht. Interessant ist, wie PK bei seinen Darlegungen über das *Persönliche* Ideal bei der Frage nach der *Lieblings*beschäftigung, dem *Lieblings*-Marienbild, dem *Lieblings*lied... ansetzt. So ungefähr wie dies heute bei den Interviews mit Sportlern und anderen Persönlichkeiten gang und gäbe ist.

Eine meiner Schwestern erzählt, wie sie mit ihrem achtjährigen Söhnchen zum Hausschuhe Kaufen ging und wie dieser Kleine sich acht Paare zeigen ließ, aus denen er dann schließlich ein Paar aussuchte. Niemand hätte ihn davon abbringen können. Beim anschließenden Vorgang ging es um den Kauf eines Anoraks. Auch da setzte er sich durch, in diesem Fall gegen die Verkäuferin, die ihm unbedingt einen anderen verkaufen wollte, als den, den er wollte. Und er durfte sich so verhalten. Genau das muss er ja lernen, wenn er in unserer Vielfalts-Gesellschaft bestehen will. Jeder muss es selbst wissen. Das gilt auch für die Werte, für die Wahl des Ehepartners, für die Religion...

Dagegen wurden ganze Generationen- dem bis noch in die fünfziger Jahre weit verbreiteten Erziehungsratgeber von Johanna Haaber folgend- anders erzogen. Schon der Säugling sollte lernen, dass er die Eltern und Erwachsenen insgesamt in keinster Weise beeinflussen oder gar zu etwas zwingen dürfte. Und dass man die Großmütter fernhalten solle, weil diese dann doch ihren spontanen (also menschlichen) Empfindungen nachgeben würden.[[209]](#footnote-209)

Ich erinnere mich noch wie in manchen Kreisen über die Franzosen gelästert wurde, bei denen das Kind ja König sei. Also verzogen würde. Mit Freude nahm ich zur Kenntnis, wie Pater Kentenich in Madison (USA), in den Monaten nach Beginn seines Exils, in Vorträgen nachdrücklich darauf hinwies: Das Zentrum der Familie ist das Kind. Es steht im Mittelpunkt.[[210]](#footnote-210)

Menschen, die also nach dem alten Schema zum (bedingungslosen) Gehorsam und zum Verstecken eigener Wünsche erzogen wurden, werden es ein Leben lang schwer haben, ihr Herz zu öffnen.

Da hat sich allerdings sehr, sehr viel geändert. Wenn man heutige Kinder beobachtet, wie frei sie sich bewegen und wie gleichzeitig eine gute Disziplin in ihnen ist. Das ist der neue Mensch, der schon als Kind ganz anders heranwachsen darf als frühere Generationen. Dass nicht immer alles gelingt und dass man schnell auch Fehler finden kann, ist natürlich klar. Doch sieht- leider,leider,leider - unser klinisches Auge oft viel schneller und ausschließlicher die Fehler als das Gelungene. Ganz abgesehen von den Klischees, die man von der heutigen Zeit so in sich trägt.

**5. "Unartikulierte Männlichkeit" (J.K.)**[[211]](#footnote-211)

Die entsprechende "Erziehung" hat vor allem die Männer getroffen. Aber natürlich nicht nur. Was das Ergebnis derselben betrifft, redet Pater Kentenich in solchen Zusammenhängen von "unartikulierter Männlichkeit". Es ist die Kriegsgeneration. Man kann auch sagen die Johanna Haaber-Generation.

Das Leitbild des Mannes war zu einseitig: Der Soldat, Techniker, Wissenschaftler, Führer, Gehorsam und Unterwerfung Fordernder und -Beanspruchender.

Wichtige "männliche" Tugenden sind: Zucht-Ordnung-Disziplin.

Männer sind eigensinnig und ich-bezogen. Reden wenig. Handeln. Sind autoritär. Dulden keinen Widerspruch.

Und ganz allgemein gilt in einer solchen Kultur bzw. Un-Kultur:

Du darfst nicht persönlich sein.

Das ist Subjektivismus

Daraus die entsprechende Moral bzw. Aszese:

"Wo kommen wir hin, wenn das jeder so tut?"

"Andere haben mehr gelitten"

"Reiß dich zusammen!"

"Stecke es weg!"

Religiös formuliert: "Opfere es auf![[212]](#footnote-212)

Und da die Warnung Pater Kentenichs: "Aszese darf uns nicht roh machen."[[213]](#footnote-213)

**6. Der neue Mensch als der neue Mann**. Das Leitbild des Mannes, in kentenichscher Sprache *das Mannesideal* ist heute in einem großen Umbruch.

Schon früh durften wir - orientiert durch Pater Kentenich - dies in Schönstatt aufnehmen und lernen. Da die Formulierungen: Der Mann ist *puer et pater*. Und: "*der marianische Mann*".

Man sagt dann oft, dass der Mann sich "*weiblich ergänzen*" lassen soll. Doch richtiger ist: "*zum vollen Menschsein hin ergänzen*". Denn der konkrete Ausgangspunkt, von dem her unsere ältere Generation noch irgendwie kommt, hat das Menschliche, soweit dies mit dem Herzen zu tun hat, schwerpunktmäßig, wenn nicht exklusiv, der Frau zugesprochen und es dem Mann irgendwie abgesprochen.

Frage: Haben wir das Marianische in Schönstatt nicht einseitig devotional-innerlich enggeführt und darin zu wenig oder gar nicht eine Aussage über das gesehen, worin zunächst die Frau den größeren Reichtum hat?

Und: haben wir Kindlichkeit nicht zu einseitig ethisch-religiös als Unterwerfung und Demut verstanden. Und zu wenig als Hinweis auf das Spielerisch-Kindliche, Leichte, Liebenswürdige und *Weiche* in uns.

Und haben wir *Vater* dann nicht doch zu sehr paternalistisch- autoritär verstanden?

Wie steht es schließlich mit einer Dimension, die in "puer et pater" nicht ausgesprochen ist? Ich meine das Brüderliche, das Kollege-Sein, die Partnerschaftlichkeit. Also das Nebeneinanderstehen und nicht nur(?) das Unter- oder Übergeordnetsein. Der Umgang mit Gleichen (Ehefrau, Arbeitskollegen, Kinder...)

Wenn wir jetzt älter geworden sind, so liegt darin eine große Chance. Der schon zitierte Martin Buber, der sehr, sehr alt geworden ist, sagt im Rückblick: Mit den eigenen Kindern war es nicht immer so leicht. Da werfe ich mir einiges vor. Heute würde ich manches anders machen (auch belehrt durch den entsprechenden positiveren Geist der Zeit). Mit den Enkeln sei es schon viel besser gegangen. Optimal sei es heute - für beide Teile - mit den Urenkeln.

Für mich ist es immer wieder schön, mit Menschen über ihre Enkel ins Gespräch zu kommen. Nichts ist leichter. Da spricht das große Glück aus jedem Satz. Da spürt der Opa, die Oma, dass jetzt sein/ihr Herz sich tatsächlich mehr und mehr öffnet. Jedenfalls will ich Sie einladen, Ihrem Herzen, wenn es sich öffnen will, nachzugeben. Und das Herz auf Ihrer Zunge zu haben.

Das hat dann nicht nur mit dem Alter zu tun. Sondern auch mit der Zeit, in der auch Männer eventuell Erziehungsurlaub nehmen. Weil sie einfach ihren Kindern näher sein wollen und sie sich leichter tun als noch unsere Generation, ihre Gefühle - auch wenn andere dabei zusehen - zu zeigen.

Schließen will ich mit einem Text, der wie wenig andere **das mit *Liebesbündnis* Gemeinte** ausdrückt:

"Und im all­gemei­nen muss ich sagen: wir sind Hunger­künstler auf dem Gebiete der Lie­be, wir alle. Wir lieben Ideen, aber persona­le tiefe Gebun­den­heit, die kennen wir im allgemeinen verzweifelt wenig. Und das müssen Sie (...) sich sagen lassen: **Meine Natur wird voll­endet, *auch meine Man­nesna­tur,* nicht primär durch Hin­gabe an eine Idee, sondern durch Hingabe an eine Per­son.** Ohne personale tiefe Gebun­denheit wird meine Natur inner­lich nie genügend sinn­erfüllt und ausge­füllt. Und tatsächlich nach der Richtung sind wir doch im großen und ganzen Hunger­künstler ge­blieben."[[214]](#footnote-214)

**16. Text**

**Männliche Seele/ weibliche Seele**

**HK-Gespräche mit Pater Kentenich in Milwaukee**

1. Ein weiteres Thema des Umgehens mit dem Irrationalen in mir sah Pater Kentenich in der Einschätzung der Bedeutung des Weiblichen in meiner Seele. Als Priesterkandidat lebte ich - so kann es erfahren werden - ja sehr stark in Auffassungen und Idealen, die (neuzeitlich) klassischer Weise mehr der Frau zugesprochen werden. Schon das Wort "Jungfräulichkeit" weist ja eher in die Richtung des Weiblichen. Und doch waren es ja gerade die Seele, meine Seele, die da ihr Ideal fand. Ich war auch sehr erleichtert, als Pater Kentenich mir bestätigte ich hätte sicher einen jungfräulichen Beruf. Also doch einen eher weiblichen?!

Auch erinnerte ich mich an manche Spiele unter uns Geschwistern, wo wir uns als Mädchen verkleideten und an den Spott, den es bedeutete, wenn man Mädchen-Bub einem nachsagte. Dazu hatte ich in jenen Tagen auch eine entsprechende Liebe zum priesterlichen Kleid der Soutane entdeckt. Also wieder etwas Weibliches? Ich erzähle Pater Kentenich über meine positiven Empfindungen, die in mir die Soutane weckt, die ich seit kurzem besaß und mit dabei hatte auf dem Weg ins Priesterseminar in Argentinien. Dazu kam Schönstatt, das mir alles bedeutete. Es wird ja als eine ausgesprochen weibliche Bewegung empfunden. Das von der Zahl ihrer Mitglieder her gesehen. Dann aber auch das Marianische und die ganze Symbolwelt, die eher auch weiblichem Denken entspricht.

Da kann leicht die Frage aufkommen, ob man wirklich ein echter Mann ist, oder vielleicht doch homosexuell veranlagt ist. Dem bin ich später in meiner Tätigkeit in der Priesterausbildung in Argentinien gelegentlich begegnet. Eine Art Verunsicherung gerade wegen der sehr zarten, zärtlichen Gefühle in Jugendlichen, die "jungfräulicher" Priester werden wollten. Heute steht das ganze Gebiet ja geradezu unter Generalverdacht.

Über das Weibliche in der Seele des Mannes zu reden, war damals noch nicht so allgemein üblich und bekannt wie dies heute ist. In Priester- und Theologenkreisen sowieso nicht. Da herrschte dem Thema gegenüber eher eine große Befangenheit. Und Kentenich hatte da etwas von einem Pionier.

Oft und oft weist er darauf hin, dass der Mann in jedem Alter die Frau, das Weibliche braucht, um entsprechend zu reifen, gestützt zu werden. Bekannt ist sein oft und oft wiederholter Satz: Non erigitur vir nisi per feminam. Der Mann wird nicht aufgerichtet, wenn nicht durch die Frau. Über das Ewig-Weibliche ist denn auch viel philosophiert worden und sind viele, viele Gedichte (von Männern) geschrieben worden. Also ergänzt werden durch Weibliches, dies zulassen, schätzen als "meins" zum "Selbst" gehörig erleben und darum zu wissen.

Ein ehemaliger Mitschüler - schon im vorgerückten Alter wie ich selbst - sagte mir anlässlich eines gemeinsamen Besuchs der Zauberflöte von Mozart, dass er wegen der Arie "Dies Bildnis ist bezaubernd schön" heute zum sechsten Mal diese Oper miterlebt. Da ist ein Bild in die Mannesseele eingeprägt, die ihr ein Leben lang von Schönheit, Liebe, Helligkeit und vollem Menschsein spricht. Die Frau eine "Gehilfin" im Streben nach dem vollen Menschsein. Die den Mann erleben lässt, was nach dieser Richtung in ihm steckt. Das gilt (natürlich) auch umgekehrt. Und Aufgabe dauernden seelischen Wachsens ist es, das nicht aus dem Blick zu lassen. Und ebenso gilt es, immer auch wieder durch entsprechende Entzauberungen hindurch-zusehen und hindurch-zuglauben.

Da bei Pater Kentenich immer wieder der Hinweis, dass die priesterliche Seele Weibliches *und* Männliches in sich entwickeln müsse, da es ja nicht so sehr durch die Begegnung mit der konkreten Frau geschehe, wie es in der Ehe der Fall ist. Aber vielleicht auch nicht so dumpf-alltäglich werde, wie es die Gefahr der Ehe ist. Es gibt bei Kentenich wichtige Ansätze für das Verstehen einer vor allem auch seelisch verstandene Sexualität als seelische Ergänzung und seelische Kreativität (seelische Väter­lichkeit bzw. Mütterlichkeit).

Das Weibliche also im Zusammenhang gesehen mit der Aufgabe, das Emotionale und Irrationale mehr anzuerkennen und zu seinem Recht kommen zu lassen, also mit der Annahme der weiblichen Anteile in der Seele.

Damals war noch vieles vom alten (neuzeitlichen) Mannesbild in unserer Kultur wirksam. Bei Jugendlichen ist dies natürlich besonders der Fall. Ich war damals 24 Jahre alt. Die mehr "weiblichen" Ideale von Priesteramtskandidaten können da leicht verletzt und auch verunsichert werden. In so einem Männermilieu wie dem Tübinger Theologenkonvikt entstehen natürlich Einseitigkeiten und (unbewusst) wohl auch Ängste, nicht genügend Mann zu sein, ein Mädchen-Junge (meidli-bua) eben. Dazu kommt die sehr "männliche" wissenschaft­liche Theologie. Nur zu oft sagte man uns Schönstättern spöttisch, wir würden uns wieder zur "Gemütspflege" treffen.

2. Interessant auch hier die *Parallele zur Entwicklung Pater Kentenichs.* Als Grund für seine Krise nennt er ja: *"Die Lösung meines Geistes und meiner Seele vom Erdhaf­ten, vom echt Menschlichen, vom Diessei­tigen."*[[215]](#footnote-215) Es galt für ihn, die Kräfte seiner Seele zuzulassen. Das geschah in der Begegnung mit Maria, den Jungen im Seminar der Pallottiner, dann aber vor allem mit den jungen Frauen seiner Bewegung und der Gründung der Marienschwestern. Diese machte ihn dann seelisch, aber auch physisch gesund. Das ist wörtlich gemeint. Er war bis Mitte der zwanziger Jahre ja oft und oft krank.

In einem früheren Kapitel habe ich bereits auf das anlässlich seines silbernen Priesterjubiläums Gesagte hingewiesen, wo er von dem "ungemein starken Einfluss...auf meine eigene persönliche Entwicklung" redet, der von den Marienschwe­stern ausging und durch die "so viel geweckt worden ist, was vermutlich ohne das nicht geweckt worden wäre." Und er bezieht sich da ausdrücklich auf die "Herzensfä­higkei­ten."[[216]](#footnote-216)

Er wisse, wem er *"die seelische Ausreifung zu verdanken habe"*[[217]](#footnote-217), der Schönstatt-Familie. *"Alles, was an unangebrochener Liebeskraft in mir lebte, hat sich in väterliche Liebe umgewandelt und weiteste Strecken des mir zugänglichen Erdreiches bewässert."*[[218]](#footnote-218) *"Das urgesund Menschliche"* wird in ihm geweckt.[[219]](#footnote-219)

3. Eine Konstante im kentenichschen Denken ist seine Kritik an "unartikulierter Männlichkeit" (des Mannes insgesamt, aber auch des Priesters und Ordensmannes). Gerade hier trifft er sich mit den Anliegen der heutigen Zeit, wie sie im Feminismus einen beredten Exponenten gefunden hat. De facto trifft Pater Kentenich (und seine Zeit) in seiner Kultur ein Mannes- und Frauenbild an, das dem Mann sehr einseitig und schematisch manche Haltungen zuweist und der Frau andere. So ist das unmittelbare Erfahrungsfeld Kentenichs die eingegrenzte Sicht der Neuzeit, die das Mannsein einseitig auf die Ausprägung des Geistig-Rational-Willentlich-Aktiven verkürzt. Und sehr einseitig und abwertend - ebenfalls verkürzt -, der Frau entsprechend nur die Welt der Gefühle und das Passive und Abhängige zuschreibt. Dagegen wehrt sich Kentenich. Daher seine Forderung für den Mann, sich durch "Weibliches" ergänzen zu lassen, so demütig(!) zu sein, es zu tun, und dies zuzulassen.

Doch eigentlich geht es nicht um Ergänzung durch das Weibliche, sondern um Ergänzung durch das echt und ganzheitlich Menschliche, um die Beachtung und Entfaltung der Seele (des Psychischen). Die herrschende Kultur hatte den Mann in gewisser Hinsicht vom vollen Menschsein dispensiert. Ihn verkürzt, ihn verunstaltet, eigentlich zu einer Karikatur des Menschlichen gemacht. Dies umso mehr als vielfach der Soldat und Offizier - nicht nur in Deutschland - die eigentliche Leitfigur des Mannes war. Was geschieht in einer monatelangen, wenn nicht jahrelangen militärischen Ausbildung, die ja vielfach als hohe Schule des Mannseins verstanden wird/wurde? Ihre Ziele: Härte, Ungehobeltheit, keine Gefühle zeigen. Vergl. die "eingefrorenen" Gesichter[[220]](#footnote-220) ihrer Darstellungen in den Heldengalerien der Völker. Wer ist ein Held? Ein typisch männliches Ideal?! Da die Frage: Wäre es z.B. in Vietnam mit einer Million Mutter Teresas nicht anders ausgegangen, als es ausgegangen ist mit den vielen Millionen von Soldaten? Doch das gilt nicht nur für Vietnam.

Dies gilt auch für die Kirche. Das Sakrament der Firmung machte den jungen Menschen zu einem Soldaten Christi; und kämpfen, die militia Christi, war die Aufgabe jedes aszetischen und apostolischen Bemühens. Der tonangebende Jesuitenorden nannte sich Kompanie, ihre Mitglieder nannten sich Soldaten Christi, und an ihrer Spitze stand ein General.

Gefühle, passive Tugenden, affektive Liebe, Verzeihen und dergleichen waren sehr einseitig der Frau zugeordnet, galten als typisch weiblich. Und wurden obendrein oft noch diskriminiert als "Schwäche". Wichtige Aspekte des vollen Menschseins haben de facto so deutlicher in der Frau als im Mann gelebt und überlebt. So dürfen und müssen wir auch von unartikulierter Weiblichkeit sprechen. Die Frau ihrerseits, so Pater Kentenich, müsse mehr "Männliches" in sich ausprägen, und er sieht entsprechende Tendenzen in der Kultur nicht nur negativ. So hat er seine Marienschwestern immer auch wieder in "logischem Denken" geschult, was damals für etwas typisch Männliches gehalten wurde. Auch die Frau ist aufgefordert, in noch reicherem Maße Mensch zu werden und zu sein.

4. Die Seele des Mannes soll mehr geweckt und gewertet werden. Er soll lernen, zu ihren Regungen zu stehen. Dafür muss die Seele in vielfältiger Weise erst befreit werden. Gefühle sind ja nicht spezifisch weiblich, sondern auch männlich. Es geht um das volle Menschsein auch des Mannes. Vielen Männern und Priestern hat Pater Kentenich geholfen, ihre Seele zu finden, in Kontakt mit ihr zu treten. So auch mir. So schreibt er z.B. einem seiner engsten Mitarbeiter: *"Ich hob hervor, wie reich Dein Gemüt sei, und wie fest die Riegel seien, die Dein Herz zuschließen".*[[221]](#footnote-221)

Niemand soll sehen, was da drin vorgeht. "Unterbewusste Hemmungen... als Grundhaltung und Lebensform" gegenüber dem Affektiven und Persönlichen diagnostizierte er.[[222]](#footnote-222) Nicht zuletzt hatte Pater Kentenich sich selbst einem solchen Prozess zu stellen gehabt. Er kann aus eigener Selbsterfahrung sprechen und handeln.

Als ein Bischof eines Tages erzählte, wie sehr er über einen bestimmten Vorgang gerührt gewesen sei, etwas, was bei ihm eher selten vorkomme, antwortete ihm Pater Kentenich: *"Da täuschen sie sich wohl. Gerührt sind sie ständig, aber das zeigen Sie nicht... Das ist so männlicher Verdeckungswille, das zeigt man nicht, wenn da innen etwas wach geworden ist".*[[223]](#footnote-223) Und im gleichen Zusammenhang: *"Das sind halt die Nationen oder die Völkerschichten, die nicht nur einen klaren Verstand, sondern ein tiefes Gemüt haben."*[[224]](#footnote-224) Und: *"Manches Mal scheint es so, als hätten sie nur Verstand und Willen. Es ist durchaus nicht so. Die verdecken und verstecken nur ihr Herz."*[[225]](#footnote-225)

Ein Leben lang hatte Pater Kentenich es auch mit solchen Menschen (Männern vor allem) zu tun. Nicht zuletzt war auch er zunächst ein solch Verschlossener. Doch hat er gelernt, hat sich mehr und mehr geöffnet. Und mehr und mehr sah er das Ziel seiner pädagogischen Bemühungen auch darin, Menschen (nicht nur Frauen) zu helfen, sich (seelisch) zu öffnen. Ihre Seele zu öffnen, sich seelisch erkennen zu geben, persönlich zu werden.

Nicht eine Rolle nur spielen, ein Gesetz, ein Ideal vertreten, objektiv und sachlich sein. Das kann dem Mann (und nicht nur ihm) leicht auch heute als Ideal erscheinen. Und als Rechtfertigung, ja als Alibi, für eine nicht erschlossene, geöffnete und kultivierte Seele. Das ist besonders nachteilig für sein Verhalten in Ehe und Familie. Aber auch für das Sein und Verhalten des ehelos lebenden Priesters und Ordensangehörigen.

Eine bestimmte Auffassung des Priesters kann solches, zusammen mit dem hier denunzierten Mannesbild, geradezu als Ideal sehen. Dabei ist ein solches Ideal nur ideologische Rechtfertigung eines verkürzten Menschseins. Ich erinnere an das obige selbstbiographische Zitat Kentenichs aus der Epistola Perlonga.

Was verbirgt sich hinter der zugeschlossenen Seele eines solchen Menschen und Priesters, eines solchen Ehemannes und Vaters, Lehrers, Chefs und Mannes?

Es geht also hier, wie gesagt, nicht allein um das Weibliche im Mann, sondern eben um das Menschliche in ihm. Es geht um menschlich-männliche Ganzheitlichkeit, um den ganzheitlich entfalteten Mann. Wie oben schon hervorgehoben, weist P. Kentenich oft darauf hin, dass die Seele, das seelische Leben der Tiefenseele eventuell wie durch eine Eisschicht (so sein Bild) vom bewussten Wollen und Denken getrennt ist. Unter dieser Eisschicht sei es mitunter fürchterlich. Nicht umsonst bemüht Pater Kentenich gerade das Bild von der Eisschicht. Solche Männer sind - im Urteil Pater Kentenichs - im Extremfall geradezu zu Eis erstarrt. Unter dieser Schicht toben sich manche Gefühle aus, die sich jeder Kontrolle entziehen, die der Verstand sogar zu Tugenden uminterpretiert. Pater Kentenich hat bei solchen Aussagen oft ganz konkrete Menschen aus seinem Umfeld im Blick. Um zu Eis zu erstarren, braucht man allerdings nicht unbedingt Mann zu sein. Das kann auch der Frau passieren. Doch wohl nicht so leicht wie dem Mann.

Das, was unter der trennenden Schicht ist, interessierte Pater Kentenich. Und bei manchen, so hörte man immer wieder, hat er diese regelrecht zerstören müssen. Ziel war: "Mauern werden weich und fließen", wie es in einem Lied heißt.

Und die Frage: Wieviel Schicht, Gefäß, Mauer braucht es/ darf es geben? Wieviel Schicht eines (männlichen) Über-Ich, Mauer des Perfekten, des Untadeligen, des guten Beispiels, des Nichts-an-sich-herankommen-Lassens?

5. Und da immer wieder der Hinweis auf die Liebe. Gemeint ist nicht nur effektive, sondern eben auch die affektive Liebe. Auch beim Mann sei der tiefste Urtrieb die Liebe. Auch er habe ein großes Liebesbedürfnis und eine ebenso große Liebesfähigkeit. Was aber geschieht, wenn er dies auf Grund eines falschen Menschen- und Mannesbildes nicht anerkennt, nicht anerkennen darf und nur der Frau dies konzediert und von dieser es auch entsprechend fordert, oder als selbstverständlich für sich in Anspruch nimmt? Wenn er sein Liebesbedürfnis und seine Liebesfähigkeit regelrecht abspaltet. Die typische Gefahr für den Mann, gemeint ist immer auch der Priester, ist, dass er mehr Ideen als (konkrete) Menschen liebt, einseitig den Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit ausprägt und den Sinn für die Liebe vergisst, verdrängt und verkümmern lässt. Und sich (un-menschlich) nur sachlich gibt? Es gäbe verzweifelt viel Es-Liebe und zu wenig Du-Liebe, hebt Kentenich immer wieder hervor.*"Und im all­gemei­nen muss ich sagen: wir sind Hunger­künstler auf dem Gebiete der Lie­be, wir alle. Wir lieben Ideen, aber persona­le tiefe Gebun­den­heit, die kennen wir im allgemeinen verzweifelt wenig. Und das müssen Sie (...) sich sagen lassen: Meine Natur wird voll­endet, auch meine Man­nesna­tur, nicht primär durch Hin­gabe an eine Idee, sondern durch Hingabe an eine Per­son. Ohne personale tiefe Gebun­denheit wird meine Natur inner­lich nie genügend sinn­erfüllt und ausge­füllt. Und tatsächlich nach der Richtung sind wir doch im großen und ganzen Hunger­künstler ge­blieben."*[[226]](#footnote-226)

Ein Mensch (Mann oder Frau), *"in dem die Liebesfähigkeit nicht nur nicht genügend geweckt und entwickelt, sondern einfach verbogen, verarmt und abgestorben ist"*, ist vergleichbar (so PK) *"mit einem abgewirtschafteten Acker"*[[227]](#footnote-227). Und da der Ausruf: *"Wieviele Menschen lernte ich kennen, in denen das Schönste und Tiefste, die Liebeskraft, gar nicht entfaltet worden ist."*[[228]](#footnote-228)

Sein Erfahrungshintergrund waren da die Begegnungen mit Priestern und ganz Gott Geweihten (männlichen wie weiblichen) aller Art in Europa wie in Nord- und Südamerika. Aber auch die zahllosen Begegnungen mit Eheleuten und Alleinstehenden.

Doch Liebe ist durchaus nicht nur ein Gefühl. Sie will immer auch mit Gerechtigkeit und Wahrheit verbunden sein. Sonst wird sie *"sehr leicht etwas Weichliches"*. Die Liebe muss *"erleuchtet....orientiert [sein] an Wahrheit und Gerechtigkeit"*, um auf diese Weise *"kraftvoll"* zu sein.[[229]](#footnote-229)

Besonders hebt Pater Kentenich die Kindlichkeit, die kindliche Liebe als auch zum Mann gehörig hervor. Das bedeutet als bleibende Aufgabe einen Umgang mit dem "inneren Kind" (so die heutige Sprech- und Sichtweise). Ja, Pater Kentenich definiert das Mannsein, sein Leitbild, sein "Ideal" sogar vom Kind her, wenn er ihn *puer et pater*, Kind und Vater, nennt. Und das Kindliche als Wurzel seines Mann- und Vaterseins sieht. "Ideal" ist bei Pater Kentenich, wir erinnern uns, ja eine Bezeichnung für der Seele eingeschriebene oder doch vorgezeichnete Gestaltungen.

Ebenso gehört zur Vollentfaltung des männlichen (und natürlich auch des weiblichen) Menschseins die Entfaltung der passiven Tugenden, wie Geduld und Empfangsbereitschaft. Ebenso die Fähigkeit zu leiden, ohne roh, starr und verbittert zu werden. Nicht leiden, wie man es vom Soldaten erwartet (erwartet hat), sondern wie ein Kind, ein geliebtes Kind. Auch nicht wie ein Stoiker. So schreibt Pater Kentenich einem ehemals führenden Pater seiner Gemeinschaft: *"Die Botschaft von Ihrem körperlich-see­lischen Zusammenbruch mit all den unan­genehmen Be­gleiterscheinungen see­lischer Apathie, wovon Ihr Brief vom 12.2. berichtet, habe ich befürchtet. Darum überraschte sie mich nicht. Auch Sie dürfen sich darob nicht ver­wundern. Menschlich gesprochen ist jetzt die Gefahr groß, dass eine tiefe Beschämung Sie ob solchen Zustan­des in­nerlich quält. Dem gegenüber sollten Sie sich bewusst werden, dass - sofern ein Extrem in Frage kommt - solches menschli­che Zusammen­brechen sympathi­scher wirkt, als stoische Empfindungslosigkeit und indianermäßige Gefühllo­sig­keit. ...Wenn kein hochstreben­des Menschenleben, das Gott als Werkzeug für seine Zwecke be­nutzen will, an Ölberg­stunden vorbeikommt, so müssen Sie trotzdem vor Augen halten, dass solche Stunden jeweils ei­nen anderen Charak­ter annehmen, Anlage und Sendung spielen dabei eine große Rolle. Alle, die Ölbergstunden durchkosten dürfen, können dem Heiland nicht dank­bar genug sein, für sein eigenes Öl­bergleid, das einen körperlich-seeli­schen Zusammen­bruch dokumentiert, wie man ihn sonst selten im Leben großer Männer fin­det."*[[230]](#footnote-230)

Kentenich tritt schon früh dafür ein, dass auch nach Vollkommenheit strebende Menschen, nicht nur die Frauen, klagen dürfen und sollen, wenn sie leiden. Damit die Seele nicht roh wird. Und im Gefängnis erlebt er, wie ihm die Tränen kamen, als er die Marienschwestern sah, die ihm Mut machen wollten. *"Damals war ich froh um meine Brille"*.[[231]](#footnote-231) Er wollte in dieser Situation doch nicht gesehen werden von seinen Allerliebsten. Warum nicht? Auch da hat sich heute sehr vieles geändert. Man weiß um die lösende Kraft der Tränen und erlebt Menschen, die weinen, als menschlicher. Mensch werden, mehr Mensch werden, ganz Mensch werden war ja das Ziel aller meiner Kentenich-Begegnungen in Milwaukee.

Ein Mann weint nicht. Das hatten früher kleine (vor allem männliche) Kinder früh zu lernen. Sie werden verspottet, als männliches Kind herabgesetzt. Auch da setzt Pater Kentenich (und die heutige Zeit) andere Akzente.

Und sie lernten, Probleme eher so zu lösen wie Alexander, den eine kriegs- und eroberungsverherrlichende Geschichtsschreibung den Großen nennt, der den (gordischen) Knoten dadurch löste, dass er mit dem Schwert zuschlug. Heute wird aus Vietnam, Afghanistan oder sonstigen Kriegen zurückkehrenden Männern psychologisch geholfen. Sie dürfen zu ihrer Schwachheit und seelischen Verwundetheit stehen. Das war nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, also zur Zeit des Wirkens Pater Kentenichs noch nicht so. Umso mehr ist zu schätzen, dass schon früh in ihm ein neues Menschenbild, auch ein neues Mannesbild (und auch Frauenbild) am Wirken war, und er zahllosen seelisch Verwundeten Hilfe und Trost sein durfte.

Neben Alexander steht ein anderes Bild: Maria die Knotenlöserin. Geduldig entfädelt sie Masche um Masche eines Seils voller Knoten und entwirrt sie. So nennt Pater Kentenich die Gottesmutter schon auch einmal die "Dreimal wunderbare Knotenlöserin".[[232]](#footnote-232)

Und wieder Pater Kentenich: *"Davor müssen wir uns überhaupt hüten, formell wir Männer, dass wir nicht gefühlsroh werden vor lauter Intellektualismus und vor lauter Voluntarismus und vor lauter objektiver und sachlicher Einstellung."*[[233]](#footnote-233) Und er warnt sehr oft vor übertriebenem Voluntarismus. *"Das ist ja kein Mensch, der immer nur aus Vorsatz handelt."*[[234]](#footnote-234)

Was speziell die männliche (und priesterliche) Religiosität betrifft, beklagt Kentenich einen *"verkehrten Gottesbegriff"*, wonach Gott zu einseitig als "Gesetz" gesehen wird. Ebenso beklagt er einen typisch männlichen Intellektualismus mit der großen Gefahr, *"dass wir Gottesschwätzer werden"*. Auch sieht er die Gefahr, dass *"unsere Frömmigkeit uns unmenschlich macht, dann macht unsere Frömmigkeit unser Herz roh. Rohe Menschen sind keine heiligen Menschen.*"[[235]](#footnote-235)

6. Es gilt, auf der einen Seite, Gleichheit und Gleichwertigkeit von Mann und Frau sowie Ungleichheit und Verschiedenheit auf der anderen Seite gleichermaßen zu beachten. Und da geht es zunächst um die Gemeinsamkeit des Menschseins. Darauf weist unsere Kultur (und eben auch Pater Kentenich) in verschiedener Weise sehr nachdrücklich hin. Auch er sieht da mehr und mehr, dass bei aller Unterschiedlichkeit die männliche und die weibliche Seele doch nicht so verschieden sind. *"Es ist also nicht so, als müssten wir nicht auch ähnliche Eigenschaften in der Mannesseele wahrnehmen [wie bei der Frau], nur gehen bei der Frau die Akzente stärker in diese Richtung [der Feinheit]."*[[236]](#footnote-236)

Und positiv vermerkt er, dass in der Zeit eine Entwicklung hin zu einer größeren Ähnlichkeit und Nähe der Geschlechter beobachtet werden kann. Es gibt also bei Pater Kentenich nicht nur die Warnung vor dem "Geschlechtermischmasch"[[237]](#footnote-237), wie er es gelegentlich nennt.

Bei aller Hervorhebung der Unterschiedlichkeit der Geschlechter warnt Pater Kentenich vor allzu schematischen Abgrenzungen und Definitionen dessen, was männlich und weiblich ist. Es fällt bei ihm die umsichtige Sprechweise auf: *"normalerweise"* ist das bei der Frau und dem Mann so (223)[[238]](#footnote-238), *"im Großen und Ganzen ist das so"* (223). Die Frau bzw. der Mann tut sich *"leichter als"*, ist *"stärker als"* (219). Oder: *"wir haben Anlagen nach beiden Richtungen"* (220). *"Es kann also gut sein, dass z.B. ein Mann vor mir steht, der eine stärker ausgeprägte Denkweise sein eigen nennt als alle Frauen, die ich kenne"* (222), also eine Art zu denken hat, die *"normalerweise"*, *"mehr"* bei der Frau zu finden ist. Wenn P. Kentenich eine Eigenschaft der Frau nennt, die "mehr" ihr eigen ist, fügt er oft bei *"nicht so als ob dies nicht auch im Mann steckte"* (219). Oder er sagt zu jungen Männern, denen er die hier zitierten Vorträge (in Milwaukee) hält *"im Maße Sie selber fraulich veranlagt sind"* (223). Und immer wieder: *"Der liebe Gott hat die ganze Fülle des Menschseins nicht in einen Typ hineingeschaffen. Er hat wohl keimhaft in jedem Typ die Fülle hineingeschaffen"* (220). Und er regt an, sich zu fragen (als Mann in diesem Fall): *"Habe ich ein ausgesprochen männliches Denken oder ein ausgesprochen weibliches Denken... Oder eignet mir beides in einer entsprechenden Mischung?"* (225). Gerade dies hat er mir - zu meiner großen Freude - zugesprochen. *"Die Dinge gehen ineinander über. Auch die Eigenart der Frau, Struktureigenschaften, die werden wir nie voll rein sehen, sind in irgendeiner Weise immer gemischt. Und das Mischungsverhältnis festzustellen ist nicht immer leicht. Aber auch umgekehrt: Dasselbe ist vom Manne zu sagen. Wenn wir also die Eigenschaften hüben und drüben aneinanderreihen, gegenüberstellen, bleibt immer noch für uns die Frage nach dem Mischungsverhältnis"* (221).

7. Der menschlich entfaltete Mann begegnet der menschlich entfalteten Frau. Nur so ist Partnerschaftlichkeit möglich, Begegnung auf Augenhöhe, wie es die Metapher Bund sagt. So wird das Kind, der Vater bzw. die Mutter ergänzt durch die horizontale Dimension zur Seite hin. Der Mann bzw. die Frau sind dann auch Partner, Kollege, Gatte/ Gattin, Mitarbeiter und Mitarbeiterin.

Fazit meiner Besprechungen mit Pater Kentenich in Milwaukee in Worten Pater Kentenichs: *[Insgesamt müssen wir] "das Grundverhältnis zum anderen Geschlechte wieder neu regulieren, auch für uns als Zölibatäre."*[[239]](#footnote-239)

Oft und oft zitiert er die Aussage, wonach der Mann *"nicht aufgerichtet wird, es sei denn durch die Frau."* Aber es gilt ebenso: Auch die Frau wird durch die Begegnung mit dem Mann "aufgerichtet". Das gilt für Verheiratete und Nicht-Verheiratete. Doch auch Ehe heißt nicht automatisch, dass die Seele wirklich *wach* wird, sich öffnet und entfaltet, und dass die auch und vor allem seelische Begegnung, also die Begegnung der Seelen, Wirklichkeit wird.

Sehr wichtig waren meine Gespräche mit Pater Kentenich zu diesem Thema. Das Bild des Mannes, wie es in die Seele eingeschrieben ist, konnte ich dort finden, entfalten und in all seinen reichen Verzweigungen erleben und sehen lernen. Seine zunächst abstrakt klingende Definition, wonach der Mann puer et pater, Kind und Vater ist, wurde so eine Wegweisung, die eine Fülle von Gesichtspunkten enthält.

Inzwischen ist in unseren westlichen Gesellschaften ja eine völlig neue Situation entstanden. Das neuzeitliche Mannes-Ideal hat insgesamt einen harten Schiffbruch erlitten. Noch ist das neue (ganzheitliche) Bild des Mannes nicht so recht gefunden. Umso mehr verstehen wir, wenn heute oft vom "gekränkten Mann" die Rede ist. Im Prozess der "neuen Ich-, Du-, Wir- und Gottfindung", wie er unserer Zeit aufgetragen ist, hat die Frau bisher mehr erreichen können als der Mann. Umso wegweisender ist all das, was ich in Milwaukee und den von der dortigen Erfahrung her verstandenen Schriften Pater Kentenichs und anderer aufnehmen durfte. Wenn ich hier vor allem den Priester und zölibatären Mann im Blick hatte, so deswegen, weil ich ja von *meinen* Begegnungen mit Pater Kentenich in Milwaukee erzählen will, auch wenn da viel Allgemein-Gültiges zur Sprache kam. Vor mir steht hier der Mann und Vater Joseph Kentenich, dem ich in Milwaukee begegnet bin.

8. Marienbild und Christusbild als Mannes- und Frauenbild. Dazu ein längerer Kentenich-Text: *"Innerlich tief erfüllt von der geheimnisvollen Dreieinheit, die wie ein roter Faden die Darstellung des Marienlebens im 'Hirtenspiegel' durchzieht, sind wir daran gewöhnt, uns im gleichen Atemzuge 'altera Maria' und 'alter Christus' zu nennen. Auch Priestern, ja den männlichen Gliedern der Gesamtfamilie ist das Ideal der 'altera Maria' lieb und vertraut. Gott hat ja die vollendete Idee menschlicher Vollkommenheit in seiner Weisheit und Güte nicht in einem, sondern in zwei Menschentypen verwirklicht: in Mann und Frau. So groß und vielgestaltig nachahmbar und darstellbar ist er in seiner Größe. Die Geschlechter sollen auf diese Weise wie durch geheime magnetische Fäden zueinander hingeordnet werden und sich gegenseitig ergänzen, vervollkommnen und emporbilden. Füglich muss auch ein vollendetes Mannesbild Marienzüge in sich ausprägen. Das gilt besonders für den Prie­ster, der in hervorragender Weise dem eucharistischen und mysti­schen Christus 'Mutterdienste' leisten darf. Daher das klassi­sche Wort des heiligen Augustinus: 'Audemus nos dicere matres Christi.' [D.h.:] Wir haben die Kühnheit, uns 'Mütter Christi' zu nennen. Es erinnert uns an die paulinische Wendung: 'Meine Kindlein, ich habe Mutterschmerzen um euretwillen, bis Christus in euch gestaltet wird' (Gal 4,19). 'Wir sind nicht mit Schmei­chelreden zu euch gekommen noch mit versteckter Habsucht noch mit der Spekulation auf Ehrung. Wir sind in eurer Mitte klein geworden, wie wenn eine Mutter ihre Kinder hegt und pflegt. So hat es uns zu euch hingezogen. Wir wollten euch nicht nur das Evangelium bringen, sondern auch unser Leben euch schenken' (1 Thess 2,5). Dasselbe will Lacordaire sagen mit der bekannten Wendung, der Priester müsse 'hart sein wie Diamant und zart wie eine Mutter'. Unwillkürlich kommt uns da das Wort in den Sinn: 'Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang.' So wird und muss das Marienwerkzeug, ob Mann oder Frau, eine - wenn auch in verschiedener Farbe und Prägung - 'Erscheinung' der Gottesmutter für seine Zeit und Umgebung sein.*

*Zum tieferen Verständnis des soeben Gesagten sei daran erinnert, dass die Gottesmutter nicht nur für die Frau, sondern auch für den Mann, kraft ihres Personalcharakters, Christi Ge­fährtin und Gehilfin bei der Erlösung ist. Darum ist auch er auf sie hin‑ und angewiesen, und es schickt sich, dass er ihre Züge trägt, die ja ein vollendetes, anschauliches Abbild der Chri­stuszüge sind. Es ist nicht ohne Bedeutung, wenn Sankt Bernhard in einem Wort, das wir oben zitiert [haben], nicht schlechthin sagt: Non erigi­tur homo [also der Mensch], nisi per feminam, obwohl auch der so geprägte Ausdruck einen berechtigten Sinn hat, sondern der Mann. (...) Hier ist die ganze Bedeutung tiefer Marienvereh­rung für den Mann angedeutet. Wer in solche Zusammenhänge eingedrungen ist, den ficht es noch weniger an, in der 'altera Maria' wie im 'alter Christus' sein Lebensideal zu erblicken, zu ersehnen und zu verwirklichen. Weil unsere Familie sich so stark als Werkzeug der Gottesmutter an­sieht und fühlt, hat sie von jeher ihren Stolz und ihre Ehre dareingesetzt, als Christusspur auch Marienspur, als Christus­bild und ‑erscheinung auch Marienbild und ‑erscheinung zu sein und solche 'Bilder' in ihren Gliedern darzustellen und nimmermüde zu vervielfältigen."* [[240]](#footnote-240)

Als charakteristische Folgen der marianisch-weiblichen Ergänzung des Mannes nennt Pater Kentenich im gleichen Text: *"Dauernde Entzündbarkeit für alles göttlich Große, den Sinn für ehrfürchtiges Verstehen, ein grundgütiges Wesen und die Groß­macht der Liebe - alles ausgeprägt marianische Eigenschaften."*[[241]](#footnote-241)

9. Als Pater Kentenich mich nach Argentinien aussandte und sozusagen den pädagogischen Prozess-in-seiner-Gegenwart abbrechen musste, sagte er mir: *"Jetzt gilt es, Mann zu werden."*

Mann werden ist jetzt nicht mehr missverständlich im Sinne des harten, willensbetonten und aszetischen Kämpfers Christi. Es ist klar, dass es um den echt menschlichen Mann und Priester geht. Und wenn er mich auf das *"Schlachtfeld des Lebens"* - so seine Sprache - schickt, so darf dies wie seine auch sonst vielfach verwendete kriegerische Sprache ebenfalls nicht missverstanden werden. Auch werde ich nicht zu einem Kreuzzug ausgesandt, gar einem Kreuzzug der Liebe und des Lebens. Sondern zur (seelischen) Begegnung mit Menschen, im Sinne der Definition des Apostolats als Seinsapostolat, die in Milwaukee in Pater Kentenich mehr und mehr gereift ist, die er seitdem jedenfalls mehr und mehr hervorhebt. So heißt ja die "dritte Gnade" des Heiligtums in Schönstatt *"Gnade der seelischen Fruchtbarkeit"*. Ein nicht nur weibliches Ideal darf mit solcher Hilfe Wirklichkeit werden.

"Nach diesen seligen Tagen", in denen das Kind in mir frei spielen durfte, konnte ich ausgesandt werden in die oft sehr kalte und rauhe Luft eines neuen und fremden Landes und einer nicht leichten Aufgabe in der aufgewühlten Zeit der Jahre nach dem Konzil und der machtvoll aufbrechenden sozialen Kämpfe Argentiniens. Das konnte mir - im Großen und Ganzen - doch nicht mehr so viel anhaben nach der Wurzelbehandlung in Milwaukee.

*"Allein fertig werden ist männlich".* So sagte mir Pater Kentenich mehrfach. Es ist das Ideal der zunächst an männliche Jugendliche gerichteten Vorgründungsurkunde. "Selbständig und selbsttätig" sowie "Entscheidungs- und Durchsetzungsfähigkeit" sind zentrale Stichworte des neuen Menschen. Doch mehr und mehr wurden diese (sehr einseitig) männlichen Akzente ergänzt bzw. sozusagen unterfüttert durch eine mehr weibliche, sprich ganzheitlich-menschliche Sichtweise. Auch das ist ein wichtiger Ertrag von Milwaukee. Ich durfte dies sehr unmittelbar bei Kentenich lernen. Es ist *"der neue Mensch, der durch­seelte Mensch. Jetzt also nicht etwa nur der Mensch, der objektive Ziele hat, rational einge­stellt ist und deswegen ständig über Leichen gehen kann, immer nur mit dem Willen das oder jenes will. Der durchseelte, der liebebeseel­te Mensch."*[[242]](#footnote-242)

Und das Kirchenbild Pater Kentenichs ist nicht das einer Mutter, die "auch über Leichen gehen kann". So sagte ein wichtiger Sachbearbeiter der römischen Kurie 1952 zu Pater Kentenich in einem der besonders schwierigen und leidvollen Momente der Geschichte der Schönstatt-Gründungen. Sondern es ist das in und mit Maria, der "neuen" Frau, das einer wirklichen Mutter. Und das in Verbindung mit dem "neuen" Mann Jesus. Da muss noch manches werden.

**17. Text**

**Zeitenstimme weiblicher Führungsstil**

**"Gottes Antlitz, wie es aus dem Zeitgeschehen aufstrahlt" (J. Kentenich, 1949).** Zeitenstimmen lesen bedeutet, dem Geist Gottes zu begegnen, der in unserer Übergangszeit Neues schafft. Nicht nur Neues in Ereignissen, sondern vor allem Neues in der Deutung derselben, wie sie sich in Zeitströmungen aus­drückt. Nie ist soviel gedacht, probiert, verworfen und gefunden worden wie heute. Umso interessanter ist für den in der Schule Kentenichs groß Gewor­denen, gerade dem nachzugehen. Wir dürfen sehen, wie eine neue Kultur an vielen, vielen Stellen entsteht. Umso wichtiger ist es, nicht schnell im Ver­gleich mit dem zerfallenden Alten in allem zunächst einmal Abfall und Zerfall zu sehen. Sondern das in der Zeit aufleuchtende Antlitz Gottes. Das hervor­zuheben ist Absicht aller meiner Beiträge zur Spurensuche. Dieses Antlitz Gottes ist allerdings nicht immer gleich deutlich als solches zu erkennen. Aber das ist natürlich auch sonst der Fall. Vergl. dazu auch mein Buch: Neues Bewusstsein. Patris Verlag 1995.

**Eine Buchbesprechung in "Der Spiegel".** Meinem heutigen Beitrag geht es um die Geschlechterthematik. Anlass ist ein interessanter Zentral-Artikel in "Der Spiegel" (39/2008, www.spiegel.de): "Die Biologie des Erfolgs. Warum Frauen nach Glück streben - und Männer nach Geld".

Inhalt des Beitrags ist die Besprechung eines zunächst in Kanada, USA und England erschienenen und dort sehr aufsehenerregenden Buches von Susan Pinker. In Deutsch: Das Geschlechterparadox. DVA, München, 400 Seiten. Gleich nach Erscheinen ist das Buch in zwölf Sprachen übersetzt worden. Es ist Ergebnis langjähriger Forschungen und Beobachtungen eines großen Teams.

**Die Hauptaussage des Buches und des Artikels ist**:

"Biologen und Psychologen rühren an die Grundfesten der Frauenbewe­gung - doch ihre neueren Erkenntnisse könnten auch helfen, die Arbeitswelt zu verweiblichen."

**Unterschiede auf Grund der Biologie.** "Weil Frauen ein anderes Hirn haben als Männer denken und verhalten sie sich auch anders; die Natur hat Männer und Frauen mit unterschiedlichen Neigungen und Talenten ausgestattet. Männer, so das Fazit der Forscher, neigen eher zu Ringkampf und Risiko, aber auch Aggression und Uneinsichtigkeit. Weibliche Hirnaktivität hingegen befördere Einfühlungsvermögemn und Disziplin, bremse jedoch den Ehrgeiz im Wett­bewerb. Natürlich handle es sich bei all dem um Mittelwerte - keiner der Wissenschaftler behauptet, dass diese Aussagen auf jeden Mann und jede Frau zutreffen. Im Gegenteil: Meist seien die Unterschiede innerhalb eines Geschlechtes deutlich größer als zwischen Mann und Frau. Aber so subtil die biologischen Differenzen auch sein mögen, so gravierend wirkten sie sich nun mal im Geschlechteralltag aus."

Das sind tatsächlich Erkenntnisse, die schon seit den achtziger Jahren sehr breit besprochen und rezipiert wurden. Ich nenne unter den vielen Büchern, die zu nennen wären, ein Buch wie: "Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken" von den Australiern Allan und Barbara Pease, Ullstein Taschenbuch, inzwischen in der 38. Auflage.

Der hier zu besprechende Artikel fährt fort: "Erst in den achtziger Jahren, mit der neuen Faszination für Bio- und Gentechnik, für das geheimnisvolle Wirken von Hormonen und Neuronen, wurden biologische Argumente wieder gesellschaftsfähig. Inzwischen verstehen die meisten Wissenschaftler mensch­liche Entwicklung als ein höchst komplexes Zusammenspiel von "natur and nuture", von Natur und Erziehung. Und doch ist gerade in der Geschlechter­frage die Scheu bis heute besonders groß, die Macht der Natur einzugeste­hen."

"In modernen westlichen Gesellschaften sind die Differenzen zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen von Mann und Frau deutlich größer als in traditio­nellen Gesellschaften."

Doch hat dies noch nicht hinreichend alle wichtigen Gebiete geprägt, so vor allem das Führungsverhalten. Aber auch der Bereich des unterschiedlichen sexuellen Verhaltens, Erlebens und Denkens von Mann und Frau hat sich noch nicht hinreichend den neuen Erkenntnissen und Überzeugungen gestellt.

**Anwendung auf die Arbeitswelt**. Dem Artikel geht es um die Anwendung der entsprechenden Erkenntnisse auf die Arbeitswelt.

"Man müsse verstehen, wie weibliche Hormone das Verhalten von Frauen beeinflussen, um die Arbeitswelt besser auf ihre Bedürfnisse auszurich­ten. Denn schließlich könne kein Mensch dauerhaft gegen die Gesetze seiner Natur leben."

"Susan Pinkers Thesen sind vor allem deshalb so provokant, weil sie ihre Einsichten ungeniert auf Bereiche der Arbeitswelt anwendet, in denen Frauen und Männer derzeit um Macht, Einfluss und Gestaltung in dieser Gesellschaft rangeln. Und Frauen, auch die hochqualifizierten, so Pinkers Befund, seien aufgrund ihrer biologischen Ausstattung nun mal schlechter gerüstet für den Konkurrenzkampf in männlich dominierten Gremien und Führungsetagen."

**Die alte Lesart.** Der Grund: "Sie müssen die Spielregeln der Männer mühsam lernen und anwenden wie eine Fremdsprache."(58)

"Mehrere Studien belegen beispielsweise, dass Frauen - im Durchschnitt - die sozialen Aspekte ihres Berufes wichtiger sind als Geld und Status. Doch einer Frau, die sich mit weniger zufriedengibt, wird dies von Kollegen sofort als Schwäche ausgelegt."

"Frauen, so lässt sich die US-Psychologin lesen, fühlten sich viel wohler mit ihren - schlecht bezahlten - Arbeitsplätzen in Kindergärten, Grundschulen und an Krankenbetten; in den Chefetagen dagegen seien sie falsch am Platz."

**Die neue Lesart.** "Doch es gibt auch eine andere Lesart. Sie lautet: Gerade die Unterschiede zwischen Männern und Frauen werden Wirtschaft und Gesell­schaft in absehbarer Zeit zu einem tiefgreifenden Wandel zwingen, will man nicht auf Dauer 50 Prozent des Potentials vergeuden. Die beste Argumenta­tionshilfe bietet dabei die Ökonomie: Manche Studien behaupten, dass Firmen, in denen Frauen führende Positionen einnehmen, mehr Gewinn erwirtschaften".

Der Geschäftsführer von Microsoft Deutschland hat 5 von 12 Führungspositio­nen mit Frauen besetzt und macht die Erfahrung, wie sich das Klima im Unternehmen dadurch änderte. "Frauen haben weniger Skrupel, Dinge zu hinterfragen. dass betreffe auch seine eigenen Entscheidungen."

"Und so üben Abteilungsleiter in Seminaren, aktiv zuhören, Teams zu bilden, Mitarbeitern empathisch zu begegnen, sie zu motivieren und zu fördern- kurz ein bisschen weiblicher zu werden."

**"Agenten des Wandels".** Es wird in dem Artikel auch eine aktuelle Studie der Deutschen Bank zitiert: Sie macht die Frauen als "Agenten des Wandels" aus. Im kommenden Jahrzehnt seien sie diejenigen, die die Regeln in der Arbeits­welt verändern und modernisieren werden.

"Tatsächlich bestimmen typisch weibliche Themen wie Moral, soziale Verantwortung, Gerechtigkeit und Einfühlungsvermögen derzeit auf­fallend die Management-Literatur."

\*\*\*

Die gegenwärtige Bankenkrise ist auch eine Krise des Führens, eine Krise von einseitig "männlichem" Führungsverhaltens und eines von Männern ausgedach­ten Systems. Die Krise lädt zum Umdenken ein.

**18. Text**

**Sendung der Formung der neuen jungfräulich gottgeweihten Frau**

Die neue Sicht des Menschen und seiner Bindungen hat Pater Ken­tenich in erster Linie im Bereich der jungfräulich gott­ge­weih­ten und in Gemeinschaft lebenden Frau entfaltet. Ganz anders als Ignatius hat er es ein Leben lang in erster Linie mit Frauen zu tun gehabt. Sein Ziel des neuen Menschen ver­wirklicht sich so im Bereich des weiblichen Ordenslebens. Gegenüber dem "alten" Typ von Ordensfrau, soll die neue Ordensfrau, wie er sie formen will, ganz Mensch, ganz Frau sein. Gemäß seinem Losungswort: Erst Mensch, dann Christ, dann ganzer Christ.

Dort hat er seine Grund­erfahrungen und -einsich­ten gemacht und gelebt. Gera­de die Ent­deckung der Eigenständigkeit der Frau ist ein typischer Aspekt des "neuen Ufers", an dem sich Kentenich sei­ner Selbstaussage nach ständig orientiert hat. So "muss­te" er, ent­gegen sei­ner ur­sprüng­lichen Ab­sicht, nach den Plänen Gottes auf *diesem* Gebiet vor allem frucht­bar werden.

Nicht nur hat er mehrere weibliche Gemeinschaften gegründet, allen voran die Marienschwestern. Seine Bewegung wurde insgesamt eine sehr weib­liche Bewegung. Und im Zentrum steht die Frau Maria.

"Vor meinem geistigen Auge steht die spezifische Sendung Schönstatt für Formung und Gestaltung eines neuen, eines origi­nellen und indivi­duel­len Frauentyps und einer neuarti­gen Frauen­gemeinschaft im Geiste des neuesten Zeitenufers."[[243]](#footnote-243)

**In der alten Wertung**, aus der zunächst auch Kentenich kommt, ist der Mann relevant, auch und gerade im kirchlichen Bereich. Die herrschende jesuitische Spiri­tualität ist eine ausgesprochen männliche Spiritualität. Ignatius hat sich nicht mit Frauen "abgegeben". Dagegen gilt die salesianische Spiritualität, der Kentenich immer mehr folgt, zur Lebenszeit Kentenichs als (zu) weib­liche Spirituali­tät. Er will al­lerdings ignatianische und salesianische Spiritualität verbinden.

Kentenich hat zunächst nicht damit gerechnet, dass die Frau und das Weibli­che einen so wichtigen Raum in seiner Sendung einneh­men würde. Auch er kommt aus einer Ausbildung, die das Weibliche allein bei Maria einigermaßen zulässt, im übrigen eher angsbe­setzt der Frau gegenüber ist. Entsprechend auch der Vorsatz, erst mit 35 Jahren sich näher auf Frauenselsorge einzulas­sen:

"Sehen Sie, die Dinge sind oft sehr schwierig, wenigstens früher war das so. Da hat man vielfach versucht, uns, zumal in den Jahren des Seminars, beizu­bringen: Ums Himmels wil­len, nur weg mit der Frau! Die Frau ist der Inhalt alles Bösen - bis wir später dann durch das prakti­sche Leben erlebt haben, dass auch in der Frau überaus große Werte stecken. Und das ist meist eine große Krise in unserem Leben, wenn wir erstmal erleben die Werthaftigkeit der Frau."[[244]](#footnote-244)

Und konsequenterweise bricht in vielen jungen Priestern der damaligen Zeit wenige Jahre nach Verlassen des behütenden und ab­schirmenden Priestersemi­nars eine Krise der Entde­kung der Werte der Frau auf. Darüber hat Ken­tenich sehr oft zu Priestern gespro­chen.

Die Abwertung der Frau und des Weiblichen, eine große Befangen­heit, wenn nicht Verklemmt­heit, im Umgang der Geschlechter un­ter­einander ist aber all­gemein typisch für die damalige Kultur. Äußer­lich drückt sie sich in einer sehr starken Geschlechter­trennung aus. Pater Kentenich hat Strömungen gegenüber, die dies stärker auflockern wollten, immer auch wieder reagiert mit der Warnung vor "Geschlechtermisch­masch". Gleichzeitig sieht er sein eigenes Verhalten immer mehr auch im Zusammen­hang mit einer Entwicklung hin zu einer größeren Nähe der Geschlechter zuein­ander und einer stärkeren Er­gänzung derselben.

Pater Kentenich ist sich bewusst, dass er ein Wagnis eingeht:

"Wenn Sie daran denken zum Beispiel, wie unsere Schwestern ins Leben gerufen worden sind. Sie müssen sich vor­stellen, wie *jung* ich selber damals war [als die Marienschwestern gegründet wurden]. Müssen sich vorstellen, es dreht sich hier ja um einen ganz neuen Frauen­typ. (...) Überlegen Sie einmal, was das heißt: selber jung, neuer Frauentyp, der wahrhaftig damals nicht anerkannt wurde."[[245]](#footnote-245)

"Wer hätte damals erwarten können, dass die Kirche durch das Rah­mengesetz für die Säkularinstitute so schnell im wesent­lichen das Ideal legitimieren würde, das mir schon so früh vor Augen schwebte. *Heute [1960] ist es schwer ver­ständ­lich, wie­viel wage­mutiger Glaubensgeist im Laufe der ver­flossenen Jahre nötig war, um allezeit gegen den Strom der öffentli­chen Meinung zu schwim­men und als Organisator und Erzie­her unverdrossen ungewohnte und unerprob­te Wege zu gehen*."[[246]](#footnote-246)

So wird Pater Kentenich zum großen Entdecker der Werte der Frau

"Es wurde mir verhältnismäßig leicht, dornenreiche Höhenwe­ge in seelischer Ein­samkeit emporzuwandeln, weil ich mich mit der Zeit mehr und mehr als Schatzgräber erlebte, der aus geheimen und geheimsten tiefen Goldschächten edler Frauenseelen Edelmetall zuhauf herausholen durfte, das freilich nach mannigfa­chen Richtungen hin einer Reinigung und Läuterung bedurfte.

Sein und Sinn und Sendung weibli­cher Eigenart klärte sich Jahr für Jahr heller und licht­voller an der Idealgestalt der Gottes­mutter, dem Sonnenbild weiblicher Würde und Schönheit, mit ihrer vollendeten Sym­bolträchtigkeit und Symbol­freudigkeit, mit ihrer originel­len organischen Bin­dungs­fähigkeit und Bindungs­willigkeit oder mit ihrer voll­kommenen Verkörperung eines allseitigen Bin­dungsorganismus mit besonderer Betonung der schöpferischsten personalen Bindung und der voll­endeten Darstellung echter Frau­en­größe, die am Bilde eines Bau­mes abgelesen werden kann:

Die Wurzel ist schlichte, ist unbe­rührte, ist jungfräuliche Kind­lich­keit, der Stamm ist selbst­loses, kraftvoll dienen­des Magdtum oder warme und herbe Mütter­lichkeit, Äste und Zwei­ge und Früchte ist in­tuitive Wahr­heits­schau.

Mit fortschreitender Neu­entdeckung und Neuer­obe­rung der moder­nen Seele in ihrer allge­meinen Struk­tur verbanden sich mit der Zeit (...) je und je beson­dere gött­liche Aufträ­ge."[[247]](#footnote-247)

Der erste Beschenkte ist er. Sein einseitig geistig-männliches Profil wird durch die Begegnung mit der Frau gelockert und er­gänzt. Sie haben "seine Herzensfähigkeiten" geweckt.

**Bedeutung der Frau für den Mann**. So kann er sagen:

"Der Mann wird nicht erlöst, es sei denn durch die erlöste Frau. Die Bedeu­tung der Frau als Geschlechtswesen auf den Mann."[[248]](#footnote-248)

**Bedeutung der Frau für den Priester/den jungfräulichen Mann**.

"Wir müssen das Grundverhältnis zum anderen Geschlechte wieder neu regu­lieren, auch für uns als Zölibatäre."[[249]](#footnote-249)

**Vergrößerungsglas Visitation:** In der Visitation durch Pater Tromp S.J. begeg­nen sich zwei Wel­ten. Es begegnen sich Tromp als Mann, als Priester und als In­tellektuel­ler. Ganz kommt er aus dem oben kurz skizzierten Hin­tergrund des traditionellen- kirch­lich-priesterlich-ordens­mäßi­gen Frauenbildes und seiner Erfah­rung. Dieser begegnet in der Visitation Frau­en, die ihm wider­sprechen. Nicht nur die Frau schlechthin hatte ja in der Kirche zu schweigen. Beson­ders die Ordensfrau war durch den evangeli­schen Rat des Gehorsams gehal­ten, speziell dem Prie­ster zu ge­horchen. Entsprechend ver­hielten sich auch viele dersel­ben.

Im Vergleich zu den invol­vierten Männern und Prie­ster, die hohe Ämter einnahmen, hat­ten die Schwe­stern allerdings eine größere Kraft und mehr Mut, den eigenen Standpunkt zu vertreten und nicht gleich umzufallen(!). Während die Ge­nannten regel­recht zusammen­brachen ange­sichts der "Angst­psycho­se" (J.K. und viele andere), die in der dama­li­gen Zeit vom Heiligen Offizium, der heutigen Glaubenskongregation, ausging. So war einer der Haupt­vertreter Schönstatts der Meinung, dass man mit dem HO "auf den Knieen verkehren müs­se".

Solche Menschen begegnen dem "Vertreter des Heiligen Stuhles". Kentenich schreibt über das Verhalten Pater Tromps an sei­nen Generalobe­ren:

"Ehrfurchtslosigkeit scheint in einem Ausmaße für Person und Hand­lungsweise des Visitators charakteristisch zu sein, wie man es bei kirchlichen Amtsstellen selten findet. Es han­delt sich um weitestgehende Missachtung der persönlich-menschlichen - vor allem der weiblichen - Würde und um Nicht­be­ach­tung der Majestät der Wahr­heit. Sei­ne Hand­lungs- und Behandlungsweise hat edle reine Frauengemüter so tief ver­letzt, dass ein Vertrauensverhält­nis schlechthin unmög­lich geworden ist. Äußerer Takt verdeckt bloß die innere Wunde und den Aufschrei der tief ge­kränkten Fraue­nehre. Die Nachgiebig­keit der Schwe­stern nach außen darf über den wahren Sach­verhalt nicht hin­wegtäuschen. Der mag nicht Unrecht ha­ben, der aus Kenntnis der Verhält­nisse heraus das harte Urteil, das der Hei­land ausgesprochen, auf diesen Fall angewandt hat: Wehe dem, der eines die­ser Kleinen ärgert; besser wäre es, wenn ein Mühlstein an seinen Hals ge­hängt und er so in die Tiefe des Mee­res versenkt würde."[[250]](#footnote-250)

Das Gesagte macht genügend deutlich, dass ein Heiligsprechungs­prozess für Kente­nich besonders untersuchen muss, wie er sich zur Frau verhielt. Näher­hin zur jung­fräulich gottgeweihten Frau, wie sie in den Marienschwestern vor uns steht. Die ei­gent­liche Gründung Kentenichs sind diese. Ihnen hat er am mei­sten Zeit gewidmet, an ihnen hat er den Löwenanteil seiner Ein­sichten abgelesen. Sie sind die genuinste Darstellung des Schönstattgeistes. An ihnen zeigt sich, wessen Geistes Kind dieser ist.

**19. Text**

**"Nirgendwo ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern so groß wie in Sachen Sex und Liebe"**

**Zeitenstimme sexueller Missbrauch**

**von Kindern und Jugendlichen I**

Die ganze Nation beschäftigt zur Zeit das Thema sexuelle Übergriffe auf Jugendliche einiger Priester. Um es gleich zu sagen: Da ist nichts zu entschuldigen. Jeder Täter ist einer zu viel. Ebenso kann nicht die Unachtsamkeit oder auch Hilflosigkeit von Vorgesetzten entschuldigt sein.

Es sollte jedoch durch den Fall des Missbrauchs Jugendlicher an renommierten katholischen Privatschulen insgesamt der Blick auf das Phänomen des sexuellen Missbrauchs gelenkt werden. Und es wäre ein grobes und auch sehr ungerechtes Fehlverhalten der Öffentlichkeit und ihrer Medien, wenn dies nicht geschähe, sondern einseitig die katholischen Priester ins Visier genommen würden/werden.

Da will ich die Wochenzeitung "Die Zeit" wieder einmal hervorheben, die sich auch diesem Thema in gewohnter Umsichtigkeit und mit weitem Horizont stellt. Ich zitiere aus der Ausgabe vom 11. Februar 2010, Dossier:

"Der Berliner Psychiater Kröber kann in den Zeitungen seiner Stadt jetzt täglich seitenweise lesen, was zwei oder drei Jesuiten vor dreißig Jahren im Canisius-Kolleg angerichtet haben - aber kaum einen Artikel darüber, dass es seither offenbar keine Übergriffe mehr gab. Das hält er für Heuchelei. 'Jeder weiß, dass sexuelle Belästigung von Kindern an allen Schulen der Republik vorkommt.'" 210 000 Übergriffe seit 1995 sind deutschlandweit polizeilich gemeldet (ebd.).

"Kröbers Schlussfolgerung: 'Der durchschnittliche deutsche Mann wird mit 36-mal größerer Wahrscheinlichkeit übergriffig als der katholische Priester.'" Kröber - so *Die Zeit* - ist Psychiater in Berlin, Mitglied der evangelischen Kirche und Atheist und Gesprächspartner des Papstes in der Frage des sexuellen Missbrauchs durch Priester.

Doch soll gesagt sein, dass es nicht leicht ist, mit dem Thema strafrechtlich, psychologisch und pädagogisch umzugehen. Sollen die Väter (und auch einige Mütter), ältere Brüder, Verwandte, gute Bekannte, die sich solcher Taten schuldig machen, alle ins Gefängnis? Und die, die sie nicht anzeigen, mit dazu? Wieviel Vertuschung darf sein? Wieviel soll/darf "privat" ausgemacht werden? Die oben genannte hohe Zahl bezieht sich lediglich auf die polizeilich gemeldeten Fälle. Man muss davon ausgehen, dass die meisten Fälle sowieso nicht polizeilich gemeldet werden.

Wichtig ist jedenfalls eine öffentliche Debatte über das Thema *insgesamt* in all seinen Aspekten. Und eine entsprechende Bewusstseinsbildung. Die Folgen von Missbrauch sind einfach zu schlimm für die Persönlichkeitsentwicklung der Opfer.

**Zeitenstimme sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen II**

Der Orkan- so muss man es wohl nennen- der im Zusammenhang mit dem Thema sexueller Missbrauch in unserem Land in den letzten Wochen völlig unerwartet und mit größter, immer noch wachsender Heftigkeit vor allem über die Katholische Kirche hereingebrochen ist, soll auch heute noch einmal Thema meines Beitrags zum Thema *Zeitenstimmen* sein.

Auch wenn wir als Vertreter von Kirche - ich bin selbst Priester dieser Kirche - "nicht mit dem Finger zuerst auf andere zeigen...Man könnte sonst dem Eindruck kaum entrinnen, man wolle von der eigenen Verantwortung ablenken oder das Geschehen relativieren... Freilich darf man sich auch nicht den Mund verbieten lassen und muss deutlich sagen, dass es sich offenbar um einen gesellschaftlichen Missstand handelt, den die meisten in dieser Größenordnung nicht vermutet haben. (Kardinal Lehman in einem äußerst lesenswerten ganzseitigen Beitrag in der FAZ vom 1. April 2006, Seite 6).

Im Bemühen, einen (sehr kleinen) Beitrag zum Ganzen der Thematik zu leisten, bringe ich zunächst eine Stellungnahme von Alice Schwarzer, der unermüdlichen Kämpferin gegen Pornographie, Prostitution und Frauenhandel. Ich zitiere sie aus dem Editorial der Frühlingsausgabe von EMMA.

"Jedes vierte bis dritte Mädchen, jeder zehnte Junge ist heute ein Opfer des sexuellen Missbrauchs...Allein in Deutschland werden nach Schätzung des Kriminologischen Instituts Hannover Jahr für Jahr etwa eine Million Kinder missbraucht, in neun von zehn Fällen sind es Mädchen. Und drei der vier Täter sind keine bösen Fremden oder Lehrer, sondern es ist der eigene Vater, Onkel, Nachbar...

Opfer dieser frühesten und tiefsten Brechung, die einem Menschen widerfahren kann. Und die meisten leiden lebenslang an den traumatischen Folgen. Endlich reden wir also darüber. Über die Verharmlosung und das Wegsehen. Aber das bitte nicht nur in bezug auf die Internate... Der Missbrauch ist keine Erfindung der katholischen Kirche- auch die "Sexuelle Revolution" hat eine fatale Rolle gespielt. Und Feministinnen reden seit über dreißig Jahren gegen taube Ohren... Und er hat auch nichts mit dem Zölibat zu tun...

EMMA war 1978 im deutschen Sprachraum die erste Stimme, die die Existenz von Inzest und Missbrauch zum öffentlichen Thema machte. Nachdem das siebenseitige Dossier ("Das Verbrechen, über das niemand spricht") erschienen war, regte sich jedoch - nichts. Kein einziger Leserinnenbrief. Und das in Zeiten, in denen EMMA auf einen Bericht über Klitorisverstümmelung zum Beispiel Waschkörbe von empörten Briefen bekam. So tabu war das Thema Missbrauch.

In der Folge der EMMA-Berichterstattung jedoch entstanden die ersten Initiativen zur Hilfe für die Opfer (die Wildwassergruppen). Und 1980 erregte das Buch der Amerikanerin Florence Rush, "Das bestgehütete Geheimnis", ein internationales Aufsehen. Zum mindesten im Westen. Das Thema war angekommen.

Doch der bittere Protest der Frauen gegen Vergewaltigung von Frauen und Kindern hatte wenig Chancen gegen den flotten Zeitgeist der "sexuellen Befreiung". Dieser machte Front von *taz* (Pädophilie ist ein Verbrechen ohne Opfer) bis *Quick* ("Die süßen Lolitas"). Ideologisch führend waren 68er, etliche von ihnen waren auch in der tonangebenden "Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung" aktiv, wie der Sozialpädagoge Prof. Helmut Kentler.

Es war die Zeit, in der der bekennende Pädosexuelle Kentler unwidersprochen die "freie Liebe" mit Kindern fordern und als Gerichtsgutachter in "wissenschaftlichen" Studien empfehlen konnte, straffällige Jugendliche "bei pädagogisch interessierten Päderasten" unterzubringen. So geschah es dann auch. Am helllichten Tag.

Es war die Zeit, in der Studentenführer Daniel Cohn-Bendit in "Little Big Man" unbefangen über seine Erlebnisse als Kindergärtner in den Jahren 1972 bis 1974 plaudern konnte. Da nahm der "ständige Flirt mit allen Kindern bald erotische Züge" an, und passierte es dem Kinderfreund "mehrmals, dass einige Kinder meinen Hosenlatz geöffnet und angefangen haben, mich zu streicheln." Er habe dann "auf Wunsch" auch zurückgestreichelt.

Fast drei Jahrzehnte lang hat der grüne EU-Abgeordnete zu jeder Kritik darüber geschwiegen. Jetzt behauptet der Odenwald-Schüler in der *Zeit*, ausgerechnet diese Passage in seinen Lebenserinnerungen, sei keine Realität gewesen, sondern "Provokation". Und ja, man habe damals "im Überschwang Fehler gemacht" und "keine klaren Grenzen gezogen". Das ist zurüchaltend formuliert. Nur Provokation? Was für eine dreiste Behauptung!

Es war in der Tat die Zeit, in der die SPD/FDP-Regierung im Nachklapp zur großen Sexualstrafrechtsreform 1980 auch den Paragraphen 176 ersatzlos streichen wollte- der Paragraph, der den sexuellen Missbrauch von Kindern unter Strafe stellt. Kaum zu glauben, aber wahr: EMMA war zunächst die einzige Stimme, die sich dagegen erhob. Wir schafften es immerhin - im Verbund u.a. mit Günter Amendt, dem einst leichtfertigen, später jedoch selbstkritischen Autor von "Sexfront"-, die Streichung des Paragraphen 176 zu verhindern. Hätte EMMA damals nicht protestiert, gäbe es heute in Deutschland noch nicht einmal mehr ein Gesetz, das Missbrauch von Kindern verbietet.

Und wie kommt es eigentlich, dass der Skandal über den massiven sexuellem Missbrauch in den 1970er und 1980er Jahren in der ach so progressiven Odenwaldschule erst jetzt so richtig ernst genommen wird- obwohl doch die Frankfurter Rundschau bereits 1999 darüber berichtete? Hat das auch etwas zu tun mit der Veränderung des Zeitgeistes - und damit, dass die einstigen Propagandisten der "freien liebe" nicht mehr den Ton angeben?"

Soweit der Beitrag von Schwarzer. Und meinerseits der Hinweis: Zurkenntnisnahme von Geist der Zeit und Zeitgeist und deren Unterscheidung bleibt als große Aufgabe in unserer sehr schnellebigen Zeit uns aufgetragen.

Auch aus einem weiteren Beitrag will ich noch das eine oder andere zitieren. Unter der Überschrift "Missbrauch -die Kirche ist sich über ihre Haltung im Klaren. Und die Gesellschaft?" stellt der Rheinische Merkur folgende Überlegung an.

"Mit großer Erschrockenheit nehmen wir heute wahr, mit welcher Offenheit die Pädophilen die Reformpädagogik unterwandern konnten und sie so auch diskreditiert haben. Sie definierten Pädophilie nicht als Missbrauch, sondern als pädagogisches Programm, und keiner hat sie aufgehalten.

Ihre Bannerträger - die meisten Mitglieder der Humanistischen Union - rühmen Pädophilie im Anschluss an altgriechische Traditionen als Element des Humanismus, als Aufbruch zu humaner Sexualität mit einem "ungewöhnlich differenzierten Konzept zum Konsens" (der Bremer Sexualforscher Rüdiger Lautmann 1994 im Buch "Die Lust am Kind"), bei dem sich päderastische Verhältnisse sehr positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Jungen auswirken können" (der Sexualpädagoge Helmut Kentler 1994)...

Das alles ist nicht Geschichte. Seit Jahrzehnten hat die Pädophilen-Bewegung versucht, ihre Neigung gesellschaftsfähig zu machen. Noch heute tritt die "Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität" offen für das Recht auf sexuellen Umgang mit Kindern ein, und noch Bundesfamilienministerin von der Leyen musste eine Broschüre der Bndeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem Verkehr ziehen, deren Anleitung zur Masturbation für Fünfjährige als "zeitgemäße Sexualerziehung" empfohlen wurde. Und noch immer wird auf deutscher und europäischer Ebene versucht, die Gesetze im Hinblick auf sexuelle Kontakte zu Miderjährigen zu liberalisieren." (Rheinischer Merkur vom 25. März 2010, 1). Unsere Bundesjustizministerin ist übrigens Mitglied im wissenschaftlichen Beirat der Humanistischen Union.

Auffällig ist, wieviele der jetzt öffentlich gemachten Missbrauchsfälle aus den 70er und 80er Jahren stammen.

Ich habe große Erwartungen an den *Runden Tisch*, der noch im April stattfinden soll und die wichtigsten gesellschaftlichen Kräfte miteinander ins Gepräch über das Thema sexueller Missbrauch bringen will. Auch habe ich Hoffnung, dass es bundesweit mehr und mehr zu einem weitverzweigten Gespräch kommt über die Art, wie mit Sexualität heute umgegangen wird. Denn dass sexueller Missbrauch so schlimme Folgen hat, lässt auch einige Rückschlüsse zu auf das, was Sexualität insgesamt ist.

**Eine neue Behutsamkeit auf dem Gebiet der Sexualität** ist nötig. Zu sehr haben wir uns an eine selbstverständlich den Ton angebende sexuelle Un-Kultur gewöhnt, in der Hoffnung, dass das große Glück auf diesem Gebiet eintreten kann. Und gerade betreffs dieser Hoffnung scheint das Wort besonders zuzutreffen: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Obwohl die Realität völlig anders aussieht.

**Zeitzeichen: neue Behutsamkeit im Umgang mit der Sexualität. Neue Kultur der Sexualität**

**Allgemeine Erkenntnis der schlimmen Folgen des sexuellen Missbrauchs.** Zeitenstimmen lesen heißt dem Zeitempfinden nachgehen, Zeiterkenntnissen, neuen und alten neu entdeckten Zeiterkenntnissen nachgehen. Eine wichtige Erkenntnis unserer Zeit, wirklich, inzwischen aller, hoffentlich, ist die Erkenntnis, dass sexueller Missbrauch so schlimme Folgen hat. Das hat man irgendwie nicht gewusst, nicht wissen wollen. Aber jetzt weiß man es. Und es ist wichtig, dieses Wissen nicht wieder zu vergessen. Ja, es sogar noch mehr zu vertiefen. Wohlgemerkt, es geht dabei nicht nur um Gewalt. Sondern um all die meistens sehr "sanften" Formen sexueller Berührungen und Irritationen.

**Fokusierung auf Kirche**. Die Gefahr ist, dass dies einseitig als Sache der katholischen Kirche im Zeitgedächtnis haften bleibt, und man schnell sagt, dass ihre repressive Sexualmoral und nicht zuletzt der Zölibat daran schuldig sind. In der Sommerausgabe von "Emma" (sie lässt mich in diesen Fragen sehr viel weniger allein als die Vertreter meiner Kirche wie Bischöfe, Pressestellen der Kirche, die zahlreichen theologischen Fakultäten und theologische und pastorale Lehrstühle, Akademien, Seelsorgeämter oder auch der Verband der katholischen Religionslehrer...) lese ich: "Dass man nun alles auf die Kirche projiziert, ist natürlich ein großes Ablenkungsmanöver. Seit 1991 arbeitet Zartbitter zum Thema 'Missbrauch in Institutionen', aber wir sind nie gehört worden... Es gibt bisher in der Debatte nur ein paar Einzelstimmen, die darauf aufmerksam machen, dass Missbrauch am häufigsten in Familien vorkommt...Und im Bereich Täterinnen, weil wir darüber tatsächlich so gut wie nichts wissen...Ich gehe von 15 bis 20 Prozent Täterinnen aus...Aber bitte keine Anzeigepflicht! Diese Forderung von Justizministerin Leutheusser-Schnarrenberger ist für mich eine scheinheilige Ignoranz den Opfern gegenüber. Die Justizministerin soll bitte erstmal dafür sorgen, dass ihr eigener Bereich opfergerecht wird... Und es wäre natürlich zentral, dass auch am Runden Tisch einmal dass Wort 'geschlechtsspezifisch' fiele, das nach meinen Informationen bisher dort nahezu tabu ist...Etwa die Hälfte der Beratungsfälle bei Zartbitter sind sexuelle Übergriffe unter Kindern oder durch Jugendliche. Ein Drittel der Tatverdächtigen bei Sexualdelikten in der Bundeskriminalstatistik sind heute Jugendliche unter 18 Jahren. Trotzdem gibt es in Deutschland einen eklatanten Mangel an Projekten für jugendliche Täter. Und einen größeren Mangel für übergriffige Kinder" (Runder Tisch bei Emma. Was Frauen an der Beratungs-Front zum Thema Missbrauch zu sagen haben, a.a.O., 36-45.

**Missbrauchsgeschichte der Linken.** Mehr und mehr wird sichtbar, dass es sich hier tatsächlich um einen sehr weit verbreiteten Missstand handelt. So gerät auch die sogenannte "68er Generation" ins Visier der Aufmerksamkeit. Der Spiegel (vom 21. 6. 2010, 40-45) schreibt dazu: "Auch die Linke hat ihre Missbrauchsgeschichte: Zu den Projekten der 68er gehörte die sexuelle Befreiung der Kinder, der Bruch aller Schamgrenzen wurde bei einem Teil der Bewegung zum Programm. So entstand ein Klima, in dem selbst Pädophilie als fortschrittlich galt...Es ist in Vergessenheit geraten, aber gerade die 68er und ihre Nachfolger waren von einer seltsamen Obsession ergriffen, was die kindliche Sexualität angeht. Das Kapitel kommt in den Feierstunden der Bewegung nie vor. Die Veteranen scheinen in diesem Punkt von einem akuten Gedächtnisschwund befallen, dabei wäre eine Aufarbeitung auch dieser Umwälzung der Verhältnisse durchaus lohnend. Zur Wahrheit in der Debatte über den sexuellen Missbrauch gehört, dass die Verwirrung, wo die Grenzen im Umgang mit Kindern liegen, sich nicht auf die katholische Kirche beschränkte. Tatsächlich beginnt in den sogenannten fortschrittlichen Mileus eine Sexualisierung der Kindheit...Mangelnder Respekt vor den Grenzen ist eine schöne Formulierung. Man kann auch sagen: Die Grenzen wurden gewaltsam eingerissen."

Die Kultblätter der außerparlamentarischen Linken wie "taz" und "konkret" traten in Wort und Bild (!) offen für Kindersexualität ein.

Vertreter der katholischen Kirche (Priester und Laien) haben vielfach durch Missbrauch gesündigt. Aber öffentlich gerechtfertigt oder geradezu empfohlen hat dies keiner von ihnen.

**Für eine neue Behutsamkeit im Umgang mit dem Thema Sexualität.** Dass Missbrauch, nicht nur der gewalttätige, so schlimme Folgen hat, ist zunächst eigentlich kaum zu glauben. Und doch ist es so. Da muss doch die Frage aufkommen: Warum eigentlich? Was sagt dies über das Wesen der Sexualität?

Dies ist allerdings nicht ebenso erforscht wie - Gott sei Dank - inzwischen die schlimmen Folgen. Da steht immer noch die allgemeine Erwartung hemmend im Weg, dass Sexualität "freigegeben" sein muss. Wir leben in einem Land und einer Kultur, in dem es vielfach den Anschein hat, dass Sexualität rein zum Spass da ist. Und ein öffentliches Klima regelrechter sexueller Nötigung vielfach herrscht. Und wo jeder, der Regeln und Grenzen anmahnt, verunglimpft wird, sich auf seine Verklemmung befragen lassen muss, weshalb er am Besten nichts sagt.

Doch kommen wir an folgender Überlegung nicht mehr vorbei: Wenn es Kindern und sogar Jugendlichen so schadet, wenn sie "missbraucht" werden, dann schadet es möglicherweise in bestimmten Zusammenhängen auch Erwachsenen. Dann schadet es ja wohl insgesamt, wenn mit Sexualität nicht ganzheitlich, achtsam, liebend und personal umgegangen wird, dass es also auch irgendwie so etwas wie den Jugendlichen- und Erwachsenenmissbrauch gibt.

Ebenso wichtig wie die Debatte über Kindesmissbrauch wäre/ist also jetzt eine öffentliche Debatte über Wesen und Bedeutung gesunder Sexualität, über das, was man gerne Kultur einer auch seelisch verstandenen Sexualität nennt. Nicht so sehr um Moral geht es. Es geht um seelische Kultur.

**Zeitenstimmen.** Erst seit kurzem, so weit ich sehe, kann man einzelne Stimmen (Zeitenstimmen) feststellen, die auf diesem Gebiet Bedenken anmelden. Ein wichtiges Fanal, kann man wohl sagen, ist das Buch von Bernd Siggelkow und Wolfgang Büscher: Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist. München, Herbst 2008. Das Buch hat eine breite Diskussion ausgelöst. Nachzulesen in: Generation Porno. Jugend, Sex, Internet. Köln 2010.

Ein besonders hoffnungsvolles Zeitzeichen - so scheint mir - auf diesem Gebiet - ist die neue Publikation von Allan & Barbara Pease: Warum Männer immer Sex wollen und Frauen von der Liebe träumen. Es ist zeitgleich in einer ganzen Reihe von Sprachen veröffentlicht und ist in jedem der entsprechenden Sprachräumen in kürzester Zeit auf die Bestseller-Liste gekommen. Das gleiche (australische) Ehepaar ist uns - denke ich - zuvor bekannt geworden durch seine Publikation: Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Der Titel mag nicht so recht gelungen sein. Doch seit gut zwei Jahrzehnten ist dieses Buch, ebenfalls in den verschiedenen Sprachräumen, führend auf dem Gebiet der Herausarbeitung der Unterschiede von Mann und Frau. Die deutsche Ausgabe ist im Augenblick bei der 38. Auflage. Jetzt schreibt also das gleiche Ehepaar zu der unterschiedlichen Auffassung und Erwartungshaltung der Sexualität: **"Nirgendwo ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern so groß wie in Sachen Sex und Liebe."**

Zu diesem Thema auch eine Stimme von Sigrid Neudecker (Mitglied des Redaktions-Teams von ZEIT Wissen):

"Wenn Sie mich spontan fragen, wie ich die moderne junge Frau in Sexdingen charakterisiere, würde ich antworten: lebt ihre Sexualität selbstbewusst aus! Hat sich über verstaubte Rollenmodelle hinweggesetzt! Hat endlich 'Sex wie ein Mann'! Kommt und geht! Dieses Bild beiseite zu schieben und ein anderes überhaupt zuzulassen, ist richtig anstrengende Denkarbeit. Sogar dann, wenn wir insgeheim spüren, dass dieses Bild nicht unserer realen Persönlichkeit entspricht. Aber auch diesen Gedanken lassen wir erst gar nicht zu... Oder kann es sein, dass wir alle davon träumen, nur weil wir seit Jahren eingetrichtert bekommen, dass wir angeblich drauf stehen? Es ist verdammt schwierig, diese von anderen Personen vorgegebenen Sex-Standards auszublenden und sich über seine tatsächlichen Gefühle klar zu werden, ohne jegliche Fremdbeeinflussung."

(Wie war ich? Der Mythos vom perfekten Sex. Fischer TB 18232, Frankfurt/M 2009, 74 f.)

**Beitrag einer auch weiblich geprägten Sexualkultur.** **Auf dem Gebiet der Sexualität ist unsere westliche Kultur zu einseitig männlich geprägt. Sie kann deswegen nicht genügend mit der Ergänzung, Beseelung, ja Domestizierung durch eine spezifisch weibliche Sexualität rechnen. Dieses Thema hat die feministische Bewegung (bei all ihren Verdiensten) bisher nicht eindeutig genug frauenspezifisch angegangen. Da war sie dann doch zu einseitig in den Fängen des "wie der Mann sein wollen" und zu wenig beim "aus ureigensten Quellen Frausein".**

**20. Text**

**Das heutige Deutschland ein "weiblicheres" Land**

**Beobachtungen/Einschätzungen eines Engländers**

Wenn es etwas in der deutschen Literatur gibt, was den Anspruch erheben könnte, Weltkulturerbe zu sein, dann sicherlich Goethes Faust. Diese so deutsche Geschichte, die tief in der historischen Vergangenheit und im Mythos der Deutschen wurzelt, ist zum Thema für uns alle geworden. Wir haben gesehen, wie Faust auf der Suche nach Erlebnissen und Befriedigung, für die er mit dem Teufel sich einzulassen bereit ist, rastlos durchs Leben eilt. Wir haben das <Böse gesehen und das Leid, das er verursachte (wofür Gretchen das Symbol ist). Wir haben gesehen wie zweideutig der Augenblick von Fausts Selbsterkenntnis ist. Doch was ist mit seiner mysteriösen Verklärung und Apotheose in der Schlussszene dieses außerordentlichen Werks, am Ende einer langen geistigen Reise?

Faust als eine Allegorie der deutschen Erfahrung zu interpretieren, hieße seinen Sinn und Zweck, der für die conditio humana von universeller Bedeutung ist, zu entstellen und zu trivialisieren. An Germania verschwendet Goethe keinen Gedanken. Und doch kann das Drama bei aller Ambiguität, wenn auch nicht als Allegorie, so doch als eine Metapher, als eine Erzählung über Deutschland gelesen werden- seine Vergangenheit, seine Gegenwart und seine Zukunft- weil Faust in letzter Hinsicht eine universelle Gestalt und die deutsche Geschichte von universeller Bedeutung ist.

Auf dem Höhepunkt -Fausts Apotheose -wird er in letzter Minute vor den Dämonen der Hölle gerettet, nicht, weil er Gutes getan, sondern, weil Mephistopheles wohl versäumt hat, Fausts Hoffnung auf jenen einen Moment vollkommener Befriedigung zu erfüllen, der die Grundlage des Teufelspaktes war. Als die Engel Faust auf zum Himmel führen, ist der alte Gott, der zu Beginn dort weilte, verschwunden. Statt Verurteilung und Verdammnis findet Faust freundliche Vergebung und Erneuerung, als der Geist Gretchens, der er im ersten Teil so übel mitgespielt hat, seine Errettung verkündet:

Vom edlen Geisterchor umgeben,

Wird sich der Neue kaum gewahr,

Er ahnet kaum das frische Leben,

So gleicht er schon der heiligen Schar.

Sieh, wie er jedem Erdenbande

Der alten Hülle sich entrafft

und aus ätherischem Gewande

Hervortritt erste Jugendkraft.

Vergönne mir, ihn zu belehren,

Noch blendet ihn der neue Tag.

Und dann folgen jene letzten geheimnisvollen Verse, die bei den Gelehrten zu endlosen Analysen und Interpretationen geführt haben:

Alles Vergängliche

Ist nur ein Gleichnis;

Das Unzulängliche,

Hier wird's Ereignis;

Das Unbeschreibliche,

Hier ist's getan;

Das ewig Weibliche

Zieht uns hinan.

Für Goethe ist die stürmische männliche Identität durch ihr fortwährendes aggressives Streben zerrissen: Faust ist der Archetyp des unablässig getriebenen Mannes, der durch seinen unersättlichen und gnadenlosen Ehrgeiz von seinen Wurzeln losgerissen wurde. So kann er in einer der am häufigsten zitierten Stellen der deutschen Literatur ausrufen: 'Zwei Seelen wohnen, ach!, in meiner Brust. Die Errettung aus der brüchigen Identität, aus all dieser ruhelosen Spannung und Versuchung kann nur durch die Ganzheit, durch Harmonie, Akzeptanz und Mysterium geschehen, das Goethe im Weiblichen verwirklicht sah. Die Schlussverse sind die Vision einer Art von Verklärung, in der alle Aggressivität fortfällt. Faust wird in eine höhere Wirklichkeit geführt, in der sein Geist zum ersten Mal Ruhe finden kann.

Etwas in diesen Versen entspricht nicht nur der Erzählung von Deutschland, wie es jetzt im 21. Jahrhundert ist, sondern der ganzen menschlichen Gesellschaft. Natürlich ist die Annahme, das neue Deutschland habe ein vollkommenes Gleichgewicht erreicht, unsinnig. Doch hat das Land auf seinem Weg eine Reise unternommen, die in gewisser Weise die Entdeckung der Wahrheit hinter Goethes Parabel von der conditio humana darstellt. Vom 19. Jahrhundert an verfiel Deutschland jener gequälten faustischen Selbstüberhebung. Es war eine Gesellschaft mit überaus männlichen Eigenschaften, die im 'Dritten Reich' ihren schrecklichen Höhepunkt erreicht. Doch das neue Deutschland ist verändert und kann sich, als wäre es vom Tageslicht geblendet, häufig nicht eingestehen, wie radikal die Veränderung ist. Wenn es ein gewisses Maß an Reife und Ganzheit erreicht hat, dann zum Teil auch deswegen, weil es aus dem furchtbaren Trauma mit deutlich mehr von jenen Eigenschaften hervorgegangen ist - darunter auch Ausgewogenheit -, die Goethe dem Weiblichen zuschrieb.

Das Thema ist universell, weshalb die Geschichte des deutschen Reiseweges für alle Gesellschaften in der globalisierten Welt von Bedeutung ist. Natürlich ist die Parabel nicht vollkommen- auch deshalb weil Goethes Faust mit diesem Mysterium sich vollendet, während Deutschlands Geschichte weder vollendet noch vollkommen ist - denn nichts in der Realität ist es. Dessen ungeachtet ist sie bemerkenswert und von universeller Bedeutung. Und sie geht weiter.

(Stephen Green, Dear Germany. Liebeserklärung an ein Land mit Vergangenheit. Aus dem Englischen von Michael Haupt, Darmstadt 2017.

**21. Text**

**Seelische Kraft des Marianischen**

Anschluß finden an die religiösen Kräfte der Seele, diese nützen und wecken ist das Anliegen meiner Über­legungen zur "religiösen Selbstwer­dung". Unter den besonders dynamischen religiösen Kräften der Seele darf das Marianische gezählt werden. Ein nord­amerikanischer Religionssoziologe bezeichnet Maria als "das vielleicht mächtigste Symbol der westlichen Kul­tur". Wer dies selbst erfahren hat, wird dem ohne weiteres zu­stimmen. Sie alle will ich unterstüt­zen. Die ande­ren will ich mit diesem Artikel ermun­tern, hier auf see­lische Er­kundungs­fahrt zu gehen. Wichtig dabei ist, daß wir die Seele tat­sächlich in Freiheit sprechen lassen, ohne Angst, daß wir gleichsam theolo­gisch verunglücken könnten, ohne Über­trei­bungen und Ein­seitig­keiten zu fürch­ten.

**Situation der Marienverehrung**

Spontan rechnen wir mit Marienvereh­rung und finden sie auch in ganz be­stimmten Personenkreisen: in konserva­tiven Kreisen, bei älteren Frauen, bei Kindern, bei Völkern, die noch mehr einen tradi­tionellen Katho­lizismus leben. Oder bei solchen, die mehr vom Gefühl her handeln und inspi­riert werden. Bei den Armen und Ungebil­de­ten, den Ein­fachen und Schlich­ten. Über­haupt im Zusammenhang mit der Volksfröm­mig­keit.

Nicht so ohne weiteres vermuten wir Marienver­ehrung bei Theolo­gieprofesso­ren und -studenten, bei zeitaufge­schlossenen Seelsor­gern und Reli­gions­lehrern. Ebenso nicht bei Technikern und Naturwissen­schaft­lern, überhaupt bei Menschen mit höherer Bildung, bei modernen Menschen, bei sol­chen, die weite Horizonte haben. Seit die Kirche in den zwanziger und dreißiger Jahren, vor allem in Mitteleuropa, sich mehr der Moderne geöffnet hat, ist Marien­verehrung für den theologisch gebilde­ten Teil dersel­ben, und das sind vie­le, sowie für die von diesem Teil beeinfluß­ten Perso­nen immer problema­tischer geworden. Das Zweite Vatikani­sche Konzil hat dann diese Strömungen aufgegriffen. Und obwohl es sehr vie­les über Maria sagte, ist konsequen­terweise die Marien­verehrung weltweit erst einmal in eine große Krise gera­ten, von der sie sich seit einiger Zeit wieder erholt hat, aber auch wiederum vor allem in den Schichten der "Volksfrömmig­keit". Man beobach­tet, wie Maria beim "Volk" ankommt und fragt sich warum. Das darf doch nicht wahr sein, bemerkt ein Theologiestu­dent angesichts eines regen mariani­schen Lebens in einer Gemeinde.

Warum darf es nicht wahr sein? Marien­beziehung stört, provoziert, verunsi­chert. In einem theolo­gischen Seminar darf man davon ausgehen, daß allein die Nennung des Wortes Maria eine allgemei­ne, durchaus nicht feindliche, aber verunsicherte und unruhige Reak­tion hervorruft. Kein Thema braucht eine so umsichtige, abgrenzende, vor Mißverständnissen sich sichernde und rechtferti­gende Sprache. Auf diese Weise hat es aber Liebe ausgesprochen schwer.

Man kann von einer Allergie sprechen. Es müssen die Regeln angewandt werden, die für den Umgang mit Tabuisierungen wichtig sind. Es ist etwas verdrängt worden und wie alles Verdrängte wird es als peinlich empfunden, sobald es angesprochen wird. Man kann nicht so einfach darüber reden, wenigstens nicht frei und zustimmend. Es ist hier ein Teil der Religion verdrängt wor­den, der mehr mit dem Herzen erfaßt und beantwortet wird. Minde­stens hat man den Eindruck, daß andere Gebiete der Frömmigkeit nicht so sehr am Her­zen hängen. Stimmt dies?

**Kritisches Denken**

Ein kritisches, dem seelischen Leben mit seinen Eigenge­setzlich­keiten skep­tisch, autoritär und herrscherlich gegenüber­stehendes Denken legt sich oft lähmend und wie ein kalter Reif auf mögliche marianische Regungen und bestimmt, was man hier zu fühlen, zu ahnen, zu lieben hat. Am besten nichts, und wenn es schon sein muß, das vom Verstand in jedem Einzelfall Autori­sierte, Begründe­te und Abge­grenzte. Nirgends empfindet man ein Zuviel als so peinlich wie im Bereich des Marianischen.

Natürlich hat der Verstand eine Menge Gründe auf seiner Seite, biblische, dogmengeschichtliche, die Proportio­niertheit der christlichen Spirituali­tät, ihre Zentrierung um die Mitte Jesus Christus, ökumenische Gesichts­punkte. Das Eigengewicht dieser Argu­mente muß ernst genommen werde, und ein theologisch Gebildeter veran­schlagt dieses selbst­verständlich höher als andere Menschen.

Und doch ist es immer wieder die star­ke Betonung des (theologischen) Den­kens, welches dem Mariani­schen gegen­über besagte lähmende Wirkung hervor­bringt. Fast scheint es, daß, wer Maria liebt, nicht denkt. Und daß, wer denkt, Maria nicht lieben kann.

**Eigenwert des Seelischen**

Maria berührt leicht die Schichten im Menschen, in denen und von denen aus er ganzheitlich denkt und reagiert. Maria sagt uns Dinge, die der Verstand nicht erkennt oder nur sehr trocken und abstrakt. Abstrakte Erkenntnis bringt es nicht fertig, den Zwischen­raum zwischen den definierten (abge­grenz­ten) Punkten zu füllen. So blei­ben viele Flächen leer. Dies gilt besonders für die Glaubenswahr­heiten. In Maria sind Glaubenswahrheiten zen­triert, personalisiert und symboli­siert. Dadurch werden solche Zwischen­flächen ausgefüllt.

Das Marianische als Darstellung des Ewig-Weibli­chen ist eine der mächtig­sten Archetypen der menschlichen See­le. Solche haben eine zentrierende und überaus dynamisierende Kraft. Dies hat vor allem C.G. Jung und seine Schule herausgearbeitet. Sie haben es einfach in vielen Seelen beobachtet. Aber gerade die Resultate auf dem Gebiet des Marianischen sind wenig von dem dafür zuständigen denkenden Teil der Kirche rezipiert worden. Erst in letz­ter Zeit beobachten wir durch den katholi­schen und vor allem protestan­ti­schen Feminismus (Mulak, Krattiger) eine gewisse Wandlung.

So hält Jung die Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel (1950) für eines der wichtigsten Ereignisse in der reli­giösen Geschichte der Neuzeit. Der Archetyp des Ewig-Weiblichen sei im Bewußtsein der Menschen von heute aufgetaucht, aus dem "Schatten" her­ausgetre­ten und werde in der Zukunft große Bewußtseins­wandlungen hervor­rufen. Vor allem hinsichtlich des Platzes, den die Frau in der Kultur einnimmt.

Hier sind noch konkrete marianische Symbole zu nennen. Maria ist Königin. Schwierig für viele Christen. Krönung ist etwas aus der Vergangenheit, viel Mißliches klebt daran. Und doch werden land­auf, landab jährlich eine Unzahl von Königinnen (des Weines, des Tou­rismus, der Schönheit...) gekrönt. In der Werbung spielt das Symbol der Krone (meistens mehr weiblich gefaßt) eine sehr wichtige Rolle (Bier, Kaf­fee, Zigarren...). Die menschli­che Seele reagiert anders als unser Denken ihr verordnen will.

Das andere marianische Symbol ist die Mutter, das tiefste menschliche Sym­bol. Maria spricht es an, reinigt es, führt es zur Fülle, klärt und verklärt es. Sie erlaubt, einem Zug der Seele nachgeben zu dürfen, den Erwachsene, und vor allem Denker nicht gerne wahr­haben wollen. Abstraktionen haben keine Mütter, sagt Rahner. Gerade denken macht ja in einem schwer durch­schaubaren Sinn erwachsen und will mit dem Kindlichen, das hier angesprochen wird, nichts zu tun haben. Es streift ja gerade das Kindliche ab, weitgehend aus unbewußten, aber dennoch sehr bestimmt wirkenden Motiven. Bei Maria fühlt man sich dann doch wieder er­tappt und muß reagieren. In den Ver­dacht will man als gebilde­ter Mensch auf keinen Fall kommen. Ganz im Ge­heimen ist es dann oft wieder anders. Aber dazu stehen!

Maria schenkt Herz-lichkeit, weckt Gefühle. Solche entwickeln dann ihre Eigendynamik, vor der man sich inter­essanterweise fürchtet. Wie sieht ein denkender Mensch aus, der liebt, zart, gefühlvoll, sich selber vergessend... Oder gibt es dies nur in der Sexua­li­tät? In der heutigen funktionalen und techni­schen Kultur scheint manches in diese Rich­tung zu wei­sen.

In Maria ist alles ganz und gar kon­kret. Viel zu ungeistig wird der Den­ker sagen. Gott ist Geist, wenn es schon um Religion geht.

**Ein neues Denken**

Ist hier also nicht ein Denken am Werk, das Liebe, personale Beziehung und Bindung, Leben nicht mehr mit dem Denken verbinden kann, beides als zwei getrennte Welten betrachtet zum großen Schaden beider?

Statt eines Denkens, das die Liebe weg-denkt, zer-denkt, um-denkt und das Leben mit seinen Regungen lächerlich macht, es in seiner Schutzlosigkeit verachtet und, wenn es hinderlich ist, zertritt, soll ein neues Denken ent­stehen: ein ehrfurchts­volles, der Liebe dienendes, das Leben schützendes und deutendes Denken.

Dazu noch eine Beobachtung. Gerade die Beziehung zu Maria ist durch Denken besonders rasch zerstört oder verunsi­chert. Die aufkeimende Liebe zu dieser Frau, etwa in einem jungen Menschen, erträgt nicht viel an Kritik und Ge­genargumenten. Liebe ist ohnehin scheu, erst recht im Bereich der un­sicht­baren Wirklich­keiten und Perso­nen. Sie ist schnell hinterfragt, auf den Platz eines Anwendungsfalls redu­ziert und eingeebnet und damit zur Idee ge­macht.

Deshalb braucht gerade Marienliebe ein ihr ent­sprechen­des Denken und fordert dieses heraus, ein Denken, das so etwas stützen und rechtfertigen kann. Wie muß man also denken, um so etwas recht­fertigen zu können und darüber hinaus es als besonders sinnvoll und richtig zu erkennen und darzustellen (natürlich innerhalb des Glaubens, daß Maria eine reale und wirkmächtige Person ist)? Um diese Frage geht es Pater Kentenich, wenn er Marienbezie­hung und organisches Denken in enge Nähe bringt.

Wir müssen ein neues Denken schaffen. Frühere Generationen, die hier keine Schwierigkeiten hatten, haben wohl anders gedacht: Ganzheitlich, orga­nisch. So die Aussage Pater Kente­nichs. Wir müssen etwas von diesem Denken zurückerobern. Es gleichzeitig aber auf eine neue Bewußtseinsstufe heben.

**Maria: Testfall ganzheitlichen Denkens**

Maria ist Kurzformel für "ganzheitli­ches Denken". Wer sich zu ihr bekennt, bekennt sich damit zu einer ganzen Menge sehr spezifi­scher Werte. Sie ist Symbol, Verdichtungspunkt.

Sie ist Identitätssymbol für solche, die aus religiöser Mitte heraus dem Leben, dem Seelischen, dem Personalen dienen wollen.

Insofern grenzt sie auch ab. Sie ist wie ein Programm, das aber nicht zu­nächst zum Verstand redet, sondern, weil sein Inhalt das Ganzheitliche und Personale ist, dies auf ganzheitliche und personale Weise tut. Wer sie ver­ehrt, bekennt sich zu einem Typ von Werten, der heute aktuell und dring­lich ist.

Ein solcher darf auch damit rechnen, daß Maria ihm dabei hilft. Sie ist ja nicht tot. Sie ist nicht eine Idee, auch nicht eine im Bild konkretisierte Idee. Sie existiert, lebt. Hier geht die Radikali­tät des Testfalls noch eine Stufe weiter. Das "Bild", die symboli­sierte Idee redet selbst mit. Auch wieder nur faßbar für Leute mit ganzheitli­chem Denken. Denn hier geht es in die Bereiche des Ahnens, Glau­bens und intuitiven Beobachtens. Auch in den des Geschehenlassens, bei aller eigenen Aktivität.

Wir sprechen mit ihr. Sie spricht zu uns. Das klingt fast schon esoterisch und riecht nach Geisterglauben. Aber sie lebt tatsächlich, macht sich wirk­lich bemerkbar, hört und sieht uns. Es gehen Einflüsse von ihr aus und von uns zu ihr hin. Das sagt uns aller­dings die Offenbarung in Jesus Chri­stus. Auf diese bezieht sich der gna­den­haft geschenkte Glaube. Doch ebenso sind Vorbedin­gungen im natürlichen Bereich wichtig.

**Literatur**

Im folgenden will ich auf die eine oder andere meiner Publikationen zum marianischen Thema hin­weisen.

Herbert King: Liebesbündnis. Im­pulse zum Umgang mit der Spiritualität Schönstatts, Vallen­dar-Schönstatt, 2. Auflage 1991, 77-95.

Ders.: Marienfrömmigkeit in der Kirche von heute. In: Regnum 15 (1980), 106-116.

Ders.: Kleiner Literaturbericht: Neue­re mariani­sche und mariologische Wer­ke. In: Regnum 20 (1986), 85-92.

Ders.: Die Erfahrung des Marianischen. Der Beitrag Schönstatts zum Weg mit Maria. In: Regnum 22 (1988), 56-72.

Ders.: Ein neues Gottesbild für eine neue Kultur. Zur Bedeutung der Zweit­ursachen. In: Regnum 25 (1991), 59-71.

Ders.: Was sage ich, wenn ich Maria sage? Prozeß der Entstehung des Ma­rienbildes. In: Regnum 27 (1993), 119-130.

Ders.: Marienerscheinungen. In: Regnum 30 (1996), 54-65.

**22. Text**

**Marias Botschaft**

Aus: Die Zeit (Advent 2020)

Weshalb die Gottesmutter heute von Feministinnen verehrt wird und was sie mit der Weltrettung zu tun hat. Ein Kommentar von Evelyn Finger in der"Zeit" (Advent 2019), dem Blatt der deutschen Intelligenz, Erste Seite.

Sie ist die am häufigsten porträtierte Frau der Weltgeschichte. Ihr Bild hängt in Kirchen, Museen, Wohnstuben; und dieses Jahr sah man es in Deutschland sogar auf Demonstrationen. Darunter der Spruch katholischer Feministinnen: "Wir küssen unsere Kirche wach!" was für eine schöne Drohung.

Maria, ein einfaches jüdisches Mädchen aus Galiläa, wurde der Bibel zufolge vor über 2000 Jahren zur Gottesmutter erwählt. Lange bevor die Mehrheit der Christen die Heilige Schrift lesen konnte, verehrte man sie als Himmelskönigin. Wäre weibliche Schönheit nicht mittlerweile als chauvinistische Kategorie verpönt, müsste man sagen, dass Maria dem Abendland stets als die Schönste galt: die mit dem zärtlichen Herzen, dem milden Antlitz und der anbetungswürdigen Gestalt.

Novalis nannte sie einen "unnennbar süßen Himmel", doch auch Glaubenskeptiker huldigten ihr. Für Goethe war sie das Ewig-Weibliche. Für Hölderlin ein Symbol der Liebe in gottferner Zeit. Sogar Brecht, der vom katholizismus zum Marxismus konvertierte, hatte nicht das Herz, diese Frau zu schmähen. In dem Gedicht *Maria* erzählt er von der Frostnacht, als sie den Heiland gebar (vom rohen Geschwätz der Hirten, von der Scham der Gebärenden, nicht für sich zu sein, und warum die bittere Wirklichkeit bald vergessen wurde: Alles dies/kam vom Gesicht ihres Sohnes, der leicht war/ Gesang liebte/Arme zu sich lud/ und die Gewohnheit hatte, unter Königen zu leben/ und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit.

Die Parole 2.0 verbreitete sich schnell in ganz Deutschland.

Wer hätte gedacht, dass die Jungfrau aus dem Weihnachtsevangelium noch mal zur Ikone einer Frauenbewegung würde? "Maria 2.0" war in diesem Jahr die Parole. Sie kam von Katholikinnen, aber verbreitete sich bald unter Christen beiderlei Geschlechts in ganz Deutschland. 2010 hatte ja mit der Schreckensprognose begonnen, die Mitgliederzahlen der Kirchen würden sich demnächst halbieren. Nun riefen die Reformer von "Maria 2.0" zum Kirchenstreik auf. Sie forderten eine andere Kirche. Sie sagten Mitsprache, aber meinten auch Macht und Entscheidungsgewalt.

Wie passt dazu die Maria der Bibel? Die schöne Schwangere, die Hingebungsvolle, die Dulderin unterm Kreuz die Madonna mit ihrem schützend über die Welt ausgebreiteteten Sternenhimmelmantel? Nein. Maria ist nicht so fügsam und keusch, wie der Marienkult sie gemacht hat. In der Bibel, als der Engel der Verkündigung ihr erklärt, sie solle ein Kind vom Heiligen Geist empfangen, widerspricht sie mehrfach. Erst als der Engel beharrt, stimmt sie dem Fortgang des Evangeliums zu: "Mir geschehe, wie du es gesagt hast! Und im *Magnificat* preist sie Gott als den, der die Mächtigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhebt.

Trotzdem ist sie keine profane Rebellin. Maria steht für den sanften Anfang von etwas anderem. In ihrer Gestalt wird das abgenutzte Wort vom Weihnachtsfrieden lebendig. Ihre Hände, die das kostbare Kind halten. Ihr Gesicht, das leuchtet. Diese Muttergottes überstrahlt fast den Gottessohn: Auf den Gemälden der alten Meister erscheint das nackte Jesulein im Vergleich zu ihr oft mickrig (Ausnahme: Caravaggio). Maria dagegen glänzt in Vollkommenheit, so als sei sie selbst die Retterin der Welt.

Vielleicht liegt hier der Grund, warum Maria wieder in Mode ist: 2019 wurde ja die Weltrettung zum Schlachtruf der umweltbewegten Jugend, ein Predigtwort zum Politikziel. Nicht zufällig erschien Greta Thunberg auf Fotos wie eine kindliche Madonna. Maria war übrigens sechzehn,als sie der Bibel nach Geschichte schrieb. Ihr Schicksal enthält aber eine Pointe, einen Trost, der im Kirchen- und Klimastreik fehlt: dass Rettung nicht nur Erkämpftes oder Erzwungenes ist, sondern etwas Geschenktes.

Weihnachten heißt, die Menschen müssen die Welt nicht selbst retten. Dafür gibt es Gott. Das zu glauben, fällt der modernen Gesellschaft, die alles durchschaut, auch die Religion, schwer. Sie fürchtet, der Glaube verderbe das Denken. Sie sieht sich als einsamen, mühseligen Bewahrer der Schöpfung. Aber jedes Jahr an Weihnachten zeigt sich, wie groß die Sehnsucht doch ist: nach einem, wie ein ostdeutscher Bischof einmal sagte "alternativen Orientierungshorizont". Oder schlicht: danach, gerettet zu sein. Die Botschaft der Maria lautet also, dass die Welt nicht nur gut sein soll, sondern auch schön. Dass sie heil wird durch marianische Menschen, die das Harte und das Zarte, die Herzensdimension und die Kampfesdimension vereinen.

1. Studie 1960, 159 f. [↑](#footnote-ref-1)
2. Modersohn-Becker, Tagebuch 1907. In: Renate Berger: Paula Modersohn-Becker: Paris- Leben wie im Rausch. Biographie, Bergisch-Gladbach 2007. [↑](#footnote-ref-2)
3. Studie 1964, 130. [↑](#footnote-ref-3)
4. USA-Terziat, I (1952), 123 f. [↑](#footnote-ref-4)
5. Dort hieß es: "das sind ein paar Männer und die litten tief." Das ist natürlich ebenfalls wahr, sehr wahr. Kentenich war so einer. [↑](#footnote-ref-5)
6. Selbstaussage, zitiert und belegt in: Der Mensch Joseph Kentenich, 44. [↑](#footnote-ref-6)
7. Ebd., 51-54. [↑](#footnote-ref-7)
8. Herbert King: Was sage ich, wenn ich Maria sage? In: regnum 27 (1993).

Ders.: Ein neues Gottesbild für eine neue Kultur. Zur Bedeutung der Zweitursachen. In: regnum 25 (1991).

Ders.: Mann-Priester-Frau-Kirche. Eine Skizze. In: regnum 45 (2011).

Ders.: Maria neu entdecken. Patris 2006. [↑](#footnote-ref-8)
9. Das Lebens­geheimnis Schönstatts, II, 126 und 140. [↑](#footnote-ref-9)
10. Milwaukee-Terziat, 9, 203. [↑](#footnote-ref-10)
11. Exerzitien für Bundespriester (1967), 119. [↑](#footnote-ref-11)
12. Vorträge, V (1966), 253. [↑](#footnote-ref-12)
13. Werktagsheiligkeit, 233. [↑](#footnote-ref-13)
14. Exerzitien für Bundespriester (1967), 119. [↑](#footnote-ref-14)
15. Milwaukee-Terziat, 2, 214. [↑](#footnote-ref-15)
16. Brief an Pater Menningen 1955, 12 und an vielen Stellen des Werkes Pater Kentenichs. Siehe: Durchblick in Texten, Band 6. [↑](#footnote-ref-16)
17. Studie 1960, 160. [↑](#footnote-ref-17)
18. Ullstein, Frankfurt am Main 1980. [↑](#footnote-ref-18)
19. Gedenkblätter 1964, 10 f. [↑](#footnote-ref-19)
20. Die Liebe drängt mich. [↑](#footnote-ref-20)
21. Im äußeren Bereich, im Gegensatz zum inneren Bereich der Seele und des Gewissens. [↑](#footnote-ref-21)
22. Einen Entschuldigungsgrund. [↑](#footnote-ref-22)
23. In der Pädagogik J. Kentenichs spielen Selektionspunkte eine wichtige Rolle. Ein ethisch an sich indifferenter Punkt wird besonders hervorgeho­ben und zum Symbol einer bestimmten Haltung gemacht und entspre­chend betont. Solche Selektionspunkte spielen im individuellen wie im ge­mein­schaft­lichen Leben eine Rolle. [↑](#footnote-ref-23)
24. Das eben über vorsatzmäßiges und triebmäßig-emotionales Handeln Gesagte gehört an sich auch schon zu dieser zweiten Gegenüberstellung (Wille). Die Dinge durchdringen sich. Hier zeigt es sich, daß J. Kente­nich nicht nur ein diskursiver, son­dern auch ein intuitiver Denker und Darsteller ist. Das hat er in Selbstaussagen gelegentlich hervorgehoben. [↑](#footnote-ref-24)
25. Äußere und innere Autorität. [↑](#footnote-ref-25)
26. J. Kentenich leitet seine Charakterisierungen allerdings nicht von dem Datum der Leiblichkeit ab. Er beobachtet die Le­bensäußerungen und sieht einen Zusammenhang zwischen Leib und Seele. Dies hat er schon früh so gesehen (z.B. Marianische Ehepädagogik (1932). [↑](#footnote-ref-26)
27. Unter sonst gleichen Bedingungen. [↑](#footnote-ref-27)
28. Als Mann. [↑](#footnote-ref-28)
29. Mit einem Korn Salz dabei, d.h. nicht völlig wörtlich. [↑](#footnote-ref-29)
30. Rühr' mich nicht an! [↑](#footnote-ref-30)
31. Man erinnere sich, daß der Vortrag für zölibatär lebende Priester­kandi­daten gehalten ist. Doch hat er auch entsprechende Anwendung auf den ehelichen Menschen in seinen Begegnungen mit Frauen und Männern. [↑](#footnote-ref-31)
32. Diese Ergänzung stellt sich beim Verheirateten sehr viel spontaner und unreflektierter ein als beim nicht Verheirateten. Dieser muß sich bewußter und absichtlicher um die Ergänzung kümmern. [↑](#footnote-ref-32)
33. Mt 10,39; 16,35 par. [↑](#footnote-ref-33)
34. Geistliche Vaterschaft. [↑](#footnote-ref-34)
35. Vieles von dem Gesagten ist auch im Mann. [↑](#footnote-ref-35)
36. Vgl. Dankeswoche (1945), 73-81. In: Herbert King: Marianische Bundesspiritualität. Patris, Vallendar-Schönstatt 1994 (=Schön­statt-Studien 8), 230-242. [↑](#footnote-ref-36)
37. Anton Ziegenaus (Hrsg.): Das marianische Zeitalter. Entstehung-Gehalt-Bedeutung. Pustet, Regensburg 2002. [↑](#footnote-ref-37)
38. Zweite Gründungsurkunde, Nr. 5 f. [↑](#footnote-ref-38)
39. Dass neue Menschen werden (1951). Schönstatt-Verlag 1971, 235. [↑](#footnote-ref-39)
40. Milwaukee-Terziat, 1 (1963), 53. [↑](#footnote-ref-40)
41. Siehe auch die Kapitel 11 und 12. [↑](#footnote-ref-41)
42. Zur Studie, 9 f, zitiert in: Herbert King: Der Mensch Joseph Kentenich. Patris Verlag 1996, 49. [↑](#footnote-ref-42)
43. Ebd., 51. [↑](#footnote-ref-43)
44. Prie­sterta­gung vom 25.-28.4.1927, 12. Vgl. auch Tagung für Bundespriester vom 13.-17.1.1935, 13. Ebenso die Berichte von A. Menningen: Tagung auf dem Canisiushof, 61 und 74. Gemeint ist der Mai 1914. [↑](#footnote-ref-44)
45. Der Mensch Joseph Kentenich, 52. [↑](#footnote-ref-45)
46. Zweite Gründungsurkunde, Nr. 78. [↑](#footnote-ref-46)
47. Milwaukee-Terziat (1963), 1, 197 f. zitiert in: Der Mensch Joseph Kentenich, 52. [↑](#footnote-ref-47)
48. Zum Goldenen Priesterjubiläum (1960), 159 f. [↑](#footnote-ref-48)
49. Milwaukee-Terziat, 9, 161. [↑](#footnote-ref-49)
50. Ebd., 1, 142. [↑](#footnote-ref-50)
51. Ansprache vom 15. August 1935 (Silbernes Priesterjubiläum), 3. In: www.herbert-king.de/Priestersein. [↑](#footnote-ref-51)
52. Studie 1964, 130. [↑](#footnote-ref-52)
53. Studie 1960 (Apologie), 159 f. [↑](#footnote-ref-53)
54. Der Ausdruck "bolschewistisch", den Pater Kentenich oft benützt, bedeutet bei ihm - wie hier - vielfach "vermasst" oder auch kollektivistisch. [↑](#footnote-ref-54)
55. Studie 1964, 127 f. [↑](#footnote-ref-55)
56. Maibrief 1948, 35. [↑](#footnote-ref-56)
57. Milwaukee-Terziat, 9, 160. [↑](#footnote-ref-57)
58. Passim, an vielen Stellen. [↑](#footnote-ref-58)
59. Ansprache vom 24. Mai 1966. In: Durchblick in Texten, Band 1, 90 f. Und an vielen Stellen des Werks Pater Kentenichs. [↑](#footnote-ref-59)
60. Studie 1949, 304. [↑](#footnote-ref-60)
61. Dass neue Menschen werden (1951), 205. [↑](#footnote-ref-61)
62. Durchblick in Texten, Band 1, 227. [↑](#footnote-ref-62)
63. Milwaukee-Terziat, 2, 46. [↑](#footnote-ref-63)
64. Studie 1949, 297. [↑](#footnote-ref-64)
65. Jean Vanier, Herder, Freiburg 1990. [↑](#footnote-ref-65)
66. Studie 1949, 293. [↑](#footnote-ref-66)
67. Ebd., 188. [↑](#footnote-ref-67)
68. Milwaukee-Terziat, 2, 49. Herbert King: Immakulatageist eine zentrale Kategorie der Spiritualität Schönstatts. In: www.herbert-king.de\Frau... [↑](#footnote-ref-68)
69. Oktoberwoche 1950, 296. [↑](#footnote-ref-69)
70. Ebd., 298. [↑](#footnote-ref-70)
71. Ebd., 296. [↑](#footnote-ref-71)
72. Brief an Pater Menningen (1955), 16. Dokumentiert in: Durchblick in Texten, Band 1, 387. [↑](#footnote-ref-72)
73. Roswitha Dockendorf: Die Seele sensibel wahrnehmen. Patris Verlag. [↑](#footnote-ref-73)
74. Brief an Pater Menningen vom 27. Juli 1954. In: Hug (Hrsg.): Väterlichkeit, 124. [↑](#footnote-ref-74)
75. Brief vom 11. Dezember 1916 an Fischer. In: Sammlung von Briefen, 50. [↑](#footnote-ref-75)
76. Studie 1960, zitiert in: Herbert King: Der Mensch Joseph Kentenich, 26. [↑](#footnote-ref-76)
77. Gebet-Ansprache vom 24. April 1964. In: An seine Pars motrix, 2 (1964), 19 f. [↑](#footnote-ref-77)
78. Milwaukee-Terziat, 9, 160. [↑](#footnote-ref-78)
79. Vorträge, II (1965), 187. [↑](#footnote-ref-79)
80. Guido Bausenhart: Das Amt in der Kirche. Eine not-wendige Neubestimmung. Herder, Freiburg 1999. [↑](#footnote-ref-80)
81. Herbert King: Freie Gemeinschaft in: SchöLex. [↑](#footnote-ref-81)
82. Vgl. dazu Grundriß ..., S. 147 u. 220 f. [↑](#footnote-ref-82)
83. Vorträge 1963, 9, 86. [↑](#footnote-ref-83)
84. Vgl. 1 Thess 2,7‑12; Gal 4,19; 1 Kor 4,14‑16; 2 Kor 6,13; Phlm 10. [↑](#footnote-ref-84)
85. Vgl. Gal 4,19. [↑](#footnote-ref-85)
86. Spannungseinheit von Väterlichkeit und Mütterlich­keit. [↑](#footnote-ref-86)
87. 1.7.9 *Seinsstruktur der Frau* [↑](#footnote-ref-87)
88. Dazu Ausführliches in Pater Joseph Kentenich: Aus den Menschen - für die Menschen. Predigten über das Priestertum. Patris Verlag, Vallendar 1970 [↑](#footnote-ref-88)
89. Ethos und Ideal (1931). Schönstatt-Verlag, Vallendar 1972, 171. Vergl. auch Grundriss, ~143. [↑](#footnote-ref-89)
90. Autorität und Freiheit in schöpferischer Spannung. Schönstatt-Verlag, Vallendar 1992?, 69. [↑](#footnote-ref-90)
91. Lumen Gentium, 56. [↑](#footnote-ref-91)
92. Ziegenaus, 15. Ziegenaus geht überhaupt an vielen Stellen seines Werkes auf die Parallele Eva-Maria ein. Vergl. Register. [↑](#footnote-ref-92)
93. Lumen Gentium [↑](#footnote-ref-93)
94. Hans Urs von Balthasar: Priesterliche Spiritualität. Johannes, Einsiedeln, Freiburg 2007, 50. Vergl. die Darstellung dieses Sachverhaltes im "Kreuz der Einheit". [↑](#footnote-ref-94)
95. Das marianische Prinzip. In: Klarstellungen. Zur Prüfung der Geister. HT 393, Freiburg 21971, 70. [↑](#footnote-ref-95)
96. Ebd., 72. [↑](#footnote-ref-96)
97. Scheffzcyk, 79. [↑](#footnote-ref-97)
98. Das Lebensgeheimnis Schönstatts, II (1952), 87. Patris Verlag, Vallen­dar 1972. Dies ist die von Kente­nich am meisten gebrauchte For­m. [↑](#footnote-ref-98)
99. Marianische Werkzeugsfrömmigkeit (1944). Schönstatt-Verlag, Vallen­dar 1974, 76. [↑](#footnote-ref-99)
100. J. Kentenich: Der Marianische Priester (1941), 35 ff. Sehr gut arbeitet Paul Vautier Geschichte und Systematik des hier benannten mariologi­schen Ansatzes bei Pater Kentenich heraus. Paul Vautier: Maria, die Erzieherin. Darstellung und Unter­suchung der marianischen Lehre P. Joseph Kentenichs (1885-1968). Patris Verlag, Vallendar 1981. [↑](#footnote-ref-100)
101. Pietro Amato: Espiritu Santo. In: Stefano De Fiores und Salvatore Meo (Hrsg.): Nuevo Dizionario di Mariologia. Mailand 1986 (1560 Seiten). Ich zitiere dieses Lexikon in seiner spanischen Über­setzung: Nuevo Diccionario de Mariolo­gía. Madrid 1988. Das ange­führte Zitat: Seite 684, 1 und 691, 2. [↑](#footnote-ref-101)
102. W. Beinert und H. Petri (Hrsg.): Handbuch der Ma­rienkunde. Regens­burg 21996, Band 1, 296. [↑](#footnote-ref-102)
103. H. Mühlen: Der Aufbruch einer neuen Verehrung Mariens. Zitiert in: R. Bäumer und L. Scheffzcyk (Hrsg.): Marienlexikon, 6 Bände. St. Ottilien 1988 ff. Hier: Band 3, 182, 2. [↑](#footnote-ref-103)
104. L. Boff: Das mütterliche Antlitz Gottes. Ein interdisziplinärer Versuch über das Weibliche und seine religiöse Bedeutung. Düsseldorf 11985. Brasilianische Ausgabe 1979.

Ave Maria. Das Weibliche und der Heilige Geist 11982. Brasilianische Ausgabe 1980.

Beinert: Rezension zu Boff: Ave Maria und Boff: Das mütterliche Antlitz Gottes. In: ThGl 72 (1982), 470 und 76 (1986), 356. [↑](#footnote-ref-104)
105. Das ist in der Ge­schichte nur einmal geschehen. Das war, als das Konzil von Basel (1431-37/49) die Unbefleckte Empfängnis Marias als Dogma defi­nier­te, zu einer Zeit als es aus dem Zusammenhang mit dem Papst bereits gelöst war. Die Definition also ungültig war und dann noch Jahrhun­derte auf sich warten ließ. [↑](#footnote-ref-105)
106. Rondet: La gracia de Cristo. Estela, Barcelona 1966, 387-448.

Karl Rahner: Zur scholastischen Begrifflichkeit der ungeschaffenen Gnade. In: Schriften zur Theologie, I. Benziger-Verlag, Einsiedeln 11967, 347-375. [↑](#footnote-ref-106)
107. L. Boff: Das mütterliche Antlitz Gottes, 110. [↑](#footnote-ref-107)
108. Ebd., 111. [↑](#footnote-ref-108)
109. Hier müsste der Begriff der Person untersucht werden im Blick auf den Vergleich, den Scheeben mit der "Person" Jesu Christi macht. [↑](#footnote-ref-109)
110. Handbuch der katholischen Dogmatik V, Nr. 1610. Vergl. dazu: Norbert Hoff­mann: Zur "Perichorese" von Maria und Kirche in der Sicht M.J. Scheebens. Grund­elemente systematischer Interpretation. In: H. Ham­mans, H.-J. Reudenbach und H. Sonnemans (Hrsg.): Geist und Kirche. Gedenk­schrift für Heribert Schauf. Schöningh, Paderborn 1991. [↑](#footnote-ref-110)
111. Texte zum Thema in: Joseph Kentenich: Vom Geist bewegt. Heraus­gegeben und bearbeitet von Günther M. Boll, M. Gertraud Evanzin und Peter Wolf. Patris Verlag, Vallendar 1977, 31-47. [↑](#footnote-ref-111)
112. Himmelwärts (1945). Schönstatt-Verlag, Vallendar 1973. [↑](#footnote-ref-112)
113. Vorträge 1963, Band 9, 162. Vergl. auch Vorträge 1963, Band 2, 57. [↑](#footnote-ref-113)
114. Brasilien-Terziat, Band 3 (1952), 250 f. Ebenso in: Vorträge 1963, Band 9, 162. [↑](#footnote-ref-114)
115. Vorträge 1963, Band 9, 162. [↑](#footnote-ref-115)
116. Ebd. [↑](#footnote-ref-116)
117. Ebd. [↑](#footnote-ref-117)
118. Der Mariani­sche Priester (1941), 60. [↑](#footnote-ref-118)
119. Ebd., 59 f. [↑](#footnote-ref-119)
120. Brasilien-Terziat, Band 3 (1952), 251. [↑](#footnote-ref-120)
121. Ebd., 251 f. [↑](#footnote-ref-121)
122. Ebd., 252. [↑](#footnote-ref-122)
123. Ebd., 252. [↑](#footnote-ref-123)
124. Aus: Grignion von Montfort: Abhandlung über die vollkommene Andacht zu Maria, Nr. 36. Von Kentenich zitiert aus der Übersetzung von Gommenginger, Fribourg 1925. In: Das Lebens­geheim­nis Schönstatts, II (1952), 126. [↑](#footnote-ref-124)
125. Vom Reichtum des Reinseins (1939). Vallendar-Schönstatt, 21970, 13-26 (Auswahl). [↑](#footnote-ref-125)
126. Marianische Erziehung (1934). Vallendar-Schönstatt 1971, 119. [↑](#footnote-ref-126)
127. Das Lebensgeheimnis Schönstatts, II (1952), 137. [↑](#footnote-ref-127)
128. In: Schriften zur Theologie, I, Benziger-Verlag, Zürich, Köln 11954, 81967, 377-414. [↑](#footnote-ref-128)
129. Vergl. die Kentenich-Texte bei: Herbert King (Hrsg.): Joseph Kentenich - ein

Durchblick in Texten, Band 2. Vallendar-Schönstatt 2000, 87-191 (Selbstliebe und Selbst­losigkeit). [↑](#footnote-ref-129)
130. Das Lebensgeheimnis Schönstatts, II (1952), 210 f. [↑](#footnote-ref-130)
131. "Siehe dieses Herz!" Prolegomena zu einer Theologie der Herz-Jesu-Verehrung. In: Schriften zur Theologie, III, Köln 61964, 391. [↑](#footnote-ref-131)
132. Karl Rahner: Einige Thesen zur Theologie der Herz-Jesu-Ver­ehrung. In: Schriften, III, a.a.O., 393.

Ders.: Der theologische Sinn der Verehrung des Herzens-Jesu.

Ders.: Einheit-Liebe-Geheimnis. Beide in: Schriften zur Theolo­gie, VII 21971, 481-508.

Siewerth: Der Mensch und sein leib. Johannes-Verlag. Einsiedeln 21953.

Dietrich von Hildebrand: El corazón. Ed. Palabra, Madrid 1996. [↑](#footnote-ref-132)
133. Das Lebensgeheimnis Schönstatts, II (1952), 210-212. [↑](#footnote-ref-133)
134. Dass neue Menschen werden (1951). Vallendar-Schönstatt 1971, 59. [↑](#footnote-ref-134)
135. Ziegenaus: Maria in der Heilsgeschichte, 307 f. [↑](#footnote-ref-135)
136. Ziegenaus, 306. [↑](#footnote-ref-136)
137. Vergl. Handbuch der katholischen Dogmatik V, Nr. 1610. Vergl. dazu: Norbert Hoff­mann: Zur "Perichorese" von Maria und Kirche in der Sicht M.J. Scheebens. Grund­elemente systematischer Inter­pretation. In: H. Ham­mans, H.-J. Reudenbach und H. Sonnemans (Hrsg.): Geist und Kirche. Gedenk­schrift für Heribert Schauf. Schöningh, Paderborn 1991. [↑](#footnote-ref-137)
138. Der marianische Priester (1941). Manuskriptdruck, 100. [↑](#footnote-ref-138)
139. Herbert King: Der Mensch Joseph Kentenich. Vallendar-Schönstatt 1996, 48-54. [↑](#footnote-ref-139)
140. J. Kentenich: Grundriss einer neuzeitlichen Pädagogik (1950). Vallendar-Schönstatt 1971, 261. [↑](#footnote-ref-140)
141. Vortrag vom 24. März 1968. In: Vorträge, XVI (1968), 230. [↑](#footnote-ref-141)
142. Brief an Pater Turowski vom 16. Februar 1954, 1. [↑](#footnote-ref-142)
143. So in einem Brief an Pater Menningen vom 23. April 1956, 6. [↑](#footnote-ref-143)
144. Der Marianische Priester (1941), 99 f. [↑](#footnote-ref-144)
145. Vorträge 1963, 2, 45-49. In: Durchblick in Texten, Band 1, 180-193. [↑](#footnote-ref-145)
146. Der Heilige Geist und das Reich des Friedens (1930), 214-216. In: Durchblick in Texten, Band 1, 197-199. [↑](#footnote-ref-146)
147. Kindsein vor Gott (1937). Vallendar-Schönstatt 1979, 199. [↑](#footnote-ref-147)
148. Vergl. Lk 7,47. [↑](#footnote-ref-148)
149. Vom Reichtum des Reinseins, 19 ff. [↑](#footnote-ref-149)
150. Um diese ist unsere Gesellschaft und Kirche neu besorgt angesichts der weiten Verbreitung von Kindesmissbrauch. Viel­leicht müsste man auch in vielen Fällen von Jugend- und Er­wachsenmissbrauch reden. [↑](#footnote-ref-150)
151. Vortrag vom 30. Januar 1963. In: Am Montag Abend..., Band 20. Eheliche Liebe als Weg zur Heiligkeit. Vallendar-Schönstatt 1994, 73. [↑](#footnote-ref-151)
152. Goethe: Faust, II (12020). [↑](#footnote-ref-152)
153. Vergl. 1 Petr 2,9. [↑](#footnote-ref-153)
154. So also "Die Zeit" vom 15. Februar 2018, S. 2. [↑](#footnote-ref-154)
155. Rom-Vorträge, IV, 180. Im Folgenden werden die vier Bände der Rom-Vorträge (1965) nach ihrer neuesten von Pater Dr. Otto Amberger besorgten Neuherausgabe zitiert. Die Fesseln sind gefallen. Rom-Vorträge. Manuskriptdruck, Berg Sion 2018. [↑](#footnote-ref-155)
156. Ebd. 226. [↑](#footnote-ref-156)
157. Ebd., 227. [↑](#footnote-ref-157)
158. Rom-Vorträge, I, 19. [↑](#footnote-ref-158)
159. Rom-Vorträge, II, 17. [↑](#footnote-ref-159)
160. Rom-Vorträge, III, 121. [↑](#footnote-ref-160)
161. Rom-Vorträge, II, 35. [↑](#footnote-ref-161)
162. Rom-Vorträge, IV, 228. [↑](#footnote-ref-162)
163. Rom-Vorträge, I, 196. [↑](#footnote-ref-163)
164. Ebd., 165 f. [↑](#footnote-ref-164)
165. Ebd., 47. [↑](#footnote-ref-165)
166. Vortrag zum Silbernen Priesterjubiläum (1935). In: www.herbert-king.de/Priestersein. [↑](#footnote-ref-166)
167. Vorträge, V (1966), 25. [↑](#footnote-ref-167)
168. Studie 1960, 134-135. [↑](#footnote-ref-168)
169. Erfassung der Seelentiefen in der Schönstatt-Pädagogik (1962). In: Herta Schlosser (Hrsg.): Christliche Zukunftsvision. Schönstatt- Verlag 1998, 141. [↑](#footnote-ref-169)
170. Dazu die Publikation: Zärtlichkeit und Trost von Peter Paul Kaspar. Herder, Freiburg 1983. [↑](#footnote-ref-170)
171. Rom-Vorträge, IV, 14. [↑](#footnote-ref-171)
172. Rom-Vorträge, I, 134. [↑](#footnote-ref-172)
173. Brief vom 9. Dezember 1953 an P. Menningen. In: Hug (Hrsg.): Mach heimisch in ihr Führerfähigkeiten, 36. [↑](#footnote-ref-173)
174. Ebd., 36. [↑](#footnote-ref-174)
175. Rom-Vorträge, I, 197. [↑](#footnote-ref-175)
176. Ebd., 200. [↑](#footnote-ref-176)
177. Brief an Turowski (1952/53), 130. In: Durchblick in Texten, Band 7, 91. [↑](#footnote-ref-177)
178. Rom-Vorträge, I, 29. [↑](#footnote-ref-178)
179. Brief an Turowski (1952/53), 128 f. In: Durchblick in Texten, Band 7, 91-94. [↑](#footnote-ref-179)
180. Ebd., 94. [↑](#footnote-ref-180)
181. Ansprache vom 4. Juni 1966. In: Durchblick in Texten, Band 1, 215. Vergl. zu unserem Thema die ganze Ansprache vom 4. Juni 1966, aus der ich eben zitiert habe, a.a.O., 212-228. [↑](#footnote-ref-181)
182. Ebd., 213 f. [↑](#footnote-ref-182)
183. Studie 1949, 187. In: Durchblick in Texten, Band 2, 323. [↑](#footnote-ref-183)
184. Ebd. [↑](#footnote-ref-184)
185. Brief an Bischof Wehr vom 13. Juli 1955. In: Hug (Hrsg.): Fürchte dich nicht, 1581 f. [↑](#footnote-ref-185)
186. Vergl. u.a.: Alice Müller: Der gemiedene Schlüssel. suhrkamp Taschenbuch 1812, Frankfurt/M 1991. [↑](#footnote-ref-186)
187. Vergl.: Ingrid Müller-Münch: Die geprügelte Generation. Piper, München-Zürich 2013. [↑](#footnote-ref-187)
188. Barbara Beuys: Hildegard von Bingen. insel Taschenbuch. [↑](#footnote-ref-188)
189. Studie 1960, 158-162. [↑](#footnote-ref-189)
190. An seine Pars motrix, 7 (1968), 201. [↑](#footnote-ref-190)
191. An seine Pars motrix, 7 (1968), 201. [↑](#footnote-ref-191)
192. An seine Pars motrix, 7, 200. [↑](#footnote-ref-192)
193. Brief an Turowski vom 30.4.1952. In: Hug: Fürchte dich nicht, 1216. [↑](#footnote-ref-193)
194. d.h. er ist in gewisser Weise alles. [↑](#footnote-ref-194)
195. Vgl. dazu das Werden des Vater-Kind-Verhältnisses durch adoptio und generatio spiritualis, S. 8ff. [↑](#footnote-ref-195)
196. In der Textausgabe von 1971 S. 210 [↑](#footnote-ref-196)
197. Der ausführliche Text kann in der Textausgabe nachgelesen wer­den: "Grundriß einer neuzeitlichen Pädagogik für die Hand des katholi­schen Erziehers", Schönstatt-Verlag, Vallendar 1971. [↑](#footnote-ref-197)
198. Zitiert in: Marianische Werkzeugsfrömmigkeit (1944). Schönstatt-Verlag, Vallendar 1974, 133-135. [↑](#footnote-ref-198)
199. Veröffentlicht 2013 im Patris Verlag, Vallendar. [↑](#footnote-ref-199)
200. Die ganze Ansprache bei:

www.herbert-king.de/Prieststersein. [↑](#footnote-ref-200)
201. Studie 1964. Unveröffentlicht, 130. [↑](#footnote-ref-201)
202. Vorträge 1963, 9. Unveröffentlicht, 160. [↑](#footnote-ref-202)
203. Studie 1960. Unveröffentlicht, 135. [↑](#footnote-ref-203)
204. Rom-Vorträge (1965), I. Als Manuskriptdruck veröffentlicht, 51. [↑](#footnote-ref-204)
205. Vollkommene Lebensfreude (1934), Patris Verlag. Vallendar-Schön­statt 1984, 342. [↑](#footnote-ref-205)
206. Studie 1960. Unveröffentlicht, 135. [↑](#footnote-ref-206)
207. Herbert King: Der Mensch Joseph Kentenich. Vallendar-Schönstatt 1996, 55 f. [↑](#footnote-ref-207)
208. An seine Pars motrix, 2 (1964). Manuskriptdruck, 144. [↑](#footnote-ref-208)
209. Näheres bei: Wolfgang Schmidbauer: Ein Land-drei Generationen. Psychogramm dr Bundesrepublik. Herder, Freiburg 2009, 165-169. [↑](#footnote-ref-209)
210. Familie. Dienst am Leben. Einkehrtage für Familien. USA 1953. Als Manuskriptdruck hrsg, vom Institut der Schönstatt-Familien. Vallendar-Schönstatt 1994. [↑](#footnote-ref-210)
211. Herbert King: Gott des Lebens. Religiöse Spuren in seelischen Prozessen. Patris Verlag, Vallendar 2001, 220-226 (altes und neues Bild des Mannes).

Ders.:: Mann-Priester-Frau-Kirche. Eine Skizze. In: regnum 45 (2011), 12-25. [↑](#footnote-ref-211)
212. Ebd., 226-230 (Der kategorische Imperativ im täglichen Leben. Kant in mir). [↑](#footnote-ref-212)
213. Herbert King (Hrsg.): Joseph Kentenich -ein Durchblick in Texten, Band 1, Patris Verlag 1998, 197-199. [↑](#footnote-ref-213)
214. USA-Terziat, I (1952). Manuskriptdruck, 123 f. [↑](#footnote-ref-214)
215. Zitiert in: Der Mensch Joseph Kentenich, 25-29. Immer wieder komme ich in diesen Erinnerungen auf diese Aussage zurück. [↑](#footnote-ref-215)
216. Ansprache zum Silbernen Priesterjubiläum (1935). In: www.herbert-king.de/ Priestersein. [↑](#footnote-ref-216)
217. Brief vom 11. April 1949. In: Hug (Hrsg.): Sie kam..., 50. [↑](#footnote-ref-217)
218. Zur Studie "Gründer und Gründung" 1955, 12. Zitiert in: Herbert King: Der Mensch Joseph Kentenich, 58. [↑](#footnote-ref-218)
219. Milwaukee-Terziat, 9, 160. [↑](#footnote-ref-219)
220. So die Aussage Pater Kentenichs, aber auch anderer. [↑](#footnote-ref-220)
221. Brief vom 14. März 1956 an Pater Menningen. In: Hug (Hrsg.): Väterlichkeit, 200. [↑](#footnote-ref-221)
222. Brief vom 23. April 1956 an Pater Menningen. In: Hug (Hrsg.): Väterlichkeit, 228. [↑](#footnote-ref-222)
223. Zitiert in: Herbert King: Familie Gottes. Vorträge in Münster, 12. [↑](#footnote-ref-223)
224. Ebd. [↑](#footnote-ref-224)
225. Ebd. [↑](#footnote-ref-225)
226. USA-Terziat, I (1952), 123 f. [↑](#footnote-ref-226)
227. Philosophie der Erziehung (1961), 85. [↑](#footnote-ref-227)
228. Kampf um die wahre Freiheit (1946), 197. [↑](#footnote-ref-228)
229. Vortrag vom 4. Juni 1966. In: Vorträge, VI (1966), 186 f. [↑](#footnote-ref-229)
230. Brief vom 16. Februar 1954 an Pater N.N, 1. Entnommen aus: Joseph Kentenich: Wachstum zur Fülle. Ein Jahreslesebuch. Ausgewählt und mit einer Einführung herausgegeben von Herbert King. Patris Verlag 2010. [↑](#footnote-ref-230)
231. Triumpf der Bündnistreue. Erfahrungen aus dem Gefängnis und dem KZ. In: Texte zum 20. Januar 1942, Band 2, 162. [↑](#footnote-ref-231)
232. An seine Pars motrix, Band 6 (1967), 74, 85, 86. [↑](#footnote-ref-232)
233. Milwaukee-Terziat, 2, 48 f. [↑](#footnote-ref-233)
234. Ethos und Ideal (1931), 290. [↑](#footnote-ref-234)
235. Vortrag vom 4. Juni 1966. in: Durchblick in Texten, Band 1, 212. [↑](#footnote-ref-235)
236. Rom-Vorträge, IV (1965), 196. [↑](#footnote-ref-236)
237. Z.B. Marianische Erziehung (1934), Patris Verlag 1971, 199. [↑](#footnote-ref-237)
238. Folgende Kurzzitate sind aus: Vorträge 1963, 8, 215-225. Veröffentlicht in Durchblick I, 283-302 (männliche und weibliche Seele). [↑](#footnote-ref-238)
239. An seine Pars Motrix, 7 (1967), 200. [↑](#footnote-ref-239)
240. Marianische Werkzeugsfrömmigkeit (1944), 109-112. [↑](#footnote-ref-240)
241. Ebd., 112. [↑](#footnote-ref-241)
242. Bundespriester (1967), 68. [↑](#footnote-ref-242)
243. Studie 1960, 158. [↑](#footnote-ref-243)
244. An seine Pars motrix, 7 (1968), 201. [↑](#footnote-ref-244)
245. Vorträge 1963, 1, 52 f. [↑](#footnote-ref-245)
246. Studie 1960, 159. [↑](#footnote-ref-246)
247. Studie 1960, 159 f. [↑](#footnote-ref-247)
248. An seine Pars motrix, 7 (1968), 201. [↑](#footnote-ref-248)
249. An seine Pars motrix, 7, 200. [↑](#footnote-ref-249)
250. Brief an Turowski vom 30.4.1952. In: Hug: Fürchte dich nicht, 1216. [↑](#footnote-ref-250)